

# Existenz und Logos

Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie - Beratung - Bildung, 17. Jahrgang, Heft 17/2009

---

## Inhalt

---

*Editorial* . . . . . 3

*Logos-Notizen* . . . . . 4

### I. Beiträge

---

**Dieter Lotz**

Logopädagogik – Überlegungen zu einer sinnzentrierten Pädagogik . . . 6

**Cornelia Schenk**

Vom Sinn und Glück des Erwachsenenalters . . . . . 16

**Renate Deckart**

Versöhnung mit dem Alter – Versöhnung mit dem Leben . . . . . 35

**Otto Zsok**

Das geistig „Unbewusste“ oder das geistig „Unterbewusste“?  
Kritischer Versuch, das Gemeinte adäquat auszudrücken . . . . . 49

**Gottfried Matthias Spaleck**

Vom Profit zum Sinn. Gedanken zum not-wendigen Paradigmen-  
wechsel in unserem Wirtschaftssystem . . . . . 74

### II. Logos-Geschichten

---

**Susanne Petermann**

Zwei ungleiche Wanderer oder  
Die Rucksack-Perspektive . . . . . 109

**Peter Suchla**

Vom Lieblingscafé zur Lebensaufgabe. . . . . 111

### III. Rezensionen

---

**Uwe Böschmeyer**, Vertrau der Liebe, die dich trägt. Von der Heil-  
kraft biblischer Bilder (*Otto Zsok*) . . . . . 112



---

## Inhalt

---

<b>Susan Choi</b> , Reue ( <i>Cornelia Schenk</i> ) . . . . .	115
<b>Thomas Fuchs</b> , Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption ( <i>Otto Zsok</i> ) . . . . .	118
<b>Georg Lienhard</b> , Der Fund. Schatten der Vergangenheit ( <i>Otto Zsok</i> ) . . . . .	124
<b>Anna Maria Pircher-Friedrich / Rolf Klaus Friedrich</b> , Gesundheit, Erfolg und Erfüllung. Eine Anleitung – auch für Manager ( <i>Paul M. Ostberg</i> ) . . . . .	128
<b>Cornelia Schenk</b> , Zauberworte für die Seele. 25 kleine Inspirationen ( <i>Otto Zsok</i> ) . . . . .	130
<b>Raimund von der Thannen</b> , Seele sucht Ruhe – Gedanken aus der Einsiedelei ( <i>Erich G. Schechner</i> ) . . . . .	131
<b>Elisabeth Vogelmann</b> , Sinnorientierung im Rahmen des Personalmanagements. Ein Beitrag unter logotherapeutischen Gesichtspunkten ( <i>Hans Georg Wernher</i> ) . . . . .	134
<b>IV. DGLE-Nachrichten</b> . . . . .	136
<i>Hinweise für Autorinnen und Autoren der Zeitschrift</i> . . . . .	138



## EDITORIAL

Der Schwerpunkt des vorliegenden Heftes ist die Präsentation logotherapeutischer Einsichten für die drei Lebensalter, der Kinder/Jugendlichen, der Erwachsenen und der Senioren. Die Lebensalter-Perspektive ist reizvoll und erhellend, sie zeigt einmal mehr, wie altersdifferenziert Logotherapie zur Anwendung kommt. Ein weiterer Beitrag widmet sich der Frage, ob es im therapeutischen Kontext nicht ratsamer ist, vom „Unterbewussten“ statt vom „Unbewussten“ zu sprechen. In der augenblicklichen Zeit der wirtschaftlichen Rezession schließlich kann und darf ein entsprechender Beitrag zum Thema Wirtschaft nicht fehlen. Die Schriftleitung hofft, dass er zu einer lebhaften Diskussion führt, der die Zeitschrift in den kommenden Nummern gerne Raum bietet.

*Die Schriftleitung*

## Guantanamo: Chance zur Verantwortlichkeit

Im Januar 2009 kündigte der amerikanische Präsident Barak Obama die Schließung des Gefangenenlagers in Guantanamo Bay auf Kuba an. In Europa entspann sich daraufhin eine Diskussion darüber, ob europäische Länder ehemalige Häftlinge, die unschuldig in Guantanamo eingesperrt waren, bei sich aufnehmen könnten.

Der deutsche Innenminister Wolfgang Schäuble wandte sich gegen eine Aufnahme ehemaliger Häftlinge aus Guantanamo in Deutschland.<sup>1</sup> Man könne nicht davon ausgehen, dass die US-Behörden diese Menschen grundlos inhaftiert hätten, auch wenn ihnen in den teilweise über sieben Jahren ihrer Haft keine Straftaten nachgewiesen werden konnten. Zum anderen seien diese Menschen durch ihre Haft seelisch so verändert, dass sie möglicherweise eine Gefahr für die (deutsche) Bevölkerung darstellten.

Die Vorgänge um Guantanamo bieten Anlass, über das Phänomen „Verantwortlichkeit“ nachzudenken. Die jetzt frei zu lassenden Häftlinge in Guantanamo wurden bei ihrer Gefangennahme als terroristische Straftäter angesehen. Dafür hatten sie sich vor der Justiz zu verantworten. Dies jedoch konnten sie nicht, da sie nicht vor ein ordentliches Gericht der Vereinigten Staaten gestellt wurden. Sie wurden auch nicht von einem amerikanischen Militärgericht verurteilt. Es konnte ihnen keine Straftat nachgewiesen werden. Das Vorgehen der amerikanischen Behörden nimmt den Häftlingen somit die Möglichkeit des Verantwortlich-Seins.

Die Häftlinge wurden ohne Schuldspruch weiter unter grausamen und demütigenden Haftbedingungen festgehalten. Wer war dafür verantwortlich? Die „Täter“, also das Wachpersonal? Oder die sie befehligenen Offiziere? Ist es die militärische Kommandostruktur, die „verantwortlich“ ist? Letztlich mündet diese hierarchische Struktur beim amerikanischen Präsidenten. Kann ein einzelner Mensch für diese Vorgänge „Verantwortung“ tragen? Wem gegenüber war der damalige US-amerikanische Präsident George W. Bush jr. verantwortlich? Seinem Gewissen? Damit also Werten? Es waren erkennbar nicht die Werte der Menschenrechte und auch nicht die Achtung der Gefangenen als Menschen, denen er sich verbunden fühlte.

Wolfgang Schäuble hatte sich seinerseits hinter die Haltung der früheren US-Regierung gestellt, als er am 1. Dezember 2008 sagte: diejenigen, die Guantanamo kritisierten, müssten erst einmal darüber nachdenken, wie man es besser machen könnte.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Tagesschau, 3. März 2009, 20 Uhr

<sup>2</sup> [www.youtube.com/watch?v=KYSrkYIxz78](http://www.youtube.com/watch?v=KYSrkYIxz78)

Greifen wir seinen Vorschlag auf, machen wir es besser: Wie wäre es, wenn Deutschland die etwa 10 ehemaligen Guantanamo-Häftlinge, um die es für Deutschland gehen könnte, aus einem freien Verantwortlichkeitsgefühl in unser Land einladen würde? Nicht aus einem Gefühl von Schuld, sondern als frei gewählte Reaktion darauf, dass diesen Menschen Unrecht und Verletzung widerfahren ist. Es geht nicht um Wiedergutmachung; das vermag niemand. Es geht um den Versuch, etwas zu heilen. Sollten wir innerhalb unserer nationalen Gemeinschaft von 80 Millionen Menschen und angesichts der vielfältigen Mittel, über die diese Gemeinschaft verfügt, nicht in der Lage sein, diesen Menschen ein Umfeld zu bieten, das sie sich wieder als grundsätzlich geachtete und willkommene Menschen erleben lässt? Wäre das nicht eine wirklich sinn-volle Antiterrormaßnahme?

Was meinen Sie?

*Gottfried Matthias Spaleck*

# I. BEITRÄGE

Dieter Lotz

## **Logopädagogik**

### Überlegungen zu einer sinnzentrierten Pädagogik

Der folgende Beitrag enthält grundlegende Überlegungen zu einem relativ neuen Forschungsgebiet innerhalb der Erziehungswissenschaft. Ziel des Aufsatzes ist, Impulse zu geben für einen weiterführenden Diskurs unter Pädagoginnen und Pädagogen.

Neben einigen pädagogischen Schriften im Kontext von Existenzanalyse und Logotherapie (zum Beispiel Wicki 1991, Lotz 1993, Kurz/Sedlak 1995, Budnik 2001, Hadinger 2003) ist auf eine Masterarbeit von Elisabeth Hinterholzer, *Die Relevanz einer „Logopädagogik“ in der Erziehung*, Universität Wien (2003) zu verweisen, in der der Begriff Logopädagogik (erstmalig?) zu finden ist. Ein Hochschullehrgang Logopädagogik wird an der Pädagogischen Hochschule Kärnten in Klagenfurt angeboten<sup>1</sup>. Schließlich fließen meine eigenen Gedanken zum Thema Logopädagogik ein im Studiengang Heilpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg und im Institut für Existenzanalyse und Logotherapie in Nürnberg<sup>2</sup>.

Logotherapie und Logopädagogik gründen sich gleichermaßen auf die Anthropologie Viktor Frankls. Wie lassen sich beide Begriffe erklären und von einander abgrenzen?

#### **Aspekte der Logotherapie**

Bei Frankl lesen wir, dass „eine Logotherapie naturgemäß die Psychotherapie nicht ersetzen, sondern ergänzen kann und soll“ (Frankl 2005, 45). Beides, das Seelische und Geistige soll nach seiner Auffassung in die ärztliche Behandlung hineingenommen werden. Die Logotherapie hat folglich eine inhärente und komplementäre Bedeutung für die Psychotherapie: Sie gehört in allen Psychotherapien dazu und ergänzt sie jeweils. Sie ist eine „am Gei-

---

<sup>1</sup> [http://www.ph-kaernten.ac.at/fileadmin/studium/Curricula\\_LG\\_HLG\\_2009/LH\\_Logopaedagogik.pdf](http://www.ph-kaernten.ac.at/fileadmin/studium/Curricula_LG_HLG_2009/LH_Logopaedagogik.pdf)

<sup>2</sup> <http://www.logotherapie-nuernberg.de/>

stigen orientierte Psychotherapie“ und beansprucht gleichzeitig zu ihrer inhärenten Aufgabe ihre Eigenständigkeit. Auch wenn wir in Frankls Buch *Ärztliche Seelsorge* die Überschriften lesen „Von der Psychotherapie zur Logotherapie“ und „Von der Psychoanalyse zur Existenzanalyse“ kann der Eindruck entstehen, die Logotherapie habe die Psychotherapie und die Existenzanalyse habe die Psychoanalyse im Sinne einer jeweiligen Weiterentwicklung abgelöst. Bei aller reichhaltigen und nachvollziehbaren Kritik Frankls an der Psychotherapie seiner Zeit, insbesondere an der Psychoanalyse und dem Behaviorismus, bleibt für mich offen, *welche Psychotherapie(n)* Frankl befürwortete.

Nach meiner Auffassung umfassen Logotherapie und Existenzanalyse beides, sie haben sowohl einen inhärenten und komplementären Charakter innerhalb der jeweiligen Psychotherapien und sind angewiesen auf andere Psychotherapieformen und deren Methoden, aber sie beanspruchen auch, eine eigenständige sinnzentrierte Psychotherapie zu sein<sup>3</sup>.

Einen weiteren Klärungsbedarf sehe ich in dem Therapiebegriff, was ist unter „Therapie“ zu verstehen? Nach heutigem Verständnis setzen Medizin und Psychotherapie voraus, dass ihre Heilkunst erst dann zur Anwendung kommt und kommen darf, wenn eine Krankheit im Sinne der ICD<sup>4</sup> vorliegt. Die jeweilige Indikation bedarf einer Begründung im Einzelfall. Denn nicht jeder Mensch braucht per se medizinische oder psychotherapeutische Hilfe. Die Indikation wiederum wird durch entsprechende diagnostische Verfahren spezifiziert. In Deutschland ist durch Gesetze, zum Beispiel das Psychotherapeutengesetz, geregelt, wer approbiert, also zu Heilberufen zugelassen wird und von den *Krankenkassen* vergütet werden kann. Logotherapeutische Hilfen, die außerhalb von Medizin oder Psychotherapie angeboten werden, gelten als Beratung oder Lebenshilfe und befassen sich mit Menschen, deren Sinnproblematik keinen Krankheitswert haben darf. Logotherapie kann entweder innerhalb der Bereiche Medizin und Psychotherapie angewandt werden (als Behandlung von Krankheiten) oder im Bereich der Lebens-Hilfe (als Beratung oder Begleitung).

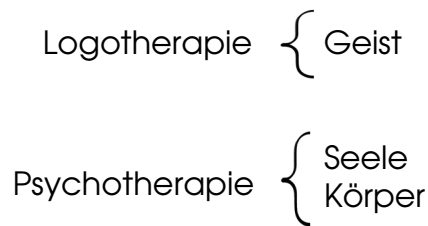
---

<sup>3</sup> Vgl. zum Beispiel FRANKL, VIKTOR E.: Logotherapie und Existenzanalyse. München 1987, 57 ff.

<sup>4</sup> ICD = *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*, dt.: Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme.

Ein Mensch, der nach Sinn fragt, ist, im Unterschied zu Freuds Auffassung, aus logotherapeutischer Sicht nicht krank! Daher müssen wir präzisieren: Nicht die Sinnfrage hat Krankheitswert, und auch nicht das Leiden am sinnlos empfundenen Leben. Das Gefühl der Sinnleere oder des existentiellen Vakuums kann gleichzeitig oder in der Folge zu einer Krankheit führen und Anlass sein für medizinische und/oder psychotherapeutische Interventionen.

Nach meiner Auffassung ist Logotherapie *keine* Psychotherapie. Denn sobald Logotherapie zur Anwendung kommt, wird beim Kranken, dem *homo patiens*, dem an der Sinnhaftigkeit (ver-)zweifelnden Menschen etwas evoziert, das nach Frankl nicht krank sein kann: das Geistige oder das Noetische (das menschliche Vermögen, etwas geistig zu erfassen)<sup>5</sup>. Krank kann nur Seelisches oder Körperliches sein. Logos, als Geistiges, und Psyche, als Seelisches, sind aus heuristischen Gründen zu unterscheidende Ebenen, auch wenn sie letztendlich eine Einheit bilden.



Geistiges als die resiliente Kraft des Menschen wird mit Hilfe eines Logotherapeuten bewusst gemacht (Frankl 2005, 66). Dabei verbalisiert der Patient Selbstdistanzierungen, also Stellungnahmen zu sich, zu seinem „Psychophysikum“. Das jeweils Ausgesprochene dient dem Logotherapeuten als ‘Material’, als versprachlichter Ausdruck des Logos und wird wiederum gesprächsweise phänomenologisch bearbeitet, das heißt reflektiert und sprachlich analysiert<sup>6</sup>. Ziel der Bewusstmachung ist zunächst eine Einstellungsmodulation des Patienten. Hier schließt die Existenzanalyse unmittelbar an<sup>7</sup>.

<sup>5</sup> Vgl. FRANKL, VIKTOR E.: Theorie und Therapie der Neurosen: Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse. München 2007, 168 (Ernst Reinhardt Verlag).

<sup>6</sup> Hierzu schreibt FUNKE, G.: „Und es ist wichtig, die Sprache auf ihr Ursprüngliches nicht ihr Ursächliches, sondern auf ihr Grundsächliches zurückzuführen ...“.

<sup>7</sup> Hierbei geht es nicht um eine chronologische Abfolge: erst Logotherapie, dann Existenzanalyse, sondern um wechselseitige Prozesse.



Deren Konkretisierung besteht darin, den „Wesensgrund der menschlichen Existenz“, das Verantwortlichsein, zum Bewusstsein zu bringen (Frankl 2005, 66), also Möglichkeiten der Selbsttranszendenz zu finden. Ich gehe an dieser Stelle nicht weiter auf die inhaltliche Ausgestaltung der Logotherapie und Existenzanalyse ein, sondern bleibe bei formalen Kriterien. Denn es soll klar werden, dass die Franklsche Logotherapie und Existenzanalyse mit dem Wort, dem Logos, arbeitet: Geistiges wird über Versprachlichungen bewusst oder erhellt<sup>8</sup>.

Zudem arbeitet die Logotherapie und Existenzanalyse zunächst retrospektiv, etwa durch eine der zentralen Fragestellungen: Bei welcher Gelegenheit bin ich in meinem Leben vor wichtigen Verantwortungen ausgewichen? Logotherapie und Existenzanalyse fokussieren dabei weniger Ursachen und sind daher nicht primär kausalorientiert. Die biografische Rückschau dient vielmehr der zu leistenden Zukunftsgestaltung durch die zentrale Frage: Wie will ich ab heute mit innerer Zustimmung leben?

### Aspekte der Logopädagogik

Manche der logotherapeutischen Kriterien treffen auf die Logopädagogik nicht zu. Beispielsweise bedarf *Pädagogik* keiner Indikation, denn sie ist universell notwendig, sie wird immer und überall praktiziert und ist nicht auf bestimmte Einzelfälle beschränkt. Der homo educandus et educabilis, eben der erziehbare und zu erziehende Mensch<sup>9</sup>, ist als solches weder krank noch leidend. Je nach Alter, Entwicklung oder Behinderung sind reflektierende Verbalisierungen und Bewusstmachungen kaum möglich. Und schließlich sind Retrospektionen erst dann angebracht, wenn das einzelne Leben bereits Geschichte(n) geschrieben hat.

Die Idee, eine Logopädagogik zu entwickeln, kam mir<sup>10</sup> aufgrund der Erfahrungen mit erwachsenen Menschen, die eher „das Stoppfeld der Vergänglichkeit sehen, aber die vollen Scheunen der Vergangenheit übersehen“ (Frankl 2005,134). Gerade in ihrer Lebensrückschau bereuen sie manches, sie entdecken, wo sie Verantwortung hätten leben müssen oder was sie alles hätten anders machen wollen. Das Hätten steht für sie im Mittelpunkt, jener conjunctivus irrealis, der rückwirkend auf Unveränderbares verweist: Ich oder meine Lebensumstände hätten anders sein sollen ...

---

<sup>8</sup> Dasselbe gilt für Wertimaginationen!

<sup>9</sup> ... einschließlich Menschen mit so genannter geistiger Behinderung.

<sup>10</sup> (Unabhängig von den Entwicklungen in Österreich.)

Nun sind die Möglichkeiten einer Logopädagogik, also einer an Sinn und Werten orientierten Pädagogik, nicht zu überschätzen und sie wollen die Chance von Um- und Irrwegen von Kindern und Jugendlichen keinesfalls verhindern. Gleichwohl gilt die Aufgabe, Sinn und Werte diskursiv<sup>11</sup> in der Pädagogik aktuell zu halten. Vielleicht kann die Logopädagogik auch mit dazu beitragen, dem funktionalen Trend in der Pädagogik<sup>12</sup> durch eine Besinnung auf philosophische Grundlagen und Grundfragen, beispielsweise zum Thema Menschenbild, entgegenzuwirken. Vielleicht geht es bei der Entwicklung einer Logopädagogik auch – in Analogie zu Frankl – um die Rehumanisierung der Pädagogik.

Die drei Wertekategorien Frankls<sup>13</sup> (Frankl 2005, 91) dienen auch der Logopädagogik als Grundlage. Hervorheben möchte ich die Bedeutung des Begriffs „Kategorie“. Er stellt einen Orientierungsrahmen dar, ohne inhaltlich konkret, aufoktrozierend oder moralisierend zu sein. Jede Wertekategorie belässt dem einzelnen Menschen seine Freiheit und seine Verantwortung, auf welche Weise er Sinn und Werte konkretisieren will. Folglich ist die Sinn- und Werteorientierung einer Logopädagogik nicht indoktrinierend oder manipulativ, sondern diskursiv oder dialogisch. Unter dem Begriff Diskurs verstehe ich primär einen Informationsaustausch über Wirklichkeitsverständnisse (im Sinne Michel Foucaults): Wie stellt sich mir Wirklichkeit dar und wie referiere und kommuniziere ich meine Sichtweisen – und wie stellt sich Wirklichkeit für mein Gegenüber dar? Unter dem Begriff Dialog verstehe ich einen wechselseitigen Gesprächsaustausch auch über Werte und Gefühle, mit dem Ziel gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Erkenntnisgewinnung (im Sinne Martin Bubers).

Zur Zielgruppe der Logopädagogik gehören einerseits Eltern und Pädagogen und andererseits Kinder und Jugendliche. Aus diesen vier Gruppen ergeben sich jeweils spezifische und individuelle Sinn- und Wertfragen, die dann jeweils zu bearbeiten sind. Und zwar nicht im Sinne einer Indikation (wie in therapeutischen Kontexten), sondern im Sinne einer Thematisierung oder Fokussierung.

Die Aufgabe einer weiter zu entwickelnden Logopädagogik besteht aus meiner Sicht darin, die spezifischen entwicklungsbedingten (nicht: entwicklungspsychologischen) Sinnfragen zu finden, beispielsweise „Wozu muss ich

<sup>11</sup> Das bedeutet thematisieren und diskutieren.

<sup>12</sup> Vgl. AHRBECK, BERND: Kinder brauchen Erziehung. Die vergessene pädagogische Verantwortung. Stuttgart 2004 (Kohlhammer).

<sup>13</sup> Erlebniswerte, schöpferische Werte und Einstellungswerte.

zur Schule gehen?“<sup>14</sup>. Lässt sich analog zur Entwicklungspsychologie eine *Entwicklungsnoologie*<sup>15</sup> erforschen und begründen? Deren Fragen könnten lauten: Wie äußern sich geistige Phänomene wie Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz in den jeweiligen Entwicklungsphasen bei Kindern und Jugendlichen? Wie bildet sich bei Kindern und Jugendlichen jeweils das Verhältnis von Reflexion und Antizipation? Mit welchen Ausdrucksmitteln vermitteln sich solche Bewusstwerdungsprozesse?

Im Unterschied zur Logotherapie, die ausschließlich mit dem Medium der Sprache arbeitet, kommen im Bereich der Logopädagogik auch nichtverbale Kommunikationsformen zur Geltung. Ich denke dabei beispielsweise an die Möglichkeit des Spielens oder der Tonfeldarbeit<sup>16</sup>.

In Analogie zur Logotherapie könnte die Bewertung von Verhaltensauffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen auch hier kritisch analysiert werden: Sind sie tatsächlich pathologisch oder sind sie Ausdruck der Eigenart und Originalität der Betroffenen? Welches geistige Potential steckt „hinter“ dem vermeintlich unerwünschten und störenden Verhalten? Ich selber habe oft die Erfahrung gemacht, dass das Ernstnehmen und Ansprechen der geistigen Person<sup>17</sup> eines sogenannt verhaltensauffälligen Kindes, Türen zu einem liebenswerten und interessanten Menschen öffnet. Manche Verhaltensauffälligkeit ist Ausdruck einer Sinnsuche und einem Ringen nach personaler Wertschätzung.

Die Absage Frankls an die Kollektivschuld kann gleichfalls als Absage einer Kollektivverantwortung interpretiert werden. In der Pädagogik, namentlich der Schulpädagogik, gehört das Kollektiv, beispielsweise eine Schulklasse, etwa im Sinne einer Gruppenbeauftragung („Jeder von euch soll den Kopfsprung ins Wasser lernen“) zur alltäglichen und oft unreflektierten Realität. Demgegenüber sollte eine Logopädagogik das Individualisierungsprinzip vorantreiben: nicht alle dasselbe, sondern jeder nach seiner Fassung, jeder nach seinen Möglichkeiten. Zudem bietet das Individualisierungsprinzip die optimale Chance, Integration und Inklusion<sup>18</sup> von Menschen anderer ethnischer Herkunft oder von Menschen mit Behinderungen<sup>19</sup> zu verwirklichen.

<sup>14</sup> Vgl. VON HENTIG, HARTMUT: Warum muss ich zur Schule gehen? (s. Literaturverzeichnis).

<sup>15</sup> Interessant wäre auch, entwicklungspsychologische Erkenntnisse dahin gehend zu prüfen, inwiefern sie noologische Inhalte enthalten.

<sup>16</sup> Siehe <http://www.arbeit-am-tonfeld.de/>

<sup>17</sup> Vgl. FRANKLS psychiatrisches Credo.

<sup>18</sup> Siehe: [http://www.eenet.org.uk/index\\_inclusion/Index%20German.pdf](http://www.eenet.org.uk/index_inclusion/Index%20German.pdf)

<sup>19</sup> Vgl. <http://www.humanrights.ch/home/de/Instrumente/UNO-Abkommen/Behinderte/content.html>

Geht es in der Logotherapie wesentlich um die Aufgabe der *Wertefindung*, so stellt sich in der Logopädagogik die Frage und Aufgabe der *Wertebildung*. Wie entwickeln sich bei einem Kind oder Jugendlichen Werte, die dann unmittelbar und später zur Wahl stehen? Kurz: wie kommen Werte zustande? Wodurch kommt ein Kind oder ein Jugendlicher zu dem, was ihm subjektiv bedeutungsvoll ist? Und: welche Aufgabe haben Pädagogen in diesem Bildungsprozess?

Erziehung sollte nicht manipulativ sein, in dem ein Kind negative Sanktionen erfährt, wenn es nicht „pariert“, wenn es dem Erwartungsdruck eines Erwachsenen nicht Folge leistet. Andererseits finden im weiten Feld der Erziehung fortwährend Beeinflussungen auch durch Nicht-Pädagogen statt. Kinder sind ständig Bewertungen ausgesetzt, etwa über Markenkleidung, Nahrung und Ernährung, Medien (insbesondere Werbung), und Ansichten der Erwachsenen. Eine wertfreie Erziehung wie sie in den 1970er Jahren propagiert wurde, gibt es nicht. Die sozialen und kulturellen Einflüsse prägen das jeweils subjektiv Bedeutsame eines Kindes. Die pädagogische Verantwortung von Erwachsenen, aktiv und reflektiert diesen Erziehungsprozess mit zu gestalten, ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. Manchmal kann der Eindruck entstehen, die elterliche Erziehung fällt weitgehend aus oder wird an andere delegiert, etwa an Lehrer. Oder sie wird von anderen übernommen, beispielsweise durch Peergroups oder die Werbung. Eine Logopädagogik widmet sich dem Thema der Wertebildung, ermutigt Eltern, sich mit Werten auseinanderzusetzen und Stellung zu beziehen, und ihre Rolle als Vorbild ernst zu nehmen und zu erfüllen. Ziel dieser Auseinandersetzung ist die Persönlichkeitsbildung aller an diesem Prozess Beteiligten.

Eine Logopädagogik bildet an Sinn- und Wertfragen interessierte Eltern und Pädagogen durch Thematisierung und Gespräche über existentielle Fragen – das betrifft die Inhalte. Die Art und Weise *wie* Erwachsene untereinander und mit Kindern und Jugendlichen sprechen, ist Teil einer logopädagogischen Gesprächsführung – sie gehört zu den Methoden der Logopädagogik. Die Aufgabe der Gesprächsführung mit Kindern und Jugendlichen<sup>20</sup> ist, ihnen zu helfen, selber Fragen zu entwickeln, Antworten zu finden und überhaupt ihnen zu helfen, Sprache zu finden für das, was sie ausdrücken möchten. Über diesen Weg erfahren Kinder Wertschätzung, Selbstwirksamkeit und die Lust an einem forschenden Lernen, insbesondere auch zu existentiellen

<sup>20</sup> DELFOS, MARTINE F. und KIEFER, VERENA: „Sag mir mal ...“: Gesprächsführung mit Kindern ... Weinheim 2009 (Beltz).

Lebensfragen. Die Bedeutung des Vorbildes von Erwachsenen für Kinder erweist sich auch hier: Wie sprechen Erwachsene untereinander, wie lassen sie Kinder teilhaben an ihren Wissensrecherchen, wie äußert sich ihre Lust an Erkenntnissen, kurz: Was ist ihnen bedeutsam?

### Ausbildungsaspekte

Eine Ausbildung in Logopädagogik erfolgt meines Wissens derzeit nur an der Pädagogischen Hochschule in Klagenfurt/Kärnten (siehe Anm. 1, dort findet sich ein sehr differenziertes Curriculum).

Neben dem Studium der Schriften von Frankl und anderen Repräsentanten logotherapeutischer Theoriebildung möchte ich ein paar weitere Ausbildungsaspekte nennen. So zum Beispiel die Einübung in das phänomenologische Arbeiten zu existentiell bedeutsamen Begriffen wie (geistige) Person, Freiheit und Verantwortung, Werte, intentionale Erziehung, Grenzen. Phänomenologisches Arbeiten bildet das Menschenbild, die Haltung – kurz die Persönlichkeit der Studierenden. Die Haltung ist in der (logo-)pädagogischen Arbeit ebenso wirkungsvoll wie die anzuwendenden Erziehungsmethoden. Eine sinnorientierte Hermeneutik könnte unter Zuhilfenahme bestimmter Quellentexte, etwa von Martin Buber, Wilhelm Dilthey, Hans-Georg Gadamer, Hermann Nohl, Otto Friedrich Bollnow<sup>21</sup>, Paul Moor oder Henning Köhler entwickelt und begründet werden. Die Leitfrage einer sinnorientierten Hermeneutik lautet aus meiner Sicht: Wie lässt sich das jeweilige Verhalten von Kindern und Jugendlichen verstehen und interpretieren als Sinnsuche und Suche nach Werteverwirklichung?

Ein aus meiner Sicht interessantes Forschungsgebiet könnte die Entwicklungsnoologie werden, in der im Franklschen Sinne nach spezifisch geistigen Ausdrucksformen in den jeweiligen Entwicklungsphasen der Kindheit und Jugend gesucht wird. In der Folge könnte im Rahmen der Logopädagogik möglicherweise an einer sinnorientierten Entwicklungspädagogik gearbeitet werden.

Eine Besonderheit der Logopädagogik könnte die Logotherapie mit Kindern und Jugendlichen sein, sofern sie Sinnkrisen haben, die zu psychopathologischen Symptomen, wie etwa Zwänge oder Ängste, oder zu psychosomatischen Symptomen, wie etwa bestimmte Hauterkrankungen oder Asthma, geführt haben. In diesem Zusammenhang wäre auch der Transfer und

<sup>21</sup> Vgl. <http://www.otto-friedrich-bollnow.de/>

die Anwendung der von Uwe Böschmeyer begründeten Wertimagination<sup>22</sup> auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen anzuregen und deren Möglichkeiten und Indikationen weiter zu erforschen.

Einen weiteren Aspekt in der Ausbildung von Logopäden sehe ich in der Auseinandersetzung mit verwandten und angrenzenden Fachgebieten der Erziehungswissenschaft, insbesondere mit der Heilpädagogik, aber auch mit psychotherapeutischen Ausrichtungen, insbesondere mit denen der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Reizvoll finde ich die Einbeziehung nonverbaler Methoden für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Gleichwohl muss die sinn- und wertorientierte Gesprächsführung mit Kindern und Jugendlichen einen breiten Übungsraum erhalten. Themen wie etwa dichtes Gespräch, sokratischer Dialog, Zukunftsorientierung und Elemente der klientenzentrierten Gesprächsführung nach Rogers sollten zu den Ausbildungsinhalten gehören. Auch die Adaptation der Existenzanalyse für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sollte Teil der Ausbildung sein.

Eine weiter zu entwickelnde Logopädagogik beinhaltet auch die Problematisierung der Rollenverständnisse von Lehrern sowie Pädagogen in außerschulischen Wirkungsbereichen. Aus logopädischer Sicht würde die Rolle eines Wissensvermittlers oder eines Funktionstrainers nicht ausreichen. Vielmehr ereignen sich Lern- und Bildungsprozesse auf der Grundlage von personalen Beziehungen und Wertschätzungen<sup>23</sup>. Darüber hinaus ist der Frage nachzugehen, wie logopädisches Gedankengut in pädagogischen Einrichtungen aller Art implementiert werden kann. Entsprechende Organisationsberatungen sollten Teil der Kompetenz von Logopäden sein.

Die vorgenannten Überlegungen beanspruchen weder Vollständigkeit noch Endgültigkeit. Sie sind Impulse, auch für mein eigenes Forschungsinteresse. Sie sollen andere einladen und anregen, auf diesem Weg mitzudenken und eigene Schwerpunkte und Zielsetzungen im Bereich der Logopädagogik zu finden.

---

<sup>22</sup> Vgl. <http://www.euwop.at/?Konzept:Wertimagination%2FWIM>

<sup>23</sup> Hier sind auf die bedeutsamen (Film-)arbeiten von REINHARD KAHL hinzuweisen: <http://www.archiv-der-zukunft.de/>.

## Literatur

- AHRBECK, BERND: Kinder brauchen Erziehung. Die vergessene pädagogische Verantwortung. Stuttgart 2004 (Kohlhammer)
- BUDNIK, INES: Logotherapie und Existenzanalyse in der schulischen Erziehungshilfe. Ansätze für eine moderne Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Bad Heilbrunn 2001 (Kinkhardt)
- DELLOS, MARTINE F. und KIEFER, VERENA: „Sag mir mal ...“: Gesprächsführung mit Kindern ... Weinheim 2009 (Beltz)
- FRANKL, VIKTOR E.: Ärztliche Seelsorge. Wien 2005<sup>11</sup> (Deuticke)
- FUNKE, GUNTER: „Pädagogik in der Krise“ – der „das Kind als Person“ <http://bidok.uibk.ac.at/library/funke-krise.html>
- HADINGER, BOGLARKA: Mut zum Leben machen. Tübingen 2003 (Verlag Lebenskunst Tübingen)
- KURZ, WOLFRAM/SEDLAK, FRANZ (Hg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen, neue Perspektiven. Tübingen 1995, Kap. VI (Verlag Lebenskunst Tübingen)
- LOTZ, DIETER: Heilpädagogische Übungsbehandlung als Suche nach Sinn. Bielefeld/München 1993 (Usp-Publishing)
- VON HENTIG, HARTMUT: Warum muss ich zur Schule gehen? Eine Antwort an Tobias in Briefen. München 2001 (Carl Hanser Verlag)
- WICKI, BEDA: Die Existenzanalyse von Viktor E. Frankl als Beitrag zu einer anthropologisch fundierten Pädagogik. Stuttgart 1991 (Haupt)

## Der Autor

**Dr. phil. Dieter Lotz**

Professor für Heilpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule in Nürnberg.

[www.heilpaedagogik-lotz.de](http://www.heilpaedagogik-lotz.de)

Mail: [dr.lotz@t-online.de](mailto:dr.lotz@t-online.de)

## Vom Sinn und Glück des Erwachsenenalters

*Die meisten Menschen leben ein Leben in stiller Verzweiflung.* So notiert es zu mindestens der Dichter Henry D. Thoreau in seinem Tagebuch *Walden*, Mitte des 19. Jahrhunderts. Und wie ist es heute?

Im folgenden möchte ich mich näher zum Sinn und Glück des Erwachsenenlebens äußern. Dass wir diesem Lebensabschnitt zwischen 35 und 56 Jahren einen Sinn zu geben versuchen, mag man noch einsehen, dass er auch glücklich machen soll, liegt nicht so klar auf der Hand. Sehen wir uns um in den wirtschaftlichen und sozialen Kontexten der heutigen Zeit, dann stellen wir fest: Es häufen sich psychische Erkrankungen, Klagen über Mobbing und Burn-Out- Syndrome. In einer psychosomatischen Klinik wurde mir erst vor kurzem gesagt, dass der Ansturm der Hilfe Suchenden in letzter Zeit geradezu explodiere, sodass die Wartelisten immer länger würden. Auch die ambulanten Therapieplätze sind über Monate hinweg ausgebucht. Patienten rufen bei mir an und sagen: „Sie sind die fünfzigste, die ich jetzt frage, ob Sie einen Therapieplatz für mich frei haben.“ Und dann berichten sie von Ängsten, von Eheschwierigkeiten, von Problemen mit den Eltern, mit den Kindern, von Schlafstörungen, andauernden Kopf- und Rückenschmerzen, Erschöpfbarkeit, Freudlosigkeit, Sorgen, Angst vor sozialem Abstieg, vor Arbeitslosigkeit, vor Hartz IV. Thoreau scheint Recht zu haben: Die meisten Menschen leben ein Leben in stiller Verzweiflung.

Muss das so sein? Nachstehend möchte ich Gedanken, Möglichkeiten und Vorstellungen anregen, die ein Leben in stiller Verzweiflung verhindern und den Blick frei machen für den Sinn und das Glück dieser Lebensjahre zwischen 35 und 56.

### Acht Stufen der menschlichen Reifung

Um etwas besser erklären zu können, was die mittleren Erwachsenenjahre zu ausgefüllten und glücklichen machen kann, greife ich auf das Konzept von Erik H. Erikson<sup>1</sup> zurück.

Dieser dänisch-amerikanische Psychoanalytiker unterteilte das menschliche Leben in acht Reifungsphasen, die man sich wie Treppenstufen vorstellen kann. Auf jeder Stufe, die eine bestimmte Lebensphase umfasst, muss der

<sup>1</sup> ERIK H. ERIKSON (1902–1994) erweiterte die psychoanalytische Betrachtungsweise durch seine Arbeiten zur Ich-Identität, deren Ausprägung er im Zusammenhang mit psychosozialen und -historischen Kontexten erforschte.



Mensch alterstypische Entwicklungskonflikte lösen, um an ihnen zu wachsen und zu reifen – etwa das widerstreitende Streben sowohl nach Autonomie als auch nach Sicherheit in der Kleinkinderzeit. Es geht für Erikson darum, einen dauerhaften und für das weitere Leben tragfähigen Konsens zu finden. Jeder gut gelöste Konflikt ist Voraussetzung, auch die nächste Entwicklungs-Treppenstufe erfolgreich zu nehmen, und bietet Ressourcen für die Bewältigung der nun anstehenden Aufgaben.

Für den notwendigen Reifeschritt im Hinblick auf das mittlere Erwachsenenalter, und nur auf dieses konzentrieren wir uns hier, prägte Erikson den Begriff *Generativität* und definierte ihn so: *Nachdem die sechste Phase erfolgreich abgeschlossen ist, die zu einer Partnerschaft führt, tritt nun der Wunsch auf, mit vereinter Kraft ein gemeinsames Kind aufzuziehen*<sup>2</sup>. Diesen Wunsch bezeichnet Erikson als Streben nach Generativität, weil es sich (durch Genitalität und Gene) auf die nächste Generation richtet. Generativität, dieses etwas sperrige Wort, können wir aber auch schlicht gleichsetzen mit klareren Worten wie Fürsorge oder Weitergabe.

*Generativität ist in erster Linie das Interesse an der Erzeugung und Erziehung der nächsten Generation, wenn es auch Menschen gibt, die wegen unglücklicher Umstände oder aufgrund besonderer Gaben diesen Trieb nicht auf ein Kind, sondern auf eine andere schöpferische Leistung richten, die ihren Teil an elterlicher Verantwortung absorbieren kann. Wesentlich ist, sich klarzumachen, dass dies ein Stadium des Wachstums der gesunden Persönlichkeit ist, und dass, wenn diese Bereicherung ganz entfällt, eine Regression von der Generativität auf ein quälendes Bedürfnis nach Pseudointimität eintritt, oft verbunden mit einem übermächtigen Gefühl von Stillstand und Verarmung in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Menschen, die keine Generativität entwickeln, fallen oft sich selbst gegenüber dem Gefühl anheim, als seien sie ihr eigenes, einziges Kind: sie beginnen sich selber zu verwöhnen*<sup>3</sup>.

Generativ leben, das heißt, fürsorglich für andere sein, kann man aber nur, wenn man eine sogenannte Ichstärke erworben hat. Für Erikson entsteht Ichstärke, wenn man die sechs zuvor ablaufenden Lebensstufen erfolgreich bewältigt hat. Hier ist nicht der Platz, auf alle 8 Phasen einzugehen. Ich möchte aber doch auf die so wichtige Reifungsphase zur Identitätsfindung in jungen Jahren und über den im Alter erforderlichen Reifungsschritt der Integrität verweisen.

<sup>2</sup> ERIK H. ERIKSON: Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1973, S.117.

<sup>3</sup> Ebd., S.118

Identität, Generativität, Integrität sind die drei unabdingbar mit einander verbundenen Schlüsselkompetenzen für ein sinnerfülltes, glückliches Leben. Von daher stehen diese drei Entwicklungsphasen in einem engen inhaltlichen Zusammenhang.

### **Generativität als Konstante in der Evolutionsgeschichte**

Für Erikson steht die Generativität für eine anthropologische Konstante: Wenn das Ziel der Evolution darin besteht, das Leben weiterzuentwickeln und für eine optimale Anpassung an veränderte Umwelten zu sorgen, dann muss der Mensch einen natürlichen Instinkt dafür haben, diese Entwicklung voranzutreiben. Sie sichert nicht nur den Erhalt des Lebens, sondern sie zielt auf eine Verbesserung der Kultur und der Lebensbedingungen künftiger Generationen. Die generative Phase beginnt mit der biologischen Elternschaft im jungem Erwachsenenalter und setzt sich fort in den reifen Erwachsenenjahren, in denen sich nach Ablösung der Kinder der generative Blick weitet auf intergenerationelle Ziele wie zum Beispiel die Bewahrung einer lebenswerten Welt für unsere Nachkommen.

Zunächst ist die Haltung der Generativität aus der Evolutionsgeschichte, wie folgt, erklärbar.

Vor zwei Milliarden Jahren entstanden aus Bakterien Zellverbände, die für eine begrenzte Zeit zu Trägern von Erbanlagen wurden und für deren Erhaltung sie sich fortpflanzen mussten. Damit beginnt das Prinzip der biologischen Generativität: Reproduktion durch Fortpflanzung. Die Zwillinge Sex und Tod kommen auf die Welt.

Erikson betont ausdrücklich, dass die biologische Generativität noch kein generativer Akt an und sich sei. Und in der heutigen Zeit, wo Kinderlosigkeit zum individuellen Schicksal wird, gilt Eriksons Credo um so mehr: Gegen die Verabsolutierung des Biologischen hebt er immer wieder hervor: Generativität ist eine Tugend, die nicht der biologischen Erfüllung bedarf. Sie kann auch ohne Nachkommen gelebt werden. Die genetische „Unsterblichkeit“ wird durch eine symbolische ersetzt. Es gibt zahlreiche Formen nicht-biologischer Generativität, die eigentlich eine Fürsorge der höheren Ordnung ist.

400 000 Millionen Jahre dürften jene Fußabdrücke affenähnlicher Hominden sein, die Anthropologen in einem Flussbett entdeckten. Einen größeren Fuß und ein deutlich kleinerer Fuß verliefen nebeneinander. Das könnte man als ältesten Beleg für menschliche Fürsorge interpretieren, als einen Vorläufer der zweiten Form von Generativität: die elterliche. Sie drückt sich aus in

jenem Satz: *Unsere Kinder sollen es einmal besser haben.* Und viele Beispiele aus der Geschichte zeigen, was Eltern bereit waren zu opfern, um ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Sie wanderten aus für bessere Lebensbedingungen, sie sparten sich das Geld ab für bessere Ausbildungsmöglichkeiten, und das Phänomen, dass heute Nachhilfeinstitute brummen, dass niemand mehr sein Kind in der Hauptschule, jeder es aber auf dem Gymnasium sehen will, bestätigt die These von der elterlichen Generativität im Sinne von Höherentwicklung der Lebensbedingungen. Evolutionsbiologische Hardliner würden elterliche Generativität zusammenfassen in der Botschaft, die Alten haben für die Jungen da zu sein.

Vor 700.000 Jahren begann der homo erectus in voraussehender Planung seine Werkzeuge in Serie zu produzieren. Dieses Wissen gab er an seine Nachkommen weiter. Wir haben es hier mit der dritten Form von Generativität zu tun; der technischen. Heute prägen wir als Eltern, Lehrer und Mentoren die technische Generativität. Es geht darum, welche Kulturtechniken wir weitergeben und welche Talente wir an unseren Nachkommen entdecken und fördern.

Wir geben nützliche Herstellungsmethoden, ärztliche oder technische Kunstgriffe, handwerkliche und praktische Erfahrungen weiter. Es geht aber immer um ein „mehr“ dabei im Sinne von Verbesserung. Herstellungsroutine allein ist für Erikson nicht generativ.

Vor zweihunderttausend Jahren tauchte der Homo sapiens auf. Sein Überlebenserfolg beruhte auf seiner praktischen und sozialen Intelligenz. Er entwickelte die vierte Form von Generativität, nämlich die kulturelle. Als Wissenschaftler, Erforscher, Denker, Idealist, Schöpfer bewundernswerter Kulturleistungen wird er immer wieder mit seiner endlichen und unsicheren Existenz konfrontiert.

Der Systemtheoretiker Ludwig Bertalanffy bringt das beschriebene Evolutionsmodell auf den Punkt: *Mühevoll ringt sich das Leben zu immer höheren Stufen empor, für jeden Schritt zugleich zahlend. Es wird vom Einzeller zum Vielzeller und setzt damit den Tod in die Welt. Es erfindet ein hoch entwickeltes Nervensystem und damit zugleich den Schmerz. Es setzt den urtümlichen Teilen dieses Nervensystems ein Hirn auf, das durch seine Symbolwelt Voraussicht und Beherrschung der Zukunft gewährt und muss dafür die dem Tier fehlende Angst vor dem Kommenden eintauschen ... Der Sinn dieses Schauspiels ist uns nicht bekannt.*<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Vgl. auch LUDWIG VON BERTALANFFY: Das biologische Weltbild. Die Stellung des Lebens in der Natur, Böhlau: Wien 1990

### Generativität im Licht der Logotherapie

Und genau hier, in diesem Text, liegt für mich die Schnittstelle zwischen „nur“ biologisch bedingter Generativität und einer „vor allem“ durch die geistigen Willensfreiheit bedingten Generativität. Der Wille zum Sinn, jenes nach Frankl geistige Urphänomen, stellt die biologisch-evolutionär bedingte Generativität in ihre Dienste, verschafft ihr eine ethisch sinnvolle Ausrichtung, eine Höhendimension. Der Wille zum Sinn lässt uns die zahlreichen Sinnmöglichkeiten, die generatives Handeln für uns bereit hält, erkennen.

Die Wissenschaft der evolutionären Psychologie, die unser Sozialverhalten auf steinzeitliche biologische Prägungen zurückführt, und sich dabei evolutionsbiologischer und neurophysiologischer Forschungsergebnisse bedient, verführt leicht zu der Annahme, Moral sei verkappter Eigennutz und Liebe sei Gen-Egoismus. Um jedem Biologismus, Soziologismus und Psychologismus eine Absage zu erteilen, mit denen generative Akte zu Triebmechanismen degradiert werden, braucht es meiner Überzeugung nach eine Metaebene bzw. Metafähigkeiten. Und dafür steht die geistige Dimension der Logotherapie ein. Denn diese Höherentwicklung, auch wenn sie mit einem schmerzhaften Preis, nämlich der Endlichkeit und vor allem mit dem Bewusstsein darüber, verbunden ist, macht den Sinn aus, für den wir uns entscheiden können. Wir suchen Antworten in Religion und Philosophie auf die großen Fragen und Geheimnisse unseres Daseins, wir fragen nach Wahrheit, nach Schönheit, nach Gerechtigkeit und wir sind in der Lage, dem Chaos einen Sinn abzuringen. Frauen bekommen von kranken Männern Kinder und umgekehrt, Menschen verzichten freiwillig auf die Fortpflanzung ihrer Gene. Tief in unseren Herzen sind wir berührt vom Spiritus creator, vom schöpferischen Geist und vom Glauben an einen unbedingten Lebenssinn. Deswegen pflanzen wir noch einen Apfelbaum, auch wenn wir am nächsten Tag den Weltuntergang erwarten, so wie es Luther formulierte, und deswegen spendet noch auf unseren Grabstellen ein Birnbaum Früchte an die Nachkommen, wie auf jenem des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Wer hat sie nicht in der Schule gelernt, diese gleichnamige Ballade von Theodor Fontane? Was steckt hinter solchen Äußerungen, wenn nicht das tiefe Vertrauen in das Leben und seine unvergängliche Sinnhaftigkeit? Auch wenn wir es mit unserem Verstand nicht begreifen können, gemäß dem Ausspruch von Bertalanffy: *der Sinn dieses Schauspiels ist uns nicht bekannt*, so zeigen uns doch die gerade genannten Beispiele generativen Verhaltens, dass wir gar nicht anders können und es auch gar nicht anders wollen, als Sinn zu verwirklichen, als sinnvoll zu leben. Der Sinn des Lebens ist schlicht und einfach zu leben, und dazu gehörte immer schon die Weitergabe des Lebens.

### **Pseudogenerative Akte**

Ich möchte in diesem Zusammenhang Beispiele bringen, die zeigen, dass generative Akte widersinnig werden und Wasser auf die Mühlen der Sozialbiologen sind, wenn sie sich nicht auf den objektiven Sinn, den Logos, beziehen.

- Es gibt Eltern, die halten ihre Kinder in belastenden Delegationen gefangen. Das sind die berühmten Eislauf-Muttis oder Väter, die ihr Glück darin sehen, den Sohn zum Medizinstudium zu bewegen, um auf den Arzt in der Familie stolz zu sein. Hier haben die Kinder das zu erledigen, was die Alten selbst in ihrer Lebenszeit nicht verwirklichen konnten. Solche Aufträge verhindern, dass die Kinder ihre eigenen Lebenspläne verwirklichen. Stattdessen müssen sie die Träume der Eltern ausleben.
- Auch Paten, Führer oder Diktatoren verhalten sich generativ in ihrer verzerrten Fürsorge für den eigenen Familienclan, das eigene Volk, die eigene Rasse. Diese Fürsorge dient dazu, die eigene Spezies, das eigene System zu bevorzugen sowie Vorurteile und Hass gegen Außenseiter und Fremde zu schüren.

Die genannten Beispiele zeigen, dass es sehr wohl der Orientierung am Logos, am objektiv vorgegebenen Sinn bedarf, um zu verhindern, dass generatives Verhalten zur egoistischen Pseudofürsorge verkümmert und sich als katastrophal erweist.

Eriksons Konzept der Generativität kann man also in der logotherapeutischen Praxis als Schrittmacher für ein sinnerfülltes Erwachsenenalter einsetzen.

### **Geist und Generativität**

Lassen Sie mich nun unter dem Focus Geist und Generativität einen Blick auf das heutige Erwachsenenleben zwischen 35 und 56 richten mit der Frage, ob und wie es durch generatives Leben sinnvoll bewältigt werden kann.

#### ***Sich um die Geschäfte kümmern***

Kennen Sie diese Anekdote? Das Familienoberhaupt liegt im Sterben. Seine Frau flüstert ihm alle Familienmitglieder ins Ohr, die zum Abschied gekommen sind. Da richtet sich der Mann plötzlich abrupt auf und schreit: „Und wer kümmert sich gerade um den Laden?“

Das genau ist die Sache der Erwachsenen. Sie müssen den Geschäften nachgehen, den Laden zusammenhalten, die Dinge am Laufen halten, die Welt aufrecht erhalten.

Noch bis in die 70er Jahre hinein waren die Erwachsenenjahre kein psychologisches Forschungsthema, sondern tabula rasa. Die wichtigen Entwicklungen fanden in Kindheit und Jugend statt, dann war die Persönlichkeitsbildung unwiderruflich abgeschlossen. Erwachsen sein bedeutete, den Ernst des Lebens erkannt zu haben, und war verbunden mit Kriterien wie Führerschein, Wahlrecht, Beruf, Bankkonto, fester Bindung und Familiengründung. C.G. Jung sprach vom langen Nachmittag des Lebens. Das klingt nach Ruhe, nach einer Zeit der Reife und der Ernte des Erreichten. Das Leben im mittleren Alter bot den Entwicklungspsychologen nicht den Anreiz ödipaler Verwicklungen, sondern langweilte sie mit monotoner Ruhe nach dem Sturm. Im Gegensatz dazu stellte 1950 Erikson in seinem bahnbrechenden Buch *Kindheit und Gesellschaft*<sup>5</sup> eine neue Theorie der menschlichen Reifungsprozesse vor, in dem er sein Augenmerk auf das gesamte Leben richtet. Für ihn ist der Mensch von der Geburt bis zum Tod in eine Entwicklungsdynamik verstrickt, die ihm immer neue Anpassungen abfordert, neue Aufgaben stellt, aber auch neue Chancen bietet. Und damit kommen wir wieder zu einem zentralen Punkt, nämlich dass wir in unseren mittleren Jahren, den Konflikt zwischen Generativität und dessen negativen Gegenpolen *Selbstabsorption* und *Stagnation*<sup>6</sup> lösen müssen.

1955 prägte der amerikanische Psychoanalytiker Elliott Jacques den Begriff der midlife crisis. Früher sprach man von Torschlusspanik. Diese neu entdeckte Krise hing sicher damit zusammen, dass man seit den Thesen von Freud noch einmal circa 30 Lebensjahre dazu gewonnen hatte, und die wollten sinnvoll genutzt werden. Gleichzeitig kam in den 70er Jahren aber auch großer Individualisierungsschub in Gang. Selbstverwirklichung wurde zum Gebot der Stunde. Die Bindungen an Traditionen und Institutionen verflüchtigten sich.

So wurde die Zeit der Lebensmitte geprägt von spiritueller Sinnsuche, vom Kauf des Sportwagens, in dem die jugendliche Geliebte Platz nimmt, vom Baucheinziehen und Faltenstraffen, aber auch von der Vorstellung, mit all unserem Können und Wollen auf der Höhe unserer Zeit zu stehen. Generativität und Stagnation liegen unter Umständen sehr nahe nebeneinander. Mir fällt dazu der Film *American Beauty*, der für seine beklemmende Darstellung einer midlife crisis 5 Oscars abräumte und der als Musterbeispiel gelten kann für die Trostlosigkeit und Leere der mittleren Erwachsenenjahre, wenn der Sinn dieser Jahre – generativ zu leben – nicht umgesetzt wird.

<sup>5</sup> ERIK H. ERIKSON: *Kindheit und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag:

<sup>6</sup> ERIK H. ERIKSON: *Identität und Lebenszyklus*, Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main 1973, S.198.

### **Spaß haben**

Und wie sieht das heute aus? Heute sprechen die Soziologen von einer postmateriellen Gesellschaft, in der der Begriff „erwachsen“ eine andere Wertung erhalten hat. Eine, die nahelegt, dass die heutigen Erwachsenen sich schwer tun mit generativen Handlungen, oder noch schärfer formuliert, sich einfach schwertun damit, erwachsen zu sein. Es findet eine zunehmende Infantilisierung der Gesellschaft statt, die Flucht und die Angst vor Alter und Tod treiben als Jugendwahn groteske Blüten.

Entstanden sind daraus Jugendlichkeitssyndrome mit dem tiefen Wunsch, dieses Lebensgefühl von Freiheit und Abenteuer auch im fortschreitenden Alter zu bewahren. Von den Anstrengungen, Alterungsprozesse zu kontrollieren und zu verlangsamen, profitiert eine gigantische Wellness-, Medizin- und Pharmaindustrie. Jugend wird nicht als Durchgangsstadium begriffen, sondern als zeitloses Traumland. Die Postpubertät zieht sich ...

Das Phänomen der Alterslosigkeit in der westlichen Zivilisation schlägt sich auch im Phänotypus nieder. Man studiere Gesichter von Politikern, Sportlern oder Filmschauspielern aus den 50er und 60er Jahren und vergleiche deren alte Gesichter mit denen von heute. Oder man nehme sein eigenes Fotoalbum her und vergleiche sich selbst mit den vorhergehenden Generationen. Das ist nicht nur belustigend, das ist auch sehr aufschlussreich. Oder man beachte, mit wie viel Begeisterung sich Erwachsene auf Jugend- und Fantasybücher wie Harry Potter oder „Herr der Ringe“ und deren Verfilmungen stürzen. Die Peter-Pan-Bestrebungen der Erwachsenen erfreut die Unterhaltungsindustrie. Werden wir eine kindliche Gesellschaft, in der Erwachsene sich nach Neverland träumen? Ist es nicht eine bizarre Vorstellung, die Verewigung der Jugend bis an die Grenzen des Greisenalters zu betreiben? Ein Psychiater, gefragt, was er über die Menschen in seiner Praxis denke, fasste seine Beobachtungen in dem lapidaren Satz zusammen: *Es gibt keine Erwachsenen mehr.*

Doch ich möchte das anders sehen. Es dürfte vielmehr so sein, dass das psychosoziale Moratorium, das Erikson als Schonzeit oder Orientierungsphase zwischen Jugend und frühem Erwachsenenalter ansetzte, heute um viele, viele Jahre nach hinten verlängert ist. Das gefühlte Alter entspricht nicht mehr dem realen. Man verweilt auf den von Erikson angegebenen Altersstufen wesentlich länger. Schon Ablösungen vom Elternhaus gelingen immer seltener, auch das Festlegen für Partnerschaften und Berufe nimmt immer mehr Zeit in Anspruch. Ein Psychotherapeut erzählte mir, dass viele seiner Patienten *keine Verantwortung übernehmen wollen. Wie Teenager ärgern sie sich über jeden, der von ihnen Entscheidungen und Handlungen einfordert. Schuld sind immer die anderen.*

### Die Last des Lebens

Diesem Erwachsenenekapismus steht die Last der realen Erwachsenenzeit gegenüber. Wir können fast von einem neuen Ernst des Lebens sprechen.

Erikson ging noch von einem linearen Reifungsmodell aus, bei dem entwicklungsgemäße Konflikte nacheinander bewältigt werden und so zur Höherentwicklung des Menschen führten. Heute leben wir zyklisch. Klar definierte Lebensphasen gibt es nicht mehr. Selten ist etwas jeweils ganz abgeschlossen und endgültig erledigt. Im Beruf gilt lebenslanges Lernen, geistige und geografische Bereitschaft zur Mobilität und Flexibilität. Bindungen werden immer wieder neu eingegangen. Da alle Lebensentwürfe nun möglich sind und man sich für eine Vielfalt von Lebensstilen entscheiden kann, wählen wir aus einem Überangebot aus – ähnlich wie vor den endlosen Metern unserer Supermärkte.

Deswegen ist das mittlere Alter heute geprägt – trotz forcierter Jugendlichkeit – von Stress, Unsicherheiten und Orientierungslosigkeit. Und es ist heute auch geprägt durch harte, mitunter erschöpfende Arbeit in einer Welt der Globalisierung, der Flexibilität, der extremen Zeitbeschleunigung, der Kostenreduzierung und Mobilität. Das Schlagwort Burn-Out erinnert uns daran. Diese Belastungen setzen sich auch im Privatleben fort. Stichwort Sandwichgeneration. Zum ersten Mal in der Geschichte haben Menschen im mittleren Alter mehr Eltern zu versorgen als Kinder. Hier spielt sich eine Parentifizierung ab, die 40-, 50-, 60-jährige Kinder zu Eltern ihrer pflegebedürftigen Eltern macht. Die Generationenaufgaben verkehren sich, wie nachfolgendes Zitat eines Sechzigjährigen zeigt: *Meine zweiundneunzigjährige Mutter wirft mir trotz täglicher Anrufe und häufiger Besuche vor, dass ich sie allein lasse. Wie alt wird sie werden? Wann darf ich alt sein?* Die aus der biologischen Evolutionstheorie abgeleitete Generativitätstheorie besagt eigentlich: Die Alten sind für die Jungen da. Die amerikanische Altersforscherin Margie E. Lachman hat herausgefunden, dass diejenigen Erwachsenen im mittleren Alter, die sich in der Pflege der Eltern aufrieben, verbitterter und ausgebrannter waren als diejenigen, die sich unter großen Schwierigkeiten um ihre Kinder kümmern mussten.<sup>7</sup> Müssen egozentrierte Individualisten in den sauren Apfel beißen und altruistische Familienglücken werden? Das klingt zunächst nicht verlockend. Aber gibt uns hier nicht das Leben die Chance, aus dem infantilen Selbstverwirklichungskarussell auszusteigen und das sinnvolle, das fürsorgliche, das generative Verhalten zu erproben? Egal, welche Haltung man wählt, der

<sup>7</sup> Margie E. Lachman: Development in Midlife. In: Annual Review of Psychology, 2004, S. 305–331.



Preis ist gleich hoch. Man zahlt mit den Anstrengungen der Fürsorge oder mit selbstmitleidiger Stagnation. Entscheidend ist aber das, was man dafür bekommt, nämlich an Sinnmöglichkeiten, an Reifung, an innerer Entwicklung. Was wird uns letztendlich mit Sinn und Glück erfüllen?

### ***Sinn gegen Stagnation***

Und damit sind wir wieder beim Kernpunkt: Sinn im Erwachsenenalter. Können wir ihn verteidigen gegen Stagnation und Selbstabsorption, in einer Welt, in der man sich als Erwachsener immer wieder neu orientieren muss, in der man immer wieder fragen muss, was funktioniert und was nicht, wo der eigene Platz ist, wo man hin will?

Eins vorweg: Es ist normal, in diesen Jahren gelegentlich an der Richtigkeit seines Lebensweges zu zweifeln. Es ist normal, Angst zu haben vor dem Abstieg in das Alter, vor dem Verlust an Vitalität, an Einfluss und Lebensgenuss. Es ist normal, sich zu sorgen um seine Gesundheit, um seinen Lebensstandard. Und es ist normal, dieses unruhige Gefühl zu haben: War das alles, was soll noch sein, was kann noch sein? Habe ich meine Talente und Fähigkeiten erkannt, richtig eingesetzt oder vergeudet? Gerade dieses von der Psychologie als *midlife crisis* bezeichnete Gefühl kann der Motor werden, um die pathologischen Fallen der Selbstabsorption und Stagnation zu umschiffen und im sicheren Hafen von Sinn- und Wertorientierung zu landen.

Kraft meiner Person, meiner Selbstverantwortung und meiner Entscheidungsfreiheit kann ich mir sagen: Ich kann mich zu meinen Zweifeln, zu den Ängsten, die mich in der Lebensmitte quälen, so oder so verhalten. Das heißt, ich kann die Haltung der Resignation, der Stagnation, des Selbstmitleids wählen oder aber Sinnmöglichkeiten für mich und mein Leben finden, mich diesen widmen und mich nicht durch Vorurteile oder Resignation abbringen lassen.

Wenn wir glücklich werden wollen als Erwachsene, ist es von größter Wichtigkeit, ein präzises Ziel zu haben, für das es sich lohnt, Anstrengungen auf sich zu nehmen. Wenn das Ziel realistisch ist, erhöhen sich das Durchhaltevermögen und der Mut, sich einer Aufgabe zu stellen. Unsere Hoffnung entscheidet darüber, ob wir diese Jahre als zu bewältigende Aufgabe sehen oder als langsamen Abstieg. Die Verantwortung für etwas zu übernehmen, verleiht unserem Leben eine Würde und Fülle, die darüber entscheidet, ob wir unser Leben als beglückend, als sinnvoll erleben oder nur, allem überdrüssig, die Zeit totschiessen.

Schon C.G. Jung hat über Lebensschulen ab 40 Jahren nachgedacht, die nötig wären, wenn wir in das magische Alter eintreten, in dem eine Neubesinnung stattfinden müsste.

In dem für mich unglaublich intensiven und traurigen Film *About Schmidt* stellt ein großartig spielender Jack Nicholson die Tragik eines abservierten, kaltgestellten Rentners dar. Dieser Film wirkt wie ein Warnung an uns, weil er zeigt, was passiert, wenn wir uns dem generativen Sinnappell der mittleren Jahre verschließen. Schmidt irrt nach dem Tod seiner Frau in einem Wohnmobil (Symbol seiner Unbehaustheit und Entwurzelung) durch die USA. Er durchlebt das Drama eines nicht generativen Menschen, der bisher ohne großes Interesse für andere vor sich hin gelebt hat und die schmerzliche Erfahrung macht, dass er keine Spuren hinterlassen hat: Seine Akten werden am Tag der Pensionierung entsorgt, die eigenen Kinder lehnen seinen Lebensstil ab. Niemand zeigt Interesse an seinen beruflichen Erfahrungen noch an seinen privaten Lebensweisheiten. Schließlich übernimmt Schmidt eine Spendenpatenschaft für einen afrikanischen Jungen. Und dann kommt diese anrührende Schlusszene: Schmidt sitzt an seinem Schreibtisch und schreibt diesem fremden Jungen auf einem sehr fernen Kontinent auf sehr unbeholfene Weise einen erschütternden Brief, und wir begreifen, was nur eine minimale Geste an Fürsorge, ein einziger Akt der Bemühung, sich einem Mitmenschen mit echtem warmen ehrlichen Interesse anzunähern, in einem auslösen kann.

### Beispiele für generative Lebensakte

Untersuchungen zeigen, Generativität gipfelt im mittleren Erwachsenenalter (im frühen Erwachsenenalter sind biologische und elterliche Generativität im Vordergrund) und entfaltet sich z. B. in folgenden Akten, die man als generativ bezeichnen kann: Kinder zu erziehen, Kinder auszubilden, sich zu engagieren in Institutionen, die Jugendliche fördern. Lehrer, Mentor, Coach, Mäzen von jungen Künstlern, Sportlern oder Wissenschaftlern zu sein, politisch oder ehrenamtlich sich für bessere Lebensbedingungen, für mehr soziale Gerechtigkeit, für den Schutz des Weltklimas usw. einzusetzen.

Generativ handelt der Handballtrainer, der Musiklehrer, der Nachbar, der die Kinder zusehen lässt, wenn er den Fahrradreifen wechselt, die Frau, die am Nikolausabend die Kinder der Nachbarschaft zu sich bittet, mit ihnen Bratäpfel macht und Geschichten aus alten Zeiten erzählt. Der Vater der seinen Jungen einweihet, in die Kunst des Grillens und Feuer Machens.

Der Sozialwissenschaftler Oskar Negt schrieb, ein Gemeinwesen ist so reich, wie es Zusammenhänge stiftet. Es ist leider gesellschaftliche Realität, dass Bindungen an Familien, an Gruppen immer stärker reduziert werden und wir dafür mit dem Preis der Isolierung und Vereinzelung zahlen Ergreifen

wir diese Sinnchance der Generativität gegen den gesellschaftlichen Trend der Individualisierung und der Selbstverwirklichung anzugehen:

Es ist ein generativer Akt, zwischenmenschliche Beziehungen zu pflegen, die uns schützen, trösten, aufbauen, unterstützen und heilen können in Krisen. Ich glaube wir sind uns oft gar nicht richtig bewusst, welche Fähigkeiten wir in uns haben, um Bindungen zu stiften, Beziehungen einzugehen und zu erhalten. Der Wissenschaftler und Soziologe Putman hat ein Internet-Projekt gestartet, das nennt sich *better together* und er regt Aktionen an, die sich gemeinschaftsförderlich auswirken wie z. B. *Blutspenden, Chorsingen, Pate werden für Menschen am Rand der Gesellschaft. Die frühesten Erinnerungen der eigenen Eltern auf Tonband aufnehmen und mit seinen Kindern anhören. Veranstaltungen besuchen, bei denen die eigenen Kinder tanzen, singen, Theaterspielen usw. Die Freunde der Kinder kennenlernen, den Kindern vorlesen, eigene Traditionen und Rituale begründen. Geld sammeln für Aktivitäten an seinem Wohnort.* Diese Aufzählung klingt jetzt sehr banal und Sie werden sagen: Okay, das mach ich doch alles schon. Ja wunderbar. Dann dürfen Sie sich auch mit Stolz bewusst sein, dass alle Ihre Aktivitäten zusammen ein dichtes Gewebe bilden, ohne das wir allmählich zu Menschen würden, die um uns selbst kreisen in verbitterter und ängstlicher Selbsterhaltung.

Wir erfinden Maschinen, bauen Häuser, legen Gärten an, rufen Stiftungen ins Leben, schreiben Bücher oder Gedichte, komponieren Symphonien, fotografieren und zeichnen, wir organisieren Ausstellungen, gründen Vereine und Firmen. Wir sammeln, um unsere Erfahrungen, Erlebnisse und Ideen zu speichern. Wir kümmern uns um den Erhalt alter Häuser oder um die Hausaufgaben ausländischer Kinder, wir bestücken Museen mit Werken der Vergangenheit, wir schützen unser Weltkulturerbe oder setzen uns für den Naturschutz ein. Wir sind Schöpfer und Bewahrer zugleich. Wir machen das, um uns selbst zu verewigen, um eine Antwort auf den Tod zu finden und weil wir hoffen dass mit dem Tod doch nicht alles vorbei sei. Aber vor allem machen wir dies alles, weil wir es wollen, weil wir geistige Person sind, wie es Frankl sagen würde.

### **Generative Lebensgestalten**

Generative Lebensgestalten helfen uns durch ihr Beispiel bei der eigenen Charakterbildung. Sie zeigen, dass die Entscheidung zum generativen Handeln oft den Verzicht von Sicherheit, Freundschaften oder Bequemlichkeiten erfordert.

Ihre moralische Festigkeit schützt sie vor Angst und Selbstzweifel, so können sie bis zur Sturheit ihre Ideale verteidigen.

Zwei dieser generativen Lebensgestalten hat Erikson beschrieben. Zum ersten den großen Reformator Martin Luther.<sup>8</sup> Dieser musste bei seiner Identitätssuche buchstäblich seine eigene Stimme finden. *Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.* Wohl der berühmteste Ausspruch gefestigter Identität. Luther war bereit, eher zu sterben als sein Ideal, seine Überzeugung zu verraten. Er hat die erste Bibelübersetzung ins Deutsche gewagt, ein damals unerhört generativer Akt und ebenso die Reformation der Kirche. Die andere berühmte Gestalt, die Erikson in ihrer generativen Haltung untersuchte, war Gandhi<sup>9</sup>, der seinem Volk die Unabhängigkeit von Großbritannien gewaltlos erkämpfte. Beide haben lange Zeit in aller Stille mit sich gerungen, bis sie ihre innere Stimme fanden und wussten, was sie zu tun hatten. Geben auch Sie sich diese Zeit und die Stille!

Generative Modellfiguren wie zum Beispiel Reformatoren, Freiheitskämpfer, Philosophen oder Wissenschaftler unterbrechen Traditionen, die sie für schlecht und destruktiv halten. Sie schneiden alte Zöpfe ab und ermöglichen so künftigen Generationen neue Entfaltungsspielräume und Glückschancen. Werfen wir noch einen Blick auf Erikson selbst.

Er erlebte sehr intensiv, wie sich in der saturierten Gesellschaft der USA in den sechziger und siebziger Jahren eine Generationenkluft auftat und die Jugend gegen den Materialismus, die Heuchelei und Doppelmoral der Eltern, aber auch gegen den Anpassungsdruck und den Konformismus Sturm lief.

Vielleicht erinnern Sie sich noch an den Film *Die Reifeprüfung* von 1968 mit Dustin Hoffman, der die Zerrissenheit einer Generation zwischen Verachtung für die Eltern und der Sehnsucht nach intergenerationeller Bindung, nach starken und vertrauenswürdigen Vaterfiguren thematisierte.

Nun Erikson war so eine Vaterfigur für seine Studenten. Als er in Harvard (1964 -1979) lehrte, war er bei den Studenten sehr beliebt, denn er erfüllte ihre Sehnsüchte nach dem verständnisvollen Vater und guten Zuhörer.

Und doch liegt eine gewisse Ironie darin, dass er, der Erfinder der Generativität, ein Leben lang von der Suche nach Anerkennung getrieben war, so schildert es zumindest sein Tochter in ihrer Biografie *Im Schatten des Ruhmes*.<sup>10</sup>

Erikson ist vaterlos aufgewachsen und wurde sein Leben lang von Selbstzweifeln geplagt. Er setzte sein Charisma, sein wissenschaftliches und künst-

<sup>8</sup> ERIK H. ERIKSON: Der junge Mann Luther.

<sup>9</sup> ERIK H. ERIKSON: Gandhis Wahrheit.

<sup>10</sup> SUE ERIKSON BLOLAND, IRMELA KOESTLIN: Im Schatten des Ruhmes: Erinnerungen an meinen Vater Erik H. Erikson, Psychosozial Verlag, Gießen 2007.

lerisches Talent vor allem für die Suche nach Beachtung, nach Respekt und Akzeptanz ein. Das schmälert sicher nicht sein wissenschaftliches Werk, das er uns Nachgekommenen zurück gelassen hat und von dem wir heute noch profitieren. Es zeigt uns aber auch, dass Generativität ein Ideal ist. In Reinform als Altruismus ist sie kaum zu haben. Wir Menschen handeln nicht immer nur genuin generativ, sondern haben damit auch Ruhm, Unsterblichkeit, Anerkennung im Kopf. Das ist nicht per se verwerflich, sondern eine *conditio humana*, die man aber nicht pervertieren darf.

### Werte verwirklichen

Deshalb braucht wahre Generativität meinem Verständnis nach Metafähigkeiten, die ich beschreiben würde als Verwirklichung geistiger Werte, wie sie Frankl in jeder Person angelegt sieht.

Das sah der Psychoanalytiker Erikson, obwohl er sein Reifungsmodell auf den Grundlagen einer biologischen Anthropologie (= das Psychophysikum betreffend) entwickelte wohl ähnlich, denn, was ihn in die Nähe der Logotherapie führt, ist m. E., seine Neigung, psychologische und psychoanalytische Fachtermini zu *bewerten*. So scheute er sich nicht, Werte wie z. B. Glaube Liebe Hoffnung einer naturwissenschaftlich orientierten Fachwelt zuzumuten und diesen berühmten Dreiklang des Paulus, als spezifische Leitmotive menschlicher Lebensphasen zu verwenden. Dafür konnte er sich auch selbstironisch auf den Arm nehmen wie folgendes Zitat beweist: „*Skeptischen, Wien erfahrenen Lesern fällt bei der Lektüre meiner Bücher vielleicht jener österreichische Kaiser ein, der bei der Besichtigung eines Modells für ein neues bombastisches Barockdenkmal ernst erklärte: Es fehlt noch ein bisschen Glaube, Hoffnung und Liebe in der linken unteren Ecke.*“<sup>11</sup>

Lassen Sie mich nun beispielhaft einige Werte im logotherapeutischen Verständnis herausgreifen, auf deren Grundlage generatives Handeln besser gelingt.

### Geduld/Gelassenheit

Zum Beispiel Geduld und Gelassenheit, um die großen Herausforderungen eines modernen Erwachsenenlebens zu meistern und um neue Dimensionen meines Selbst im mittleren Alter zu entdecken. Es scheint mir wichtig zu sein, aus der heutigen Unsicherheit, dieser allgemeinen Orientierungslosigkeit und Unverbindlichkeit eine Tugend zu machen. Generativität heute muss auch bedeuten, die Fähigkeit zu haben, diese Widersprüche ohne vorschnelle Er-

<sup>11</sup> HEIKO ERNST: Weitergeben. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2008, S. 55.

klärungen auszuhalten, ohne in die Fänge des Konformismus, des Fundamentalismus oder der provisorischen Daseinshaltung zu geraten, vor der Frankl warnt. Alle ismen machen mich klein, flüstern mir zu: *Deine Einzigartigkeit ist eine Lüge, du bist nichts weiter als...* Nicht alles ist gleich machbar und erzwingbar. Nicht schon wieder dem heutigen Mythos der Leistung und des schnellen Erfolgs aufsitzen. Manchmal müssen wir unterscheiden lernen, ob es um zerstörende Stagnation geht, im krampfhaften Bemühen meine eigene Haut zu retten oder um notwendiges Warten, um zu verstehen, was mir mein Inneres sagen will, um zu hören in Stille und Geduld.

Immer wieder weist Frankl daraufhin, dass äußere Erfolglosigkeit nicht gleichgesetzt werden darf mit einem verfehlten Leben. Gerade weil der Druck heute so groß ist, alles richtig zu machen und erfolgreich zu sein, ist es der Logotherapie ein Anliegen zu sagen, dass auch noch im Scheitern Sinn liegen kann, dass auch das Falsche, der Fehler, der Irrtum noch ihren ganz eigenen Wert und Sinn haben können. Wie oft stellt sich das Glück im Unglück heraus? Wer darf schon sagen, dass ein Leben sinnlos war? Lassen sie mich dafür ein Beispiel von Walter Kempowski bringen. Er schildert in seinem Buch *Alles umsonst*<sup>12</sup> über die Eroberung Ostpreußens durch die Rote Armee eine überraschende Episode: Der widerwärtige Nazi Drygalski opfert sich auf, um ein Kind zu retten, ausgerechnet aus der ihm verhassten Gutbesitzerfamilie. Er überlässt ihm seinen Platz auf dem rettenden Schiff über das Haff. Es ist ein nur flüchtiger, aber entscheidender Moment in einem ansonsten eher verfehlten Leben, ein Akt der Generativität, diese Fürsorge für die nächste Generation. Der Schriftsteller schreibt... *und er selbst blieb zurück, winkte er ihm noch? War nun alles gut?*

Ja möchte man leidenschaftlich mit Frankl erwidern, ja auch nur ein eine einzige sinnvolle Tat setzt diesem ansonsten so rohen Leben ein Glanzlicht auf. Dieser generative Akt legt Zeugnis ab, dass wirklich jeder Mensch vom Licht des Logos berührt und angezogen werden kann. Vielleicht manchmal sogar gegen seine eigene Absicht.

### Freiheit

Echte Generativität kann auch nicht erfolgen, wenn ich mich meiner inneren Freiheit nicht bewusst bin. Erikson spricht von Autonomie. Dies innere und wahre Freiheit, die im geistigen Bereich des Menschen wurzelt und kein psychisches Zustandsgefühl ist, bewahrt mich vor den vorherrschenden Unsicherheiten. Ich habe es dann nicht nötig in Regressionen (elterliche oder andere Autoritätsstimmen, alte Gewissheiten, Pseudotraditionen, verinnerlich-

<sup>12</sup> WALTER KEMPOWSKI: *Alles umsonst*. Knaus Verlag, München 2007.

te Zwänge) oder in neue Scheingeborgenheiten (Cocooning, Essen, Wohlgefühle und Wellness) zu flüchten

Es gehört zu den wichtigsten Essenzen des Erwachsenenseins, diese Freiheit und Eigenständigkeit auszuhalten und zu leben: ich bin hier und du bist dort. Ich treffe (Gewissens-)Entscheidungen, die meine sind. Ich höre auf, mich mit anderen zu vergleichen, wo sie stehen, was sie machen, wie sie leben. Ich befreie mich von der angstvollen Frage: werden sie mich nicht mehr lieben und mich verlassen, wenn ich Ich bin? Meine Freiheit wahrzunehmen, ist Sinnerfüllung. Aber Vorsicht, es geht nicht um Selbstverwirklichung des Egos, um Durchsetzung meiner Wünsche und Bedürfnisse ohne Rücksicht auf Verluste. Dann wäre ich nicht frei, sondern ein Knecht, ein Getriebener.

### **Verantwortung**

Verantwortung übernehmen, das ist die andere Seite der Freiheit. Hören Sie auf, Opfer zu sein, Opfer der anderen, der unglückliche Kindheit, des bösen Ehemanns, des verständnislosen Arbeitskollegen. Die Kunst, Opfer zu sein, verbreitet sich heutzutage wie eine grassierende Epidemie. Verantwortung zu übernehmen, heißt Antwort zu geben auf eine ganz konkrete Situation, in der ich stehe. Es gibt einen wunderbar aufmunternden Satz von Elisabeth Lukas: *Ich muss nicht alles weitergeben, was ich empfangen habe*. Generativität bedeutet in diesem Sinn, auch Verantwortung zu übernehmen für das, was ich weitergeben will. Will ich wirklich mein schlechtes Weltbild, meinen Hass auf bestimmte Menschen, Gruppierungen, meine Vorurteile über das Leben und seine Schlechtigkeit weitergeben? Generatives Leben braucht Antworten: wie will ich erziehen? Wie will ich gestalten, das Heute, das nächste Jahr, das Morgen? Und diese Antwort kann nie erfolgen im luftleeren Raum. Immer wird es ein Du geben, das ich mitberücksichtigen muss, einen Mann, einen Freund, ein Kind, einen Vorgesetzten, einen Feind, Eltern usw. Denn Generativität heißt ja auch im weitesten Sinn: Weiterzugeben, Was und wie? Dazu braucht es wohl Verantwortung.

### **Ketten sprengen: Selbsttranszendenz und Selbstdistanz**

Generativität ist kein Selbstläufer, nicht alle Erwachsenen leben sie automatisch. In der Logotherapie würde man sagen: jeder von uns muss ganz bewusst eine Willensentscheidung für ein generatives Leben treffen. Unbestritten werden es die Kinder leichter haben, generative Erwachsene zu werden, die von ihren Eltern altruistische fürsorgliche Werte mitbekommen haben.

Elterliche Generativität bedeutet, dem Kind fürsorglich und konzentriert zugewandt zu sein, Strafen zu vermeiden, Autonomie zu fördern, auf die Einhaltung von Pflichten zu bestehen und auf Bildung Wert zu legen. Generative Eltern helfen ihren Kindern in Krisen, beim Lernen in der Schule, ohne dabei überfordernd zu sein und verbessern ihre Startchancen. Dieser generative Erziehungsstil wird den Kindern mehr Selbstachtung vermitteln und damit ihre moralische Entwicklung fördern. Das wäre der sinnvolle Idealfall elterlicher Generativität.

Es wird aber weitaus schwieriger zu sein, Generativität zu leben, wenn es um problematische Eltern und Kind Beziehungen geht. Biologische Elternschaft ist im Prinzip noch kein generativer Akt. Denn, und ich finde das kann man nicht genug bedenken und betonen, um viel Leid zu verhindern: Kinder sind weder Leistung noch Eigentum noch eine Erweiterung meines Ichs und damit kommen wir schon zum Problem elterlicher Generativität: es geht nicht um Besitzansprüche oder überspannte Erwartungen. *In der heutigen Gesellschaft ist das Kinderkriegen ein per abgesetzter Empfängnisverhütung geregelter Beitrag zu selbst verwirklichter Biografie* behauptet Karina Lübke in ihrem Essay *Die Kinder Kriegerinnen*<sup>13</sup>. Die mein Bauch gehört mir Generation hat die „bewusste Mutterschaft“ als weibliche Kernkompetenz besetzt, um sich als moralisch bessere Menschen von der berechnenden Karrierewelt der Männer abzuheben. Solche Haltungen vermitteln Kindern keine Generativität. Manches Erbe drückt schwer. Wenn wir keine Vorbilder in der Familie gefunden haben, familiäre Charakterbilder eher in Grautönen erscheinen, Geschichten von Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, von Dominanz und Gewalt, aber auch von fataler Überbehütung und Verwöhnung das Aufwachsen begleiten, dann gilt es diese Kette negativer Traditionen zu sprengen. Wie wollen wir umgehen mit Alkoholismus, mit Missbrauch, Drogensucht und gewalttätigen Erziehungsstilen? Lassen wir uns beschädigen, behindern, bedrücken durch diese destruktiven Muster? Die Hypothek gefühlskalter missbrauchender Eltern ist nicht zu unterschätzen. Den Familienfluch zu bannen ist ein hochgradig generativer Akt. Dann brauchen wir die geistige Haltung der Selbstdistanz und Selbsttranszendenz, die uns die Logotherapie anbietet, um diese problematischen Erfahrungen so zu verarbeiten, dass wir Generativität leben können. Selbstdistanz bedeutet meine Gefühle des Grolls, der Rache, der Trauer, der Verbitterung, mein Unglück nicht weiterzugeben. Mich dafür zu entscheiden: ich muss nicht alles weitergeben, was ich emp-

<sup>13</sup> KARINA LÜBKE: Die Kinder-Kriegerinnen. In: Magazin der Süddeutschen Zeitung, 3. 08. 2007, S. 20–25.



fangen habe. Ja noch einen Schritt weiterzugehen: ich *will*, dass durch mich Gutes aus dem Bösen wird. Gerade weil ich diese Leiderfahrungen durchmachen musste, *will* ich nicht Leid vermehren, sondern verkleinern. Neben dieser Selbstdistanz ist es auch nötig, die Haltung der Selbsttranszendenz einzuüben. Das heißt, ich bin bezogen auf ein Ziel, das ich größer, wert- und sinnvoller erachte als mein persönliches Leid. In diesem Fall: ich erspare meine Last der nachfolgenden Generation. Dennoch will ich nichts schönreden. Es ist ein hoher Kraftaufwand, die verletzte Seele zu heilen. Das kann Jahrzehnte dauern und muss nicht immer vollkommen gelingen.

Aber man kann sich den Spruch des Dichters Jean Paul zu Herzen nehmen: *Geh nicht, wohin der Weg führen mag, sondern dorthin, wo kein Weg ist, und hinterlasse eine Spur!*

Damit komme ich zum Schluss meiner Ausführungen. Lassen Sie mich noch einmal zusammenfassend sagen, wie Generativität unser Glück befördern kann.

### Glück durch Generativität

So wie Frankl sagt, dass ein sinnvolles Leben den Nebeneffekt des Glücklichen nach sich zieht, könnte man analog sagen, dass ein generatives Leben ebenfalls der indirekte Weg zum Glück ist.

Hier noch einmal Gründe für Sie, warum generative Handlungen eine Anleitung zum Glücklichen sein sind.

- Generativität bietet uns eine Fülle von Sinnmöglichkeiten.
- Generativität verhindert Krisenszenarios wie die *midlife crisis*.
- Generativität gibt uns die Möglichkeit, eine goldene Spur zu hinterlassen.
- Generativität ist die Voraussetzung für ein gelingendes Altern bei steigender Lebenserwartung und Puffer gegen Verzweiflung im Alter.
- Generativität führt zur Versöhnung mit seinem Leben
- Generativität nimmt der Vergänglichkeit ihren Stachel und verringert die Angst vor dem Tod.
- Generativität ist eine Investition in die Unsterblichkeit des Lebens. Sie sorgt für das Bewahren der Kultur und Natur vor Zerstörung.
- Generativität gibt uns seelische Stabilität für „den Rest des Lebens“
- Generativität verhindert Gefühle des Überflüssigseins, der Nutzlosigkeit und der Einsamkeit
- Generative Menschen sind laut Studien glücklicher, zufriedener und gesünder.

— Cornelia Schenk —

- Generative Menschen haben ein höheres Selbstwertgefühl.
- Generative Menschen besitzen jenen Sinn für Zusammenhänge, der sie bewahrt vor Angst und Entfremdung.

Wenn wir generativ leben, dann heißt das oft für uns: ich habe mein Bestes gegeben oder wie man so sagt: besser ging's nicht. Ich bin eben nicht vollkommen.

Auf dem Grabstein des Gründers der Pfadfinderbewegung ist das Waldläuferzeichen zu sehen. Ein Symbol, das besagt:  
Ich habe meine Aufgabe erledigt und ich bin nach Hause gegangen.

---

## Die Autorin

**Cornelia Schenk**  
Buchautorin und Dozentin  
Praxis für Psychotherapie (HpG)  
Logotherapie und Existenzanalyse  
Carron-du-Val-Str. 14a  
86161 Augsburg  
0821/4555290  
[www.corneliaschenk.de](http://www.corneliaschenk.de)

## **Versöhnung mit dem Alter – Versöhnung mit dem Leben**

### **I Menschsein als lebenslange Entwicklung**

„Alt werden“, hat Hugo von Hofmansthal gesagt, „ist die einzige Möglichkeit zu überleben“. Aber das gilt nicht nur für die Alten. Älter und reifer werden ist vom Augenblick der Verschmelzung von Samen- und Eizelle an die einzige Möglichkeit zu überleben. Nur der Tod ist imstande, Älterwerden und Entwicklung zu beenden. Ziel dieser lebenslangen psychosozialen Entwicklung (nach Erikson) ist ein integriertes, einzigartiges Selbstgefühl, die *Ich-Identität*<sup>1</sup>, die wir allgemein etwa im mittleren Erwachsenenalter erreicht haben. Das bedeutet, dass ich im Laufe der Zeit erfahren habe, dass ich einmalig und einzigartig auf der Welt bin und ein unteilbares Ganzes, ein Individuum eben, und dass ich weiß, *wer* ich bin und *wie* ich bin. Wenn dann mit über 60 Jahren das Alter kommt, stellt sich heraus, ob die früher gewonnene Ich-Identität so stabil geworden ist, dass sie sogar den Alterungsprozess schadlos übersteht. Wenn das so ist, sprechen wir von der Ich-Integrität. D.h., dass dieses selbstverständliche Wissen darum, wer ich bin, wie ich bin, unversehrt geblieben ist – trotz der schmerzlichen Einschränkungen durch Verschleiß- und Abbauvorgänge. Bin ich denn noch der oder die „Alte“ geblieben – obwohl ich so vieles nicht mehr habe, nicht mehr kann, nicht mehr darstelle?

### **II Was heißt eigentlich Altwerden?**

Mit dem Alter ist die Zeit ab 60, spätestens ab 65 gemeint. Wir wollen dieses Alter einmal in den verschiedenen Dimensionen menschlichen Seins, also existenzanalytisch betrachten.

*Körperliche und seelische Dimension* – sie sind anfällig gegen Belastungen, Krankheiten, Verschleißerscheinungen. Betrachten wir zunächst die körperlichen Veränderungen im Alter: Stoffwechselforgänge laufen langsamer ab. Wir „funktionieren“ insgesamt einfach langsamer. Bedeutsame Veränderungen treten beim Schlafrhythmus auf: die besonders erholsamen Tiefschlafphasen, die schon ab Mitte vierzig seltener werden, kommen praktisch überhaupt nicht mehr vor. Also schlafen wir schlechter, und es wird kein Wachstumshormon mehr ausgeschüttet. Deshalb ist die Eiweißsynthese erheblich

<sup>1</sup> COMER, R. J. (1995): Klinische Psychologie. Heidelberg : Spektrum Akademischer Verlag, S.45.

erschwert, und die Muskeln werden schlaff. Training hilft, das Schlimmste zu verhindern, aber ganz grundsätzlich lässt die Kraft einfach nach. Besonders Gelenke, Gefäße und z.B. die Bauchspeicheldrüse zeigen Abnützungserscheinungen – daher die Rücken- und andere Schmerzen, die schlechtere Durchblutung von Herz und Hirn, Bluthochdruck und evtl. ein Alters-Diabetes, also erhöhter Blutzucker, usw. Weil der Stoffwechsel verlangsamt ist und Beweglichkeit und Kräfte nachlassen, verbrauchen wir weniger Kalorien und neigen leichter dazu, dick zu werden. Natürlich kann man auch hiergegen mit Konsequenz vorgehen. Allerdings ist von strikten Diäten energisch abzuraten, weil die Gefahr von Mangelzuständen mit zusätzlichen und eigentlich unnötigen Krankheitsfolgen zu groß ist – z.B. und besonders gefährlich die Entkalkung der Knochen, zu der man in diesem Alter ohnehin neigt. Seh- und Hörvermögen werden schlechter und schränken u.U. die Beweglichkeit zusätzlich ein. Die Mutter einer Kollegin hat es schön formuliert: Im Alter schwinden alle Sinne – nur der Eigensinn, der wächst!

Was geschieht in der *seelischen Dimension*, zu der auch die intellektuellen Fähigkeiten gehören? Einerseits ist das Alter gekennzeichnet durch Wissensschatz und reife Urteilsfähigkeit. Denken Sie an den alten Adenauer, der auf den Vorwurf, dass er früher eine andere Meinung zu einem Problem geäußert habe, antwortete: „Wat kann isch dafür, dat isch von Jahr zu Jahr klüjer werde...“. Andererseits ist der Abbau der mentalen Leistungsfähigkeit nicht zu übersehen. Das merken wir am Nachlassen von Merkfähigkeit, Reaktionsfähigkeit, Durchhalte- und Konzentrationsvermögen. Dass all dieses alte Menschen oft bedrückt, ist verständlich. Das kann bis zur krankhaften und sehr ernst zu nehmenden Altersdepression mit Selbsttötungstendenz führen. Wichtig zu wissen ist, dass eine solche Depression aussehen kann wie eine Demenz, also eine altersbedingte Verminderung der Einsichtsfähigkeit, die sich aber unter antidepressiver Behandlung vollständig zurückbilden kann. Auch die Verluste von nahe stehenden Menschen, vielleicht der Verlust des Partners, sind in diesem Alter gewissermaßen „normal“. Vielleicht ist das sogar das Allerschmerzlichste: dass die Umgebung diese Verluste an Fähigkeiten, an menschlichen Bindungen auch noch „normal“ findet – für den alten Menschen ist dies alles andere als normal. Das erinnert an die Erfahrung von Lorient, der zum Arzt geht. „Nein,“ sagt der Arzt, „Sie sind nicht krank. Sie sind *alt!*“

*Im Zentrum: die geistige Person.* Diese unzerstörbare geistige Person, die die Unverlierbarkeit der Menschenwürde begründet, kann allerdings u.U. ihre Ausdrucksfähigkeit verlieren, wenn Körper und Seele so abgebaut sind, dass sie ihr nicht mehr als Instrument dienen können, z. B. bei einer Demenz

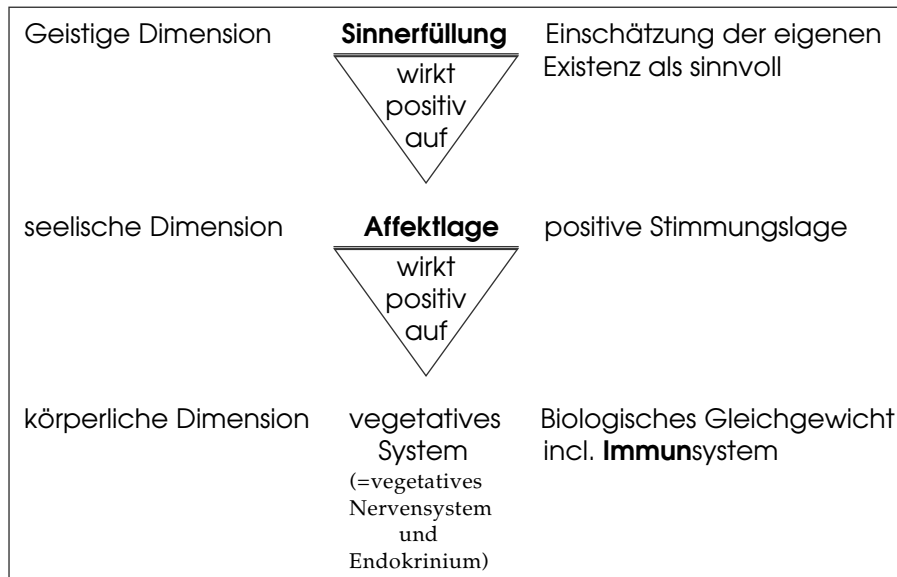
oder bei einer Psychose. So hat sie das Steuer des Lebens nicht mehr in der Hand – obwohl sie unverändert da ist und – gelegentlich – durch alle Krankheit hindurch aufscheint, uns an den Menschen erinnert, den wir früher gekannt haben. Bei der Betrachtung dieser geistigen Person wird plötzlich verständlich, wieso überhaupt so etwas wie Ich-Integrität, also die Erhaltung einer unverletzten Ich-Identität durch alle Stürme von Leben und Entwicklung möglich ist.

Wir haben in unserer logotherapeutischen Sektion „Medizin/Psychotherapie“ einmal das Thema behandelt: „Wie spüre ich meine geistige Person im Alltag?“ Eine Kollegin brachte die Antwort unübertrefflich auf den Punkt: „Die geistige Person ist diejenige, die mich jeden Morgen aus dem Bett holt“. Was aber, wenn Körper und Seele so krank sind, dass die geistige Person sich nicht mehr ausdrücken kann – dann bleiben wir vernünftigerweise im Bett liegen, bis wir wieder gesund sind.

Umso verblüffender ist eigentlich, dass Viktor Frankls Logotherapie bis heute die erste und einzige Psychotherapie ist, die den Menschen in seiner geistigen Dimension als *geistige Person*, wahrgenommen hat und in der Therapie berücksichtigt. Allerdings nähern sich in letzter Zeit die verschiedenen humanistischen Richtungen immer mehr an, sprechen von Sehnsucht des Menschen nach Spiritualität, nach Sinn u.ä.

Im Alter be„sinn“en wir uns – bei abnehmenden körperlichen und intellektuellen Kräften – am intensivsten auf unsere geistige Person, in dem wir uns in besonderem Maße unserem Sinn-Organ, dem Gewissen zuneigen, in uns hinein hören, um mit eben diesem Gewissen im Einklang zu sein oder in Einklang zu kommen. Jedenfalls gilt das, wenn die bisherigen Entwicklungsschritte ohne wesentliche Störung gelungen sind. Sind sie das nicht, kann das Erleben des psychophysischen Abbaus zur Verzweiflung führen, weil er unmissverständlich die Endlichkeit unseres Daseins signalisiert. Schließlich geht es in der letzten Entwicklungsphase darum, eben diese Endlichkeit, die Beendigung unseres Daseins durch den Tod zu akzeptieren, uns damit auszusöhnen.

**Zusammenhänge zwischen geistiger, seelischer und körperlicher Gesundheit (abgeleitet nach Lukas<sup>2</sup>)**



**Wie hängen Körper, Seele und Geist zusammen?**

Das die Widerstandskräfte sehr erheblich vom Gemütszustand abhängen, ist schon lange bekannt. G. v. Bergmann hat bereits Mitte des 19. Jahrhunderts die „Beerdigungs-Lungenentzündung der alten Leute“ beschrieben. Wenn jemand einen nahe stehenden Menschen verloren hat, schwächt die Trauer sein Immunsystem. Das gilt natürlich auch für junge Leute, aber bei alten, die vielleicht einen ihrer letzten Wegbegleiter zu Grabe getragen haben, ganz besonders. Das Umgekehrte gilt genauso: eine fröhliche Stimmung lässt die körpereigenen Abwehrstoffe, genannt Antikörper, ansteigen. Das kann man direkt nachmessen. Was aber kann – abgesehen von äußeren Begebenheiten – unsere Stimmung beeinflussen?

Bei zahlreichen Untersuchungen von Menschen, die körperlich-seelische Extrembelastungen überlebt haben, lautete das übereinstimmende Resümee: Letzten Endes war es die Sinnorientierung, die sie am Leben erhalten hatte<sup>3</sup>.

<sup>2</sup> LUKAS, E. (1989): Psychologische Vorsorge. Krisenprävention und Innenweltschutz aus logotherapeutischer Sicht. Freiburg: Herder, S. 57.

<sup>3</sup> FRANKL, V.E. (1993): *Theorie und Therapie der Neurosen. Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse*. 7., aktualisierte Auflage. München; Basel: Ernst Reinhard Verlag. (1. Auflage 1956) S.201.

Sie wussten um ein „Wozu“ ihres Überlebens. Damit wird auch verständlich, wie sehr unser seelisch-körperliches Wohlbefinden mit unserem Lebensstil und unseren Gewohnheiten zusammenhängt – einschließlich der Gewohnheit, sich unter den gegebenen Möglichkeiten für die jeweils sinnvollste zu entscheiden.<sup>4</sup>

### III Die Sinnhaftigkeit des Lebens

Der Sinn unseres persönlichen Lebens besteht darin, die Aufgaben, die uns das Leben in jeder Lebenssituation neu stellt, zunächst einmal zu erkennen und sie dann auf unsere persönliche einzigartige und einmalige Weise zu beantworten, nach bestem Wissen und Gewissen. Was uns unser Leben wert ist, wie kostbar es uns wird, das hängt davon ab, was wir in jedem Augenblick daraus machen im jeweiligen Hier und Jetzt. Meine Patientin Leni hat das so ausgedrückt: „Jetzt lass ich mein Leben nicht mehr leer durchlaufen. Niemand kann mir etwas wegnehmen von dem, was ich getan habe, was ich erlebt habe. Und niemand außer mir kann darüber entscheiden, wie wertvoll es mir ist!“

### IV Die Sinnhaftigkeit des Leidens

Leider gibt es auch Zeiten, die uns sehr verzichtbar erscheinen, die nämlich, in denen wir leiden. Dann klagen wir und fragen: Warum passiert das ausgerechnet mir? Viktor Frankl meint, dass die Frage falsch gestellt ist, dass sie uns nicht zusteht. „Das Leben selbst ist es, das den Menschen Fragen stellt. Er hat nicht zu fragen, er ist vielmehr der vom Leben her Befragte, der dem Leben zu antworten – das Leben zu ver-antworten hat“.<sup>5</sup>

Auch Leid kann einen Sinn haben, muss einen Sinn haben, wenn Leben überhaupt einen Sinn hat. Denn Leben und Leid sind nicht voneinander zu trennen. Worin liegt dann wohl der Sinn des Leidens?

Letztendlich wissen wir es nicht. Aber eines ist ganz sicher: Leiden ruft uns dazu auf, über uns und unser Leben nachzudenken, zunächst einmal die wesentliche Frage zu klären: Ist dieses Leid, das mich so beeinträchtigt, wirklich schicksalhaftes, unabänderliches Leid? Oder ist es vielmehr ein selbstgebackener Kummer, eine selbstgezimmerte Hölle? Wenn z.B. die alten Herrschaften finden, dass ihre erwachsenen Kinder sie zu selten besuchen, kön-

<sup>4</sup> LUKAS, E. (1999): Lebensstil und Wohlbefinden. Logotherapie bei psychosomatischen Störungen. München, Wien: Profil-Verlag, S. 12.

<sup>5</sup> FRANKL, V. E. (1995A): Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Frankfurt am Main: Fischer. (1. Aufl. 1946).

nen sie denken: Unsere Kinder haben kaum Zeit für uns, deshalb sind wir arm, unglücklich und einsam und wir ziehen uns beleidigt zurück. Und wenn die Kinder doch mal da sind, sagen wir ihnen, wie sehr sie an unserem Elend schuld sind ...

Oder sie denken: Unsere Kinder sind sehr tüchtig und zur Zeit vom Leben sehr gefordert. Deshalb ist jede Minute, die sie uns widmen, besonders kostbar und eigentlich schon ein kleines Fest. Darum freuen wir uns über jede gemeinsame Minute und zeige ihnen das. Der *Sachverhalt* der beiden Gedanken zu Grunde liegt, ist derselbe – nur der Blickwinkel ist ein anderer. Den Blickwinkel aber kann ich verändern. Ich kann gewissermaßen entscheiden, ob ich mit mir und der Welt im Einklang leben will – oder ob ich es vorziehe, meinen trüben Gedanken den Vorrang zu lassen und unglücklich zu sein. *Dabei* habe ich die Wahl. Vielleicht kommt noch Schicksalhafter hinzu: Schmerzen, Krankheit, eine Behinderung, der Verlust des Lebensgefährten o.ä. Hierbei haben wir keine Wahl, dieser schicksalhafte Anteil des Leids ist nicht zu ändern. Man muss wissen, dass „Rosenstein“ der Name eines sehr berühmten Wiener Kammerjägers war, um den schönen Spruch zu verstehen, den Frankl immer wieder zitiert hat: „Was das Schicksal dir beschieden, trage mit Geduld hinieden. Doch sollten es die Wanzen sein, so wende dich an Rosenstein ...“

Das ist so ähnlich wie beim Eiskunstlauf. Das schicksalhafte Leid ist unänderlich wie die Pflichtfiguren auf dem Eis. Wir können nur versuchen, sie zu bewältigen, so gut es eben geht. Aber die *selbstkonstruierte* Hölle, unsere dysfunktionalen Gedanken, das neurotische Leiden, das ist die Kür. Die suchen wir uns aus, die ist wählbar. Und worin besteht das neurotische Leid? Während der seelisch Gesunde vor allem darauf ausgerichtet ist, sein Leben mit Sinn zu erfüllen, ist der neurotische Mensch vor allem mit sich selbst beschäftigt. Er jagt nach dem, was er für Glück hält. Das ist aber ebenso wie Lust und Macht eine krankmachende Motivation für den Menschen. Gelingt es ihm dagegen, das Eigentliche, nämlich Sinn für sein Leben zu finden, dann *erlebt er Glück* – aber als Nebeneffekt, als Dreingabe, gewissermaßen als Quitting für gelungenes Leben. Es hat also keinen Sinn, das Glück selbst anzustreben.

Der Mensch, der sein eigentliches Ziel verfehlt hat, kreist um sich, er interessiert sich nur für sich selbst. Er sorgt sich um nichts so wie um sich. Das Erstaunliche daran ist, dass es ihm umso schlechter geht, je ausschließlicher er sich auf sein Wohlbefinden konzentriert. Desto mehr vergeht ihm das *Lebenswertgefühl* (Lukas), mit dem das Selbstwertgefühl ganz eng verknüpft ist. Eine meiner Patientinnen hat das mal so wunderbar ausgedrückt: „Diese blö-



de Egozentrik! Man klagt sich an, wo's nicht angebracht ist, Man entschuldigt sich, wo's auch nicht angebracht ist. Aber zum Schluss findet man *immer* einen Grund, um sich zu bemitleiden.“ C.G. Jung hatte seinerzeit die Neurose definiert als die Krankheit der Seele, die ihren Sinn nicht gefunden hat<sup>6</sup>. Sind solche neurotischen Reaktionen immer nur bei den anderen, oder gar nur bei Kranken zu finden? Mitnichten! Wir alle reagieren gelegentlich so: Muss denn so was immer nur *mir* passieren? Immer bei mir schaltet die Ampel auf Rot, usw. Was kann man tun, wenn solche Un-Sinn-Gedanken aufkommen?

Einmal kann man sich vorstellen, wie man diese Geschichte Freunden erzählt, dabei das eigene Elend vielleicht ein bisschen übertreibt – und schon bekommt die Sache eine witzige Note, gewissermaßen unter dem Motto: Meine Sorgen möchte ich haben.

Eine zweite Möglichkeit hat Uwe Böschmeyer beschrieben: Ab und an tut es uns und unserer Umgebung unendlich gut, wenn wir uns Rechenschaft darüber ablegen, wie oft und wem gegenüber wir uns in der letzten Zeit egoistisch verhalten haben. Böschmeyer formuliert es anschaulich: Das ist so „wie Jod in eine frische Wunde“ – aber hinterher geht's allen besser. Und wenn uns nun wirkliches Leid trifft? Unabänderliches Schicksal wie schwer wiegende Verluste an Gesundheit, an nahe stehenden Menschen, an Lebensmöglichkeiten, wie sie keineswegs nur im Alter, aber da doch besonders häufig vorkommen? Dann haben wir verschiedene Möglichkeiten, auf diese Fragen, die das Leben uns stellt, zu antworten: Wir können das Leid verleugnen, wir können Gott und die Welt dafür anklagen und beschimpfen, wir können uns in unsere Gefühle von Hilflosigkeit und Wut hineinfallen lassen, auch hineinsteigern – aber im Grunde müssen wir es schließlich annehmen. Erst wenn wir es angenommen haben, ist es uns im allgemeinen möglich, nach dem Freiraum Ausschau zu halten, der trotz allem noch bleibt. Erst dann sind wir imstande, die „Trotzmacht des Geistes“ aufzurufen, und das heißt, trotz allem das Beste daraus zu machen.

So können wir, selbst wenn wir nur noch im Bett liegen und versorgt werden müssen, immer noch zwischen mindestens zwei Möglichkeiten wählen: Ob wir denen, die uns pflegen, ihre Arbeit und ihr Leben erschweren durch unser Jammern, unseren Zorn darüber, dass unser Körper nicht mehr funktioniert. Oder ob wir unseren Pflegern die Mühe erleichtern, in dem wir versuchen, unsere Dankbarkeit zu zeigen. Und so lange wir denken können, so lange haben wir immer noch die Wahl, wieweit wir uns in trüben Gedanken

---

<sup>6</sup> JUNG, C. G. (1971): Träume, Erinnerungen, Gedanken. Freiburg: Olten, S. 343.

versinken lassen oder uns zu „guten“ Gedanken aufschwingen – wie die alte bettlägerige Frau, die auf die Frage, wie sie den Tag verbringt, antwortet: „Morgens lese ich ein bisschen Zeitung – dann habe ich genug zum Beten ...“ Bert Brecht (ausgerechnet er!) schrieb einmal: „Niemand unter den Sterblichen ist so groß, dass er nicht in ein Gebet eingeschlossen werden könnte.“ Ist es nicht ein wunderbares Gefühl, wenn Menschen für uns beten oder liebevoll an uns denken? Und andererseits: Liebevoll an jemanden denken kann uns niemand verwehren. Dazu sind wir in der Lage, solange wir überhaupt denken können.

### V Die Sinnhaftigkeit des Sterbens

Der Tod soll einen Sinn haben? Er, der der Urgrund aller Ängste ist? Es ist offensichtlich: Menschen mit einer Grenzerfahrung, Menschen, die dem Tod schon einmal sehr nahe gekommen sind, haben danach meistens keine Angst mehr vor dem Tod. Das ist das eine. Das zweite ist, dass diese Menschen ihr zweites Leben in aller Regel anders, intensiver, bewusster leben als vor der Todeserfahrung. Da liegt *ein* Schluss sehr nahe: Die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Endlichkeit tut uns gut. Das Bewusstsein, dass wir nicht ewig auf der Erde sind, drängt uns, unsere Zeit zu nutzen. Es hilft uns, Nebensächliches als nebensächlich zu erkennen und den Weg zur Hauptsache, nämlich zum Sinn, zu finden. Dafür gibt es viele Möglichkeiten: arbeitend mitzugestalten oder dankbar Schönes zu erleben, z.B. Liebe zu einem anderen Menschen, Natur und Kultur zu genießen, und was sich sonst irgendwie zum Genießen eignet. Ob wir all solche Geschenke des Lebens genießen oder nicht beachten, entscheiden wir selbst. Nur sollten wir bedenken: Wer nicht genießt, wird auf Dauer ungenießbar ...

Und schließlich kann auch darin ein Sinn liegen, wenn wir es schaffen, schicksalhafteres Leid *in Würde zu ertragen* – wenn es denn nicht zu ändern ist. Ohne das Bewusstsein unseres Todes wären wir geneigt, Sinnerfüllung immer wieder auf „später“ zu verschieben. Ähnlich wie die Bewohner einer schönen Stadt häufig ihre eigenen Sehenswürdigkeiten gar nicht kennen, „ach, die können wir irgendwann einmal ansehen ...“ Vielleicht liegt der Sinn des Todes gerade darin, uns auf besonders eindringliche Weise zum Leben aufzurufen.

### VI Die Freiheit zur Entscheidung, die Verantwortung und die Schuld

Wir haben die Freiheit, uns für oder gegen ein sinnvolles Leben zu entscheiden. Wir entscheiden in jedem Augenblick, in jeder Situation neu, ob wir die in der speziellen Situation gegebene Sinnmöglichkeit verwirklichen oder

nicht. Jeder kennt das Beispiel: „Geh‘ doch eben einen Kaffee mit mir trinken.“ – „Nein ich habe keine Zeit.“

Vielleicht war der Grund unserer Eile wesentlicher als der freundliche Plausch mit dem Gesprächspartner. Auch das müssen wir von Situation zu Situation unterschiedlich entscheiden. Wir haben dann aber auch die Verantwortung für unsere Entscheidung in jedem einzelnen Augenblick, und schließlich haben wir auch die Schuld für ungenutzte Sinnmöglichkeiten, die Schuld für ungelebtes Leben zu tragen. Ich habe Menschen sterben sehen, die einen großen Teil ihres Lebens damit verbracht haben, die Tatsache des Todes zu verleugnen, ihre Freiheit zu übersehen, ihre Verantwortung *nicht* zu übernehmen. Das Bewusstsein ihrer Schuld am ungelebten Leben ist ihnen nicht erspart geblieben und hat das Sterben erschwert.

Wer sich mit der Begrenztheit seines Lebens vertraut macht, kann wesentlicher leben (Heidegger) und ruhiger sterben – und zwar unabhängig vom Alter, von der Länge der geschenkten Lebensspanne (es sterben ja nicht bloß alte Leute). „Nicht die Jahre zählen im Leben, sondern das Leben in den Jahren“ (Stevenson). Eric-Emmanuel Schmitt lässt den Leser diese Erkenntnis unvergesslich eindrucksvoll in seiner Erzählung „Oskar und die Dame in Rosa“ gewinnen.

### VII Altwerden – ein Lebensrisiko?

Das ist es gewiss. Hierzulande sterben die meisten Menschen mit über 65 Jahren. Im hohen Alter ist das Risiko, an einer Demenz zu leiden (bzw. seine Umgebung leiden zu lassen) hoch – jeder dritte wird davon betroffen. Viele alte Menschen leiden auch darunter, dass mit dem Alter ein finanzieller Einschnitt verbunden ist – den sie so nicht erwartet haben. Das heißt bei uns in aller Regel nicht, dass Rentner verhungern oder erfrieren würden – aber möglicherweise müssen sie den gewohnten Lebensstandard einschränken, was dann zu den anderen charakteristischen körperlichen und seelischen Einschränkungen noch hinzukommt. Es gibt deren leider viele. Da kann einem das Lachen vergehen, oder?

#### ***Nur Mut! Das Alter ist nichts für Feiglinge***

Wenn wir nicht mehr lachen könnten, vor allem über uns selbst, dann würde das bedeuten, dass wir gar nicht mehr imstande sind, über uns und unseren Suppenteller hinaus zu schauen. Und gerade darauf kommt es beim Menschen in höherem Lebensalter so sehr an! Es zählt gerade zu den charakteristischen *Stärken dieser Generation*, einen abgeklärteren, einen großzügigeren Blick zu bekommen – statt um sich und das eigene Wohlergehen zu kreisen.

### VIII Lebens-Chancen im Alter

Als Konsequenz solcher Betrachtungen können wir versuchen, *wesentlicher zu leben*, das heißt mehr auf das Wesen von Dingen und Menschen zu achten und uns weniger durch Un-wesentliches ablenken zu lassen. Das bedeutet, den Schwerpunkt nicht auf das Beklagen der Dinge zu lenken, die wir nicht haben, nicht können, nicht sind; sondern unsere lebensthematische Mitte da zu suchen und sorgfältig mit dem umzugehen, was wir haben, was wir können, was wir – vielleicht noch – sein können, z.B. liebevolle großelterliche Ansprechpartner für eigene Enkelkinder oder andere, denen so jemand fehlt. Wesentlicher leben heißt: Leben mit Kostbarem auszufüllen, z.B. mit Dankbarkeit, Freundschaft, mit Loslassen und Versöhnung. Dazu ein Beispiel: Ich hatte einmal eine alte Gräfin in einem Altenheim zu begutachten. Auf meine Frage, wie es ihr ginge, sagte sie: „Wunderbar! Schauen Sie doch mal zum Fenster heraus, ist es nicht ein herrlicher Blick?“ Vor ihrem Fenster lag der parkähnliche Garten des Altersheimes in Herbstfärbung. Ich wusste, dass sie 1945 unter den üblichen schaurigen Umständen aus Ostpreußen vertrieben worden war und fragte: „Tut es Ihnen eigentlich noch weh, dass Sie all Ihre Schlösser und Parks und Wälder verloren haben?“ Die 92jährige gab mir fast spöttisch zur Antwort: „Das spielt doch gar keine Rolle mehr. Glauben Sie, dass dieser Blick schöner wäre, wenn mir die Bäume gehören würden?“ Ich denke, das war die Versöhnung, auf die es ankommt: mit dem Leid, mit den Verlusten des Alters, Versöhnung mit dem Leben.

Und noch etwas zur Versöhnung: Versöhnung wird leichter, wenn wir lieben, glauben, hoffen können. Wir können aber nicht glauben wollen, lieben wollen, hoffen wollen – wir können nur Platz in unseren Herzen dafür lassen. Denn mit der Versöhnung ist es ähnlich wie mit dem Glück: Versöhnung stellt sich nicht dadurch ein, dass wir sie direkt anstreben. Ich erlebe das manchmal bei Patienten, die sagen: „Ich habe meiner Mutter, meinem Sohn, meiner Frau verziehen, alles andere hat ja keinen Sinn ...“

Das klingt vordergründig „vernünftig“, heißt aber im Grunde: Ich habe keine Lust mehr, mich mit unserer Beziehung zu befassen. Versöhnung kann aber nur echt und tief im Herzen geschehen, gewissermaßen als Nebeneffekt, wenn wir uns noch einmal wirklich auf den Menschen einlassen, der uns weh getan hat, auch auf unsere Beziehung zueinander. Denn was wir genau betrachten, machen wir uns vertraut, und vieles wird uns dann auch verständlich.

Von den Indianern stammt ein Rat der weiterhelfen kann: Wenn du einen Menschen wirklich verstehen willst, musst du ein paar Tage lang in seinen

Mokassins herumlaufen. Wenn wir das tun, d.h. versuchen zu verstehen, warum der andere das getan hat, was uns so weh getan hat, wenn wir uns fragen, welche Wahlmöglichkeiten der andere und wir selbst sonst noch gehabt hätten, dann ergeben sich oft ganz neue und sehr andere Aspekte.

So erzählte z.B. eine Patientin, dass ihr Vater gestorben war, ohne dass sie sich mit ihm ausgesöhnt hatte. Im Zusammenhang damit entwickelte sie erhebliche psychosomatische Beschwerden. Beim genauen Hinsehen stellte sich heraus, dass der Vater an einer Psychose litt. Es waren aber wohl weniger dramatische Schübe, sondern eher eine sich langsam zum Verschrobene hin entwickelnde Wesensveränderung, unter der die Familie entsetzlich mitzuleiden hatte. Dass aber diese Krankheit es war, die ihn in seinen Wahlmöglichkeiten erheblich einschränkte – das hatte die Familie im Lauf der Zeit im Grunde vergessen. Beim Aufräumen fand die Patientin noch einen ganz alten sehr liebevollen Brief von ihrem Vater, den sie auch vergessen hatte. Im Grunde hatte die Familie den Vater behandelt wie einen Gesunden. Diesen Anforderungen war er nicht gewachsen gewesen. Aber es ist eben ein riesiger Unterschied, ob ich jemanden betrachte als einen, der mir immer wieder frei-willig Verletzungen zufügt, oder ob ich ihn betrachte als einen, der den Anforderungen nicht gewachsen ist und deshalb Fehler macht. Die junge Frau konnte in der Psychotherapie diesen Unterschied sehen und akzeptieren und sich auf diese Weise mit ihrem Vater, aber auch mit ihrer Kindheit und Jugend aussöhnen.

Die Versöhnung mit der Welt, mit der menschlichen Unzulänglichkeit, unserer eigenen und der der Anderen, ist die Voraussetzung dafür, dass wir geistesgegenwärtig leben können, ganz gleich wie alt wir sind. Ich fühle noch den sorgenvollen Blick meines lieben Mannes auf mir ruhen, als ich mich wortreich entschuldigte für das Versäumnis einer Sache, die mir eigentlich wichtig erschien. Schließlich sagte er mitleidig: „Tja, wie willst *Du* vollkommen sein, wenn nicht mal *ich* es bin ...“

Unser Umgang mit der Einsamkeit, mit Liebe, mit Freundschaft gehört zum Wesentlichen: Wenn ich mir bewusst bin, dass ich alleine geboren werde, alleine sterbe, und in der Zwischenzeit allein für mein Leben verantwortlich bin, dann wird klar, dass Menschsein auch Einsamsein beinhaltet. Wie weit aber eine Brücke zu einem anderen Menschen mich zeitweise aus der Einsamkeit befreit, hängt wesentlich davon ab, wie intensiv *ich* an einer solchen Brücke zu einem Freund/Partner baue. Was ist ein Freund? Einer, der die Melodie deines Herzens kennt und sie dir vorsingt, wenn du sie vergessen hast. Aber das heißt im Umkehrschluss, dass ich genauso aufgefordert bin, die Melodie eines anderen Herzens wahrzunehmen, in mich aufzuneh-

men. Ich kann also die Einsamkeit gut dadurch überbrücken, das *ich* ein Freund bin, der dir deine ureigene Melodie wieder vorsingen kann, wenn du sie denn mal vergessen haben solltest.

Und was, wenn uns der Kummer so sehr überschwemmt, dass nichts anderes in unseren Gedanken Platz hat? Dann dürfen wir auch einmal klagen. Klagen hilft, das Leid zu begreifen, hat unser früherer Pfarrer gesagt. Vielleicht haben wir das Glück, dass jemand Anteil nehmend zuhört. Vielleicht kommt uns später einmal der Gedanke, dass auch wir jemand anderem zuhören könnten ... Wichtig ist, sich zu fragen, welchen Anteil unserer Zeit unsere Klagen einnehmen. Wenn jemand mehr als die Hälfte seiner Zeit mit Klagen verbringt, dann steckt meistens die Weigerung dahinter, das Leid entweder entschlossen anzugehen, um es zu beseitigen (denken Sie an Franks Hinweis auf die Wanzen!), oder es als Schicksal anzunehmen. Wenn wir aber weder das eine noch das andere tun, können wir Leid nicht bewältigen. Was kann uns bei der Bewältigung helfen? Das Zwiegespräch mit unserem Gott oder das Teilen des Leids mit einem Freund, vielleicht auch professionelle Hilfe bei Psychotherapeuten. Oft schon hilft der Gedanke an das Leid anderer. Dann *könnten* wir auch Dankbarkeit für das empfinden, was uns selbst erspart geblieben ist ...

Zuweilen hört man, dass ein auf das Wesentliche ausgerichtetes Leben nur von Älteren gelebt werden kann. Ich sehe das anders: Je jünger wir damit anfangen, wesentlicher zu leben, d.h. hauptsächlich der Dankbarkeit, der Liebe, der Freundschaft, dem Genießen und der Versöhnung Platz einzuräumen, desto kostbarer wird unser Leben, so lang oder kurz ein solches „erfülltes Leben“ auch werden mag.

### **IX Versöhnung mit dem Alter – Versöhnung mit dem Leben**

„Alle wollen lange leben, aber keiner will alt sein“ (Nestroy). Ja, wir wissen jetzt, warum wir das Alter nicht gerade herbeisehnen. Andererseits haben wir im Alter aber auch Zeit für manche Dinge, zu denen wir vorher nicht gekommen sind. Mein Doktorvater war als Funktionsoberarzt einer Uniklinik für alles und jedes zuständig – bloß für seine Forschung hatte er zu wenig Zeit. Inzwischen ist er 90 Jahre alt und interessiert sich u.a. für alles, woran ich arbeite. Neulich rief er mich an und fragte: „Wissen Sie überhaupt, woran ich jetzt arbeite?“, und erklärte es mir dann ausführlich und voller Begeisterung. Pablo Casals, der weltberühmte Cellist, wurde mit über 90 Jahren von Journalisten gefragt, warum er noch vier Stunden täglich übe. „Ich finde, ich mache Fortschritte“, soll er geantwortet haben. Ich glaube, das ist

genau das, worum es geht: die kostbare Zeit nutzen, so gut es eben möglich ist. Deshalb sind die Altersprobleme nicht weg – aber unser Leben dreht sich nicht dauernd um sie.

Wenn es uns gelingt, uns mit den altersbedingten Einschränkungen zu arrangieren, uns mit Verzicht und Verlust von Fähigkeiten und Möglichkeiten auszusöhnen und uns an dem zu freuen, was bleibt, dann ist auch der Blick auf das ganze zurückliegende Leben kein „Blick zurück im Zorn“. Manches, das wir vielleicht früher versäumt haben oder einfach nicht geschafft oder nicht geschenkt bekommen haben, lässt sich dann noch verwirklichen und so das gelebte Leben vervollständigen. So meine ich, dass die Versöhnung mit der Gegenwart und die Versöhnung mit der Vergangenheit, die Versöhnung mit dem Alter und die Versöhnung mit dem Leben eng zusammen gehören.

Schließen möchte ich mit den Worten einer Frau, aus denen ein wundervolles Maß an Selbstdistanz und Selbsttranszendenz aufscheint. Vielleicht können sie eines Tages auch uns ermutigen, die Last des Alters in Würde zu tragen, das Leben eines Tages loszulassen und schließlich in Würde zu sterben.

***Gebet der heiligen Theresa (1515–1582)***

„O Herr, Du weißt besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter und eines Tages alt sein werde.

Bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema etwas sagen zu müssen.

Erlöse mich von der großen Leidenschaft, die Angelegenheiten anderer ordnen zu wollen.

Lehre mich, nachdenklich (aber nicht grüblerisch), hilfreich (aber nicht diktatorisch) zu sein.

Bei meiner ungeheuren Ansammlung von Weisheit erscheint es mir ja schade, sie nicht weiterzugeben – aber Du verstehst, o Herr, dass ich mir ein paar Freunde erhalten möchte.

Bewahre mich vor der Aufzählung endloser Einzelheiten und verleihe mir Schwingen, zur Pointe zu gelangen.

Lehre mich zu schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden. Sie nehmen zu – und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr.

Ich wage nicht, die Gabe zu erleben, mir Krankheitsschilderungen anderer mit Freude anzuhören, aber lehre mich, sie geduldig zu ertragen.



---

Renate Deckart

Lehre mich die wunderbare Weisheit, dass ich mich irren kann.

Erhalte mich so liebenswert wie möglich. Ich möchte kein Heiliger sein – mit ihnen lebt es sich so schwer, aber ein alter Griesgram ist das Krönungswerk des Teufels.

Lehre mich, an anderen Menschen unerwartete Talente zu entdecken, und verleihe mir, o Herr, die schöne Gabe, sie auch zu erwähnen.“

---

### Die Autorin

**Dr. med. Renate Deckart**

Im Kessel 6  
86551 Aichach  
Tel. 08251-827027  
Fax 08251-827049



## Das geistig „Unbewusste“ oder das geistig „Unterbewusste“?

Kritischer Versuch, das Gemeinte adäquat auszudrücken

Walter Böckmann, der auch ein direkter Schüler von Viktor Frankl ist, bemerkt an einer Stelle:

„Über Jahre hinweg und in allen Ausbildungsgruppen in Bielefeld haben wir versucht, den Begriff ‚unbewusst‘, ‚das Unbewusste‘, ‚Unterbewusste‘, zu hinterfragen. Wir sind dabei zu einer Vielzahl von Begriffen gekommen, die sehr viel genauer diese Art des Denkens und Handelns kennzeichnet wie: unbeabsichtigt, zufällig, reflexhaft, selbstverständlich, gedankenlos, automatisch, gewohnheitsmäßig, instinktiv, angeboren, unreflektiert, vergessen (= ins Unterbewusstsein geraten), ins Langzeitgedächtnis versunken u.a.m. (...)

Das Fragwürdige an dem Begriff des Unbewussten liegt in der Unterstellung, dass etwas ‚dorthin‘ Versunkenes unkontrolliert, vielfach unidentifiziert und ungewollt das rationale und emotionale Handeln eines Menschen – offenbar sogar gegen dessen Willen – beeinflussen kann, und dass nur ein Fachmann dazu in der Lage sei, wieder einen Realitätsbezug herzustellen. (...)

Auf meinen Hinweis auf die Fragwürdigkeit des Unbewusstheitsbegriffes hat Frankl ganz nachdenklich gemeint, es sei erstaunlich, wie man jahrzehntelang gewohnheitsmäßig mit einem solchen Begriff umgegangen sei, ohne sich zu fragen, ob man denn tatsächlich immer das meine, was er besage.“<sup>1</sup>

Der Autor dieses Beitrages gesteht freimütig, dass auch er Jahre hindurch den Begriff des „Unbewussten“ einfach – zuerst von Freud, dann von Frankl her – übernommen und verwendet hatte, bis ihm vor einiger Zeit auffiel (mehr für die eigene Empfindung als durch rationale Gedankengänge), dass es sich hier um einen sehr problematischen und äußerst fragwürdigen – eigentlich nicht passenden – Begriff handelt.

Genau die Fragwürdigkeit dieses Begriffes soll im vorliegenden Aufsatz aufgezeigt und, wie der Autor meint, ein besserer Vorschlag dargelegt werden. Angemerkt sei noch, dass das erhellende Sprechen vom Bewusstsein überhaupt *die* Voraussetzung dafür ist, das mit dem nicht passenden Begriff des „Unbewussten“ *eigentlich* Gemeinte zur Sprache bringen zu können. Mit anderen Worten: Die Bedingung der Möglichkeit, über dasjenige Phänomen

<sup>1</sup> WALTER BÖCKMANN, Logotherapie – kritisch, in: Existenz und Logos, Heft 14/2007, S. 13f.

etwas sinnvolles auszusagen, was mit dem Begriff des „Unbewussten“ *eigentlich* gemeint ist, ist immer schon in der und mit der Wirklichkeit des menschlichen Bewusstseins gegeben. Es verhält sich damit so, wie mit der Wahrheit und dem Falschen. Letzteres wird an der Wahrheit gemessen und nicht umgekehrt. Nach einem Grundsatz von Spinoza: „Die Wahrheit ist die Norm ihrer selbst und des Falschen“ (*veritas norma sui et falsi est*). In Analogie dazu: Das Bewusstsein ist die Norm und der Ausgangspunkt für sich selbst und für das, was man mit dem Begriff „Unbewusstes“ ausdrücken will. Weder Freud noch Frankl haben sich eingehender damit befasst, das Bewusstsein als das Ursprünglichere zu „definieren“ bzw. phänomenologisch aufzuheben. Freilich lässt sich dafür ein triftiger Grund geltend machen: Jeder weiß, was Bewusstsein ist. Das war jedenfalls die Ansicht von Freud und wohl auch von Frankl. Selten liest oder hört man, was nun letztendlich das Wesentliche und Eigentliche des Bewusstseins ausmacht. Im Folgenden soll bewusst über das Bewusstsein sinnvoll gesprochen werden. Ich beginne mit Frankl. Ein Hinweis: Texte, die in eckigen Klammern erscheinen, sind als Erläuterungen, Vertiefungen und Differenzierungen zu verstehen.

### 1. „Das geistig Unbewusste“ (Frankl)

Frankl hat „das geistig Unbewusste“ im Kapitel 2 seiner philosophischen Dissertation dargelegt.<sup>2</sup> Er knüpfte an den von Freud geprägten Begriff des Unbewussten an und blieb somit mit Freud in Kontakt, – ihm ein Stück weit auch „verhaftet“, – zugleich grenzte er sich von Freud ab.

Frankl schrieb im Wesentlichen Folgendes: Der Inhalt, der Umfang des Unbewussten müsse erweitert werden. Im Unbewussten sei auch Geistiges mit dabei. Das Geistige sei gegenüber dem Seelischen [dem Psychischen] ein wesensverschiedener und ontologisch eigenständiger [wohl auch ursprünglicher] Bereich; dieser Bereich werde in der Logotherapie als einer Psychotherapie vom Geistigen her angesprochen. Und Existenzanalyse sei Explikation der geistig aufgefassten Existenz. Wer sich da expliziert, ist die Person: Sie entfaltet sich, sie rollt sich auf – im ablaufenden Leben und tritt immer mehr in Erscheinung. Wie ein aufgerollter Teppich sein unverwechselbares Muster enthülle, so lesen wir am Lebenslauf, am Werden – an der biographischen Explikation – das Wesen der Person ab. Wesentliche, der Person inhärente Urgegebenheiten sind Frankl zufolge: Geistigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit.

<sup>2</sup> VIKTOR E. FRANKL, *Der unbewusste Gott. Psychotherapie und Religion*, München: DTV Verlag 1999, S. 15–23. Die erste Auflage ist 1949 erschienen. In den Zitaten wird sowohl diese als auch die 1988 beim Kösel Verlag erschienene Ausgabe als Quelle angegeben.

Die Existenzanalyse müsse nun das Geistige auch innerhalb des Unbewussten miteinbeziehen, darauf achtend, dass das Triebhafte und das Geistige innerhalb des Unbewussten scharf voneinander getrennt werden. Von den „schöpferischen Kräften“ des Unbewussten oder von dessen „prospektiver Tendenz“ habe schon Jung gesprochen. Bei Freud ist das Unbewusste lediglich ein Reservoir verdrängter Triebhaftigkeit. Dagegen nun, sagt Frankl, könne sowohl Triebhaftes als auch Geistiges unbewusst sein bzw. das Geistige könne sowohl bewusst als auch unbewusst sein. Die Grenze zwischen bewusst und unbewusst sei eine sehr fließende, eine gleichsam durchlässige: Man schaue nur hin, was im Akt der Verdrängung geschehe. Etwas Bewusstes wird unbewusst gemacht und umgekehrt. Es besteht also Durchlässigkeit im Unbewussten, so Frankl.

Die Grenze zwischen Geistigem und Triebhaftem sei eine sehr scharf zu ziehende Grenze, sagt Frankl, denn „Trieb und Geist sind als inkommensurable Erscheinungen“ (Medard Boss, [inkommensurabel = nicht messbar, nicht vergleichbar]) zu bezeichnen: Geistiges Sein transzendiert [übersteigt] dimensional den im Psychophysischen wurzelnden Trieb.

Deshalb sei die Unterscheidung zwischen bewusst und unbewusst kein eigentliches Kriterium in bezug auf menschliches Sein, denn ein Kriterium der Eigentlichkeit könne man nur aus der Einsicht gewinnen, „ob etwas im Menschen seiner Geistigkeit oder seiner Triebhaftigkeit zugehört. (...) Denn das eigentliche Menschsein ist ein ‚entscheidendes Sein‘ (Jaspers), ist existentielles Sein und als solches Verantwortlich-sein.“<sup>3</sup>

Nur dort, wo ein *Ich* sich entscheidet, ist eigentliches Menschsein gegeben, sagt Frankl und fügt hinzu: Die Grenze zwischen Geistigem und Triebhaftem sei so scharf, dass „wir in ihr einen ontologischen Hiatus sehen, der hier zwei grundverschiedene Bereiche innerhalb der Gesamtstruktur des Wesens Mensch voneinander scheidet: auf der einen Seite die [geistige, geistig begründete, nicht messbare] Existenz – auf der anderen Seite die [psychophysisch analysierbare und messbare] Faktizität.“<sup>4</sup>

Faktizität enthält sowohl Psychologisches [z.B. Depression] als auch Physiologisches [z.B. die Blutzirkulation, die Knochen und alle sonstigen Funktionen der Körperorgane].

<sup>3</sup> VIKTOR E. FRANKL, *Der unbewusste Gott. Psychotherapie und Religion*, München: Kösel Verlag 1988, S. 17f. und 1999, S. 16f.

<sup>4</sup> Ebd., 1988, S. 18, und 1999, S. 17. *Ontologischer Hiatus* heißt: seinsmäßig gegebene Kluft. Bildhaft ausgedrückt: Zwischen der Seinsebene der Knochen im Körper und der existentiellen Entscheidung für den konkreten Sinn einer konkreten Situation besteht eine seinsmäßige (ontologische) Differenz. Aus der Faktizität der Knochen lässt sich eine persönliche, existentielle Entscheidung des Menschen nicht ableiten.

Innerhalb der psychophysischen Faktizität lässt sich das Psychische vom Physischen nicht ohne weiteres abgrenzen. Es sei schwierig, eine vegetative Neurose so aufzuhellen, dass man sagt, was da primär psychogen [von psychischen Faktoren bedingt] bzw. physiogen [von körperlichen Faktoren bedingt] sein mag. Doch dieses alte psychophysische Problem ist zweitrangig gegenüber dem weitaus wesentlicheren Problem: dem Problem „der geistigen Existenz gegenüber der psychophysischen Faktizität“. Dieses habe eine eminente, herausragende psychotherapeutische Bedeutung, da es in der Psychotherapie darum gehe, „die geistige Existenz im Sinne eines freien Verantwortlichseins [und einer verantworteten Freiheit] immer aufs neue aufzurufen und auszuspielen gegen ihre nur scheinbar so schicksalhafte Bedingtheit seitens der psychophysischen Faktizität.“<sup>5</sup>

Nach dieser ontologischen Grenzziehungen muss man weiterhin berücksichtigen, so Frankl, dass menschliches Sein nicht nur »entscheidendes Sein« (Jaspers), sondern auch individuiertes, um je seine Mitte zentriertes Sein ist. In dieser Mitte aber steht die Person als »Träger und Zentrum« geistiger Akte (Max Scheler). Wenn nun die geistigen Akte von der Person ausgehen, „so ist sie auch jenes geistige Zentrum, um das sich das Psychophysische gruppiert. (...) Die Person *hat* ein Psychophysikum, während sie ein Geistiges *ist*. Sinnvolle Rede ist deshalb nur, wenn man sagt: »ich« *bin* Ich (man kann nicht sagen, ich *habe* eine Person oder ich *habe* ein Ich).“<sup>6</sup>

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen: Menschliches Sein erweist sich als individuiertes, um je eine Person als geistig-existentielles Zentrum (konzentriertes Sein. Damit aber ist menschliches Sein auch integriert. Denn: „Einheit und Ganzheit des Wesens Mensch stiftet erst die geistige Person.<sup>7</sup> Sie stiftet diese dreifaltige Ganzheit als eine leiblich-seelisch-geistige Ganzheit.“ – Das aber ist entscheidend, denn nur von Leib und Seele zu reden [Frankl meint hier „Psyche“] genüge nicht. Leib und Seele mögen das „einheitliche Psychophysikum“ bilden, doch zur menschlichen Ganzheit, zum ganzen Menschen gehört das Geistige als sein Ureigenes, als sein Eigentlichstes dazu.<sup>8</sup> Auch diese geistig-existentielle Person, das Ich, hat eine unbewusste Tiefe. Wann immer man von der „Tiefenperson“ spricht, meinen wir *ihre* unbewusste Tiefe: „Sie allein ist wahre Tiefen-Person.“

Und sie ist obligat unbewusst, weil sie als ein geistiges Aktzentrum reine „Vollzugswirklichkeit“ ist. Die Person geht im Vollzug ihrer geistigen Akte

<sup>5</sup> Ebd., 1988, S. 19, und 1999, S. 18.

<sup>6</sup> Ebd., 1988, S. 20, und 1999, S. 18.

<sup>7</sup> Der Geist macht lebendig, heißt es irgendwo in der Bibel.

<sup>8</sup> VIKTOR E. FRANKL, *Der unbewusste Gott*, 1988, S. 20. Und 1999, S. 19.

so sehr auf, dass sie in ihrem wahren Sein gar nicht reflektierbar ist. Darum, so Frankl, ist geistige Existenz, das eigentliche Ich – sozusagen das Ich „an sich“ – [verstandesmäßig] unreflektierbar und daher nur als Vollzugswirklichkeit erlebbar. Eigentliche, geistige Existenz sei letztlich unanalysierbar. Wenn wir von Existenzanalyse sprechen, meinen wir niemals Analyse *der* Existenz, so Frankl, sondern „Analyse auf Existenz hin“, und das heißt: Das nicht reduzierbare Urphänomen „Existenz“ mit ihren beiden Aspekten – Bewusstsein und Verantwortlichsein – kann nur dann erhellt werden, wenn wir „Existenz“ als ein im Ontologischen verankertes Urphänomen erlebend erkennen. – Man merke sich an dieser Stelle: Das *Urphänomen* Existenz schließt von vornherein Bewusstsein und Verantwortlichsein in sich ein. Daraus folgt: Nur ein bewusstes Dasein kann als Existenz bezeichnet werden: ein sich verhalten zu sich selbst und ein sich verhalten zu allem, was nicht [das eigene] Selbst ist.

Bewusstsein und Verantwortlichsein sind in der Ebene psychologisch-immanenter [ontischer] Betrachtung unlösbare Probleme. [Heute muss das Gemeinte so gesagt werden: Die Physiologie des Gehirns erklärt noch kein Bewusstsein, aber ohne Gehirn könnte sich menschliches Bewusstsein im Irdischen nicht manifestieren.] Sobald wir sie jedoch ins Ontologische verlagern, erkennen wir sie als Urphänomene: dem menschlichen Dasein inhärente „Existentialien“, die immer schon dem geistig-existentialen Sein angehören [so etwa wie dem menschlichen Körper das Herz und das Gehirn immer schon inhärent – innewohnend – sind].

Was dann Frankl ausführt, ist für meine Empfindung und für mein Verständnis nicht ganz nachvollziehbar. Er sagt: Die geistige Person könne sowohl bewusst als auch unbewusst sein, doch *die geistige Tiefen-Person* ist obligat wesentlich unbewusst. Fazit: „Der Geist ist gerade an seinem Ursprung unbewusster Geist.“<sup>9</sup> Wie kann man das verstehen? Vielleicht so: Der Geist ist gerade an seinem Ursprung in solch einer „Tiefe“ oder in solch einer „Höhe“ oder Innerlichkeit be- und gegründet, dass er nur für sich selbst bewusst – voll und ganz bei sich selbst präsent und für sich selbst durchsichtig – sein kann. Und: dass der zuinnerst, im Innersten für sich selbst bewusste Geist, der immer mit Licht (Geistes-Licht!) zu tun hat, für das reine *Gehirnbewusstsein* nicht ohne weiteres zugänglich wird. Das bedeutet aber, dass das geistig Bewusste „unter“ dem gehirnmäßig Bewussten „lebt“ und dass der Mensch nur von seinem Gehirnbewusstsein her zum geistig Unter-Bewussten gelangen kann – durch einen allmählichen Prozess der Innewerdung,

---

<sup>9</sup> Ebd. 1988, S. 24 und 1999, S. 21.

der Wachwerdung und der Erleuchtung. Dann aber kommt „das Ich sich selbst zu Bewusstsein: es kommt zum Bewusstsein seiner selbst, es kommt – zu sich“<sup>10</sup>. Erst in dieser Weise kann ich Frankls Aussageabsicht nachvollziehen. Er sagt ferner: Ob etwas bewusst wird oder unbewusst bleibt, darüber entscheidet jene Instanz, die selber „unbewusst funktioniert. Um aber zu entscheiden, muß sie doch irgendwie unterscheiden können. Sowohl entscheiden als auch unterscheiden kann nur ein Geistiges. In diesem Sinne zeigt sich wiederum, dass und inwiefern Geistiges nicht nur unbewusst sein kann, sondern im letzten ebenso wie im Ursprung auch unbewusst sein muß.“<sup>11</sup> – Diesem für mich nicht nachvollziehbaren Satz gehe ich in der nun folgenden Reflexion nach.

## 2. „Das Unbewusste“ (Freud)

Die Frage, die hier beantwortet werden soll, lautet: Wäre es nicht sinnvoll, bevor vom „Unbewussten“ gesprochen wird, zunächst „das Bewusste“ und „das Bewusstsein“ ausreichend zu „definieren“ bzw. zu charakterisieren? Und weiter: Ist es nicht adäquat, „das Unbewusste“ mit einem anderen Begriff – beispielsweise mit dem Begriff „das Unterbewusste“ oder auch „Überbewusste“ – zu ersetzen? Mir will es scheinen, dass erst damit das eigentlich Gemeinte sprachlich genau und umgreifend erfasst wird, denn „das Unbewusste“ ist ein sehr problematischer Begriff, der mehr verschleiert als erhellt. Diese Verschleierung geht auf den Begründer der Psychoanalyse zurück. Einige Bemerkungen dazu.

Freud hat das sogenannte „Unbewusste“ als Gegenbegriff zum Bewussten konzipiert, ohne genau zu sagen, was eigentlich das Bewusste bzw. das Bewusstsein ist. Er lokalisierte das Unbewusste im „Es“, aus dem sich erst sukzessive im Lauf der Auseinandersetzung mit der Umwelt und den primären Bezugspersonen das sogenannte „Ich“ ausdifferenziert. [Wichtige Zwischenbemerkung: Dieses Freudsche „Ich“ ist psychologisch und nicht geistig gemeint.]

Freud sagt schlicht und einfach: Das Bewußte oder das Bewußtsein sei uns „durch Bewußtseinsakte unmittelbar gegeben“, wobei unsere Bewußtseinsakte uns durch keinerlei Beschreibung näher gebracht werden können. Oder: „Was wir bewußt heißen, brauchen wir nicht zu charakterisieren, es ist das

<sup>10</sup> VIKTOR E. FRANKL, *Der unbewusste Gott* 1988, S. 15. Und 1999, S. 14.

<sup>11</sup> VIKTOR E. FRANKL, *Der unbewusste Gott. Psychotherapie und Religion*, München: Kösel Verlag 1988, S. 25 und München: DTV Verlag 1999, S. 22.

Nämliche wie das Bewußtsein der Philosophen und der Volksmeinung. Alles andere Psychische ist für uns das Unbewußte“ (G. W. XVII, 81).<sup>12</sup>

Demnach wissen wir aus eigener Erfahrung, was mit dem Wort *Bewußtsein* gemeint ist [was im Grunde genommen auch stimmt]: Wahrnehmungsbewußtsein, [das sowohl an die Wahrnehmung der Innen- und Außenwelt als auch an die Sprache geknüpft ist], Gegenstandsbewußtsein [wenn sich die Sachvorstellung mit der Wortvorstellung verbindet] usw. Alles andere Psychische nennt Freud das Unbewußte und gliedert es in das „Vorbewußte“ und das „eigentlich Unbewußte“ auf.

Was im Unbewußten ist, könne freilich nicht willentlich bewußt gemacht werden, man habe davon keine direkte Erfahrung. Inhalte des Unbewußten, so Freud, seien nicht direkt erreichbar, sondern äußern sich nur *indirekt* im Erleben und Verhalten des Menschen: in Phantasien, Fehlleistungen, psychischen Störungen und – natürlich – in Träumen. So weit, so gut.

Wenn das so ist, dass Bewußtseinsakte uns unmittelbar gegeben sind und deshalb nicht beschrieben werden können, wie konnte Freud *das nicht unmittelbar gegebene Unbewußte* so ausführlich beschreiben, wie er es tat? Diese nicht rhetorisch gemeinte Frage soll hier nur ein Hinweis sein auf den spekulativen Charakter des Begriffs des Unbewußten. Denn Freud gibt vor zu wissen, wie sehr das sogenannte Unbewußte das ganze Leben der Menschen beherrscht, ohne dass sie es wissen. Freud dagegen „weiß“ vom Unbewußten eine ganze Menge oder zumindest gibt er vor, die „Natur des Unbewußten“ [bewusst] „wissend“ beschreiben zu können. Freud „weiß“:

- Dass das Unbewußte eine gewaltige, dynamische Wirkung auf bewußte Prozesse (wie Denken, Werten, Wollen) ausübt, die dem Bewußtsein verborgen bleibt.
- Dass das Unbewußte im „Es“ zu lokalisieren ist und ein Sammelort des Primitiven, Infantilen, Chaotischen und Archaischen darstellt.
- Dass im Unbewußten, neben den infantilen Triebwünschen, später verdrängte psychische Inhalte zu finden sind, welche vom Bewußtsein ausgeblendet bzw. eben in die Tiefe des Unbewußten hinein „verdrängt“ wurden.
- Dass dem Unbewußten der direkte Weg ins Bewußtsein versperrt ist, dass es sich aber einen Ausweg in Fehlleistungen verschafft, im neurotischen Symptomen und vor allem in Träumen.

---

<sup>12</sup> Vgl. HANS GOLLER, *Psychologie. Emotion, Motivation, Verhalten*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 1995, S. 82. Und: SIGMUND FREUD, *Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur*, Frankfurt: Fischer Verlag 1970, S. 9.

- Dass letztlich Inhalte des Unbewußten – wie beschämende und beängstigende Wünsche, Gefühle, Erlebnisse – zwar nicht willentlich, aber doch mit Hilfe der Psychoanalyse und unter Schwierigkeiten und gegen den inneren Widerstand des betreffenden Menschen bewußt gemacht werden können.

Freud zufolge komme es gerade darauf an, das Psychische als „das an sich Unbewusste“ aufzufassen, denn erst dieses Konzept gestattet, „die Psychologie zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auszugestalten“<sup>13</sup>. [Zwischenbemerkung: Hier irrte sich Freud. Psychologie kann nicht – zumindest nicht restlos – zur Naturwissenschaft, wie die Chemie oder die Physik, ausgestaltet werden. Diese heillose, bis heute nachwirkende Tendenz ähnelt demjenigen Menschen, der versucht, eine Sonate für Klavier in ein Klavier umzugestalten.]

Das Bewusstsein sei nur ein höchst flüchtiger Zustand, so Freud, während andere, im Bewusstsein nicht präsente, psychische Vorgänge und Inhalte auf die von der Psychoanalyse vorgeschlagene Weise „durch unsere Bemühung bewußt gemacht werden, wobei wir die Empfindung haben dürfen, dass wir oft sehr starke Widerstände überwinden“<sup>14</sup>.

Wiederum scheint Freud zu „wissen“ – er spricht hier sogar von Empfindung –, wie Inhalte des Unbewussten dem Bewusstsein zugänglich gemacht werden können, und er sagt ausdrücklich: „Das Unbewusste ist die allein herrschende Qualität im Es. Es und Unbewusstes gehören ebenso innig zusammen wie Ich und Vorbewusstes.“<sup>15</sup>

An dieser Stelle formuliere ich meinen ersten Einwand. Damit obige Feststellung mit Anspruch auf Wahrheit vollzogen werden kann, muss Freud ausdrücklich, thematisch und *bewusst* gewusst haben, dass im „Es“ das „Unbewusste“ die allein dominierende Qualität ist. Das sogenannte Unbewusste muss demnach, um *bewusst* gewusst zu werden, dem eigenen Bewusstsein [das noch zu „definieren“ ist] zugänglich sein. Dann aber ist es nicht mehr im strikten Sinne des Wortes „unbewusst“, sondern vielmehr – und vorsichtig ausgedrückt – unter-bewusst. Daraus folgt, dass die mit dem Wort „unbewusst“ gemeinte „Sache“ mehr und eigentlich *der Sphäre des Bewusstseins* zugehören muss, als Freud und Nachfolger zuzugeben bereit sind. Bleiben wir aber noch einen Augenblick bei Freud, um seine Intention besser zu verstehen. Erst dann können wir den Versuch wagen, ihn zu widerlegen.

<sup>13</sup> SIGMUND FREUD, Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt: Fischer Verlag 1970, S. 20.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd., S. 23.



Die wesentliche Leistung der Psychoanalyse sei nun vergleichbar, so Freud, „mit der Trockenlegung der Zuider-See: So wie hier überall, wo sich ursprünglich Wasser befand, fruchtbarer Boden gewonnen werden sollte – so soll in der und durch die Psychoanalyse dort, wo ‚Es‘ ist, ‚Ich‘ werden, das heißt, an Stelle des Unbewussten soll Bewusstsein treten; unbewusst Gemachtes soll bewusst gemacht werden, indem ‚Verdrängungen‘ aufgehoben werden. Es geht also der Psychoanalyse darum, das Ergebnis von Verdrängungsakten als Prozesse des Unbewusstmachens rückgängig zu machen. Immerhin sieht man hier, dass dem Begriff der Verdrängung innerhalb der Psychoanalyse eine zentrale Bedeutung zukommt, und zwar im Sinne einer Einschränkung des bewussten Ich vom unbewussten Es her. Im neurotischen Symptom sieht die Psychoanalyse demnach eine Bedrohung, eine Entmachtung des Ich als Bewusstsein und demzufolge bemüht sich die analytische Therapie, verdrängte Erlebnisinhalte dem Unbewussten abzuringen, sie dem Bewusstsein zurückzugeben und so dem Ich einen Machtzuwachs zu erringen.“<sup>16</sup>

[Zwischenbemerkung. Der Vergleich mit der Trockenlegung der Zuider-See besagt: Da, wo sich ursprünglich Wasser (das unbewußte Es) befand, soll mit Hilfe der Psychoanalyse fruchtbarer Boden (bewußtes Ich) gewonnen, soll die Herrschaft des bewußten Ich erweitert werden. Oder da, wo früher dunkle, bedrohliche, unbewußte, chaotische Triebhaftigkeit war, soll helles, vom Ich beherrschtes, geordnetes „Gebiet“ werden, indem „Verdrängungen“ aufgehoben bzw. rückgängig gemacht werden. Das ist, wie gesagt, Freud zufolge die wesentliche Leistung der Psychoanalyse.]

Meinerseits will ich an dieser Stelle zum Begriff des sogenannten „Unbewußten“ eine ausführliche kritische Stellungnahme ausformulieren, die die möglichst genaue Kennzeichnung des Bewusstseins mitbeinhaltet und einsichtig macht, warum und wieso das sogenannte Unbewusste ein sehr problematischer Begriff ist, den man streichen und mit dem präziseren Begriff des *Unterbewussten* ersetzen soll. Das würde dann auch in bezug auf den von Viktor Frankl geprägten Begriff des „unbewusst Geistigen“ bzw. des „unbewußten Gottes“ gelten und manche Konsequenzen haben. Zunächst aber gehen wir der Reihe nach vor.

Der Begriff des Unbewußten, so populär und verbreitet er inzwischen geworden sein mag, ist, wie schon angedeutet, ein höchst problematischer – irreführender – Begriff. Dieses spekulativ gewonnene Konzept bedeutet nicht einfach *das* [im Moment] *nicht Bewußte*, sondern als rein negative Bezeich-

---

<sup>16</sup> VIKTOR E. FRANKL, *Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1987, S. 21f. In der ersten Ausgabe, Wien: Deuticke Verlag 1946, S. 1f.

nung bedeutet: es *kann* nicht bewußt [und deshalb nicht gewußt] werden. Dass Bewusstsein mit Wissen – ja: mit durchfühler Erkenntnis – zu tun hat, werden wir noch sehen.

Dennoch vermag nach Freud dieses Unbewusste anscheinend eine Menge dynamische Wirkungen verursachen, die man sogar genau benennen und demnach irgendwie „wissen“ kann, so dass ein Mensch, im Zuge einer richtigen Psychoanalyse, ins Staunen versetzt wird. Denn der Psychoanalytiker sagt ihm, er werde letztlich, auch wenn er das überhaupt nicht wissen kann, von seinem Unbewußten beherrscht, geknechtet, getrieben und determiniert. Natürlich stehe dieser Terminus für mehrere Wirkungen: sowohl psychologische wie physiologische Wirkungen wie auch psychische Mechanismen werden unter diesem Begriff subsumiert. So kann die Wertung „Dieser Mensch ist mir unsympathisch“ durch nichtbewußte (unbewußte!) Gründe mitbedingt sein. Aber ein „unbewußter“ Wunsch oder ein „unbewußter“ Gedanke oder auch eine „unbewußte“ Motivation gehören doch offensichtlich zum Bewußtseinserlebnis oder zur Sphäre des eigenen Bewusstseins: Sie sind mir irgendwie, zwar nicht sofort, vielleicht auch nicht ohne innere Widerstände, aber dann doch, zumindest stufenweise, zugänglich im Bewußtsein. Freilich in einer „Tiefendimension“, die sozusagen im Hinter- und Untergrund waltet.

Man sollte deshalb den wissenschaftlich nicht sauberen, spekulativen und problematischen Begriff des „Unbewussten“ langsam vergessen und, wann und wo immer möglich, Fachausdrücke mit spezifischer Bedeutung verwenden. Soweit nur physiologische oder neurophysiologische Prozesse nachweisbar sind (wie Herzfrequenz, Drüsensekretion, Gehirnströmungen usw.), sollte man sich auf ihre Beschreibung beschränken. Natürlich gibt es Aktivitäten, bei denen nicht-bewusste Prozesse beteiligt sind. Während ich diese Zeilen schreibe, sind mir die physiologischen Vorgänge in meinem Magen nicht restlos präsent und bewusst, und dennoch weiß ich, dass der Magen arbeitet und das verdaut, was ich „ihm“ beim Frühstück angeboten habe. Es gibt auch andere Aktivitäten (im Körper und in der Psyche), bei denen nicht bewusste Prozesse beteiligt sind; dann aber lässt sich im Einzelfall von Projektion, Wirkung einer Verdrängung, unreflektierte oder unüberlegte Spontanhandlung, zufällige oder reflexhafte Reaktion usw. sprechen. Ob hier allerdings „gänzlich unbewusste Grundlagen“ (das eigentlich Unbewusste) postuliert werden müssen, wie Freud es tut? Ich glaube kaum. Ich meine vielmehr, dass die zentralen Motivationsvorstellungen der Tiefenpsychologie bzw. die Persönlichkeitstheorie von Sigmund Freud bloße Spekulation, Konstrukte des verstandesmäßigen Denkens (nach dem Muster der Naturwissenschaf-

ten) darstellen, die von harten empirischen Beobachtungen bisher nicht bestätigt worden sind.<sup>17</sup> Man muss außerdem das Bewusstsein „definiert“ haben, bevor man daran geht zu sagen, was man unter dem Begriff des sogenannten „Unbewussten“ sinnvollerweise verstehen kann. Im Deutschen bedeutet das Wort „das Unbewusste“ schlicht und einfach: das nicht Gewusste, das ohne Wissen Vorhandene, dem Wissen nicht Zugängliche. Was „unbewusst“ ist, kann nur dann gewusst werden (auch nach Freud), wenn es dem Bewusstsein – das mit Selbstgegenwart, im Lichte sein, Selbstbesitz und Selbsterkenntnis zu tun hat – irgendwie zugänglich ist.

### 3. Das Bewusstsein aus philosophischer Sicht

Das rätselhafte Phänomen des Bewusstseins aus philosophischer Sicht – zumindest in einigen Zügen – darzulegen, um von hier aus dem Begriff des Unterbewussten Platz zu machen, ist meine nächste, bewusste Absicht. Ich bitte die Leser, alle Erkenntnis- und Empfindungskräfte der Seele zu mobilisieren, damit ein jeder für sich selbst die ihm mögliche Klarheit erringen kann. In Anlehnung an den Münchner Philosophen Gerd Haffner<sup>18</sup> – der für mich ein wichtiger philosophischer Lehrer war und ist –, werde ich in mehreren Schritten das wundersame und rätselhafte Phänomen des Bewusstseins kennzeichnen.

Eine erste Annäherung zu einem „Bewusstsein des Bewusstseins“ versuche ich durch die Befragung der Sprache, wobei ich mir selbst bewusst – gegenwärtig – bin, während ich Fachbücher studiere und adäquate, sinnverwandte Begriffe suche. Mit dem Wort Bewusstsein lassen sich folgende sprachliche Ausdrücke verbinden: belebt, organisch, beseelt; seelisch, wach, überhaupt empfindend; reizbar und unterscheidend; unterschieden, mitteilbar, aufmerkend und bemerkend; vorsätzlich, absichtlich und intentional; regulativ, wissend und inneseiend; aber auch innerlich, inwendig, zuinnerst, besitzend gewusst. Dass diese dem Bewusstsein nahe „Sphären“ ohne „Licht“, ohne „Lichtfunken“ nicht gedacht geschweige denn erlebt werden können, ist offensichtlich. Man sagt ja nicht zufällig: etwas [was bisher im Dunklen lag] ins Licht oder in den Lichtkreis des Bewusstseins heben. Zum Begriff des Bewusstseins gehört also ganz elementar das *Licht* dazu. Offensichtlich ist auch, dass das Bewusstsein – wie jeder Bewusstseinsbereich – sich nur „von innen her“ öffnet und für keine, noch so präzise geirnhysiologische Untersuchung zugänglich ist.

<sup>17</sup> Vgl. HANS GOLLER, *Psychologie. Emotion, Motivation, Verhalten*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 1995, S. 93 und 95.

<sup>18</sup> Vgl. GERD HAEFFNER, *Philosophische Anthropologie*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2000, S. 140–152.

Bleiben wir noch bei der Sprache. Man sagt im Deutschen: Bewusstsein „von etwas“ haben und Selbst-bewusst *sein*. Das Gegenstandsbewusstsein und das Selbstbewusstsein gehören zusammen, wobei Letzteres (ontologisch und nicht ontisch betrachtet) das Ursprüngliche ist. Es heißt ja: Ich *bin* mir selbst [meines Körpers, meiner Psyche, meiner Seele] bewusst. Das „*Ich bin*“ ist die ursprüngliche Form – die Urformel – des Seins. Noch schärfer formuliert: Das „*Ich bin im Licht*“ ist der Wesenskern des menschlichen Bewusstseins. Weder ein Stein, noch eine Pflanze, noch ein Tier kann das aussagen und empfinden, obzwar beim höher entwickelten Tier sehr wohl Vorstufen des Bewusstseins konstatiert werden können – allerdings aus der seinsmäßig [ontologisch] höher angesiedelten Ebene des menschlichen Bewusstseins betrachtet. Der springende Punkt ist der: Im eigentlich menschlichen Bewusstsein ergreift sich das „*Ich*“ im „*Licht*“.

Das neugeborene Kind, das Frankl zufolge ein „absolutes Novum“ darstellt, offenbart sich bald nach seiner Geburt als *eigenes Bewusstsein* und es zeigt ebenso einen neuen, *eigenen Willen*, der zunächst und lange Zeit allein sich selber will.

Eine zweite Annäherung konzentriert sich auf folgende Arten von Bewusstsein, die hier, ohne Vollständigkeit anzustreben, differenziert benannt werden: Realitätsbewusstsein, Gegenstandsbewusstsein, Leibbewusstsein, Traumbewusstsein, Gehirnbewusstsein, europäisches, asiatisches Bewusstsein, seelisches und geistiges Ichbewusstsein [im Sinne von „sich der unvergänglichen Seele“ und „des ewigen Geistesfunken in mir“ bewusst zu sein oder bewusst zu werden]. Man kann allerdings diese Arten von Bewusstsein zwei „Grundpositionen“ zuordnen: dem psychophysischen oder dem (Gehirn-)Bewusstsein und dem seelischen bzw. geistigen Bewusstsein. In Letzterem findet man – zumindest bei manchen „maßgebenden Menschen“ der Geschichte – das ausdrückliche Wissen und die explizite Erkenntnis darüber, dass das Menschsein die pflanzliche und tierische Art zu sein dimensional überragt, was aber nicht heißt, dass es im Menschen nichts Pflanzliches und Tierisches gäbe. Maßgebende Menschen – wie Sokrates, Lao-Tse, Buddha, Jesus von Nazareth, um nur einige Beispiele zu nennen – wissen sehr wohl um das irdische, triebhafte, animalische, vergängliche „Element“ im Menschen und des Menschen, sie wissen aber genauso „vom geistigen, unvergänglichen Element“, das ganz anderer Ordnung angehört als bestimmte empirische Sachverhalte, wie beispielsweise die Knochen im Körper oder die Sterne am Himmel. Die in Punkto „Humanissimum“ maßgebenden Gestalten der Geschichte wissen „vom Ewigen im Menschen“, um hier mit Max Scheler zu sprechen.

Eine dritte Annäherung. Wem auch nur ein einziges Mal in seinem bisherigen Leben sein „geistiges Element“ als „Ewiges“ zu Bewusstsein kam, sei es nur für einige Sekunden und in Form einer „kleinen Erleuchtung“, dem wird die Formulierung „Gottesbewusstsein“ oder „*Gottesleuchten*“ oder „das hohe Bewusstsein der Gottverbundenheit“ auch in seinem wachen alltäglichen und psychophysisch bedingten (Gehirn-)Bewusstsein sehr viel besagen und bedeuten.

Es mag hier behilflich sein, den wahren, echten und schöpferischen Künstler und dessen Bewusstsein zu Rate zu ziehen. Wirklich großformatige, schaffende Geister wie Dante, Giotto und Goethe oder auch Bach, Mozart, Haydn und Beethoven bezeugen einstimmig, dass die sogenannte künstlerische Inspiration ihr mühsam erworbenes Können aufgerufen hat, damit sie in gesteigertem Maße ganz bewusst und lebendig alle Kräfte der Seele so einsetzen konnten, dass am Ende des künstlerischen Schaffungsprozesses ein vollkommenes Bild, eine unverwechselbare Dichtung oder eine harmonische Symphonie bleibend gültige Form angenommen hat. Nicht im „Trancezustand“, nicht halb-, oder vor-, oder unbewusst, sondern voll und ganz, lebendig und bei sich selbst präsent, gewusst und in heller Klarheit bewusst, haben diese großen Gestalten ihre Werke zuwege gebracht. Johannes Brahms spricht von den Schwingungen des „spiritus creator“, der seine „inneren Seelenkräfte“ erleuchtet, während er zur Komposition inspiriert wird.<sup>19</sup>

Eine vierte Annäherung, die das rätselhafte Phänomen des Bewusstseins zu fassen trachtet, geht nun von einer alltäglichen Erfahrung aus. Man kann sein Einschlafen oder Aufwachen nicht voll und ganz bewusst erleben. Es ist aber sehr gut möglich, dass Sehen stattfindet, „ohne dass sich der Sehende sein Sehen [das eine äußerte komplizierte gehirnphysiologische Tätigkeit ist] bewusst macht“<sup>20</sup>. Das bewusste Sehen nennt man dann Schauen, Kontemplation, schauende Betrachtung, oder Bilder [im Sinne augenfälliger Eindrücke] erleben, oder mit dem Herzen das sehen, was für das physische Auge nicht unmittelbar sichtbar ist. So etwa hat der Schwabe Albertus Magnus in seinem jungen Schüler Thomas von Aquin die geistige Größe [mit dem Herzen] „gesehen“ und erkannt. So etwa hat Leopold Mozart in seinem vierjährigen Sohn, Wolfgang Amadeus Mozart, das Wunder erkannt, „das Gott in Salzburg hat geboren werden lassen“.

---

<sup>19</sup> Zu diesem Bereich des künstlerischen Bewusstseins und der Inspiration siehe, OTTO ZSOK, *Musik und Transzendenz*, St. Ottilien: EOS Verlag 1999, S. 159 und auch S. 230–243.

<sup>20</sup> GERD HAEFFNER, *Philosophische Anthropologie*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2000, S. 144.

Es ist möglich, dass Hören stattfindet, ohne dass sich der Hörende sein Hören [das ebenso ein hoch komplexer physiologischer Vorgang und als solcher auch messbar ist] bewusst macht. Das bewusste Hören nennt man dann beispielsweise „das klingende Licht“ vernommen haben, horchend verinnerlicht haben, nachdem die Musik „erklungen“ ist oder eine tiefsinnige Rede gesprochen wurde. Solch eine tiefsinnige Rede, in Form eines Weisheitstextes, sei an dieser Stelle zitiert (man lese sich laut den Text vor, man höre und erfühle den „Logos“ dieses Textes):

„Der SINN ist immer strömend.  
Aber er läuft in seinem Wirken doch nie über.  
Ein Abgrund ist er, wie der Ahn aller Dinge.  
Er mildert ihre Schärfe.  
Er löst ihre Wirrsale.  
Er mäßigt ihren Glanz.  
Er vereinigt sich mit ihrem Staub.  
Tief ist er und doch wie wirklich.  
Ich weiß nicht wessen Sohn er ist.  
Er scheint früher zu sein als Gott.“<sup>21</sup>

In solchen Fällen vollzieht sich ein Loslassen des nur gehirnbewussten Denkens und der Mensch sammelt sich nach innen und öffnet sich im vertrauenden Schweigen einer Wirklichkeit, die *sich selbst* dem still lauschenden und schweigenden Vernehmen oder der kontemplativen Betrachtung eines Weisheitstextes kundtut. Das ist der im besten Sinne allernaivste Mensch, der kindlich staunen könnende Mensch, der nicht mehr und nicht weniger will, als sehen und hören *können*, und es genügt ihm vollkommen zu „wissen“ [eben „bewusst“ zu empfinden], *dass* er sieht und *dass* er hört. Ohne die hier andeutungsweise beschriebene schauende und hinhorchende Haltung, die ein Mensch nur aus eigener Erfahrung, aus eigenem Erleben kennen kann, lässt sich das rätselhafte Phänomen „Bewusstsein“ nicht charakterisieren. Immerhin sind wir bisher so weit gekommen, dass wir *Bewusstsein* mit Licht, Klarheit, lebendiger Präsenz, lebendigem Sein, Selbstgegenwart, Seelenkräften, Sinn und Empfindung (man beachte hier das Verb „finden“) in enger Verbindung sehen, fühlen, wissen und erkennen.

Wir verwenden das Wort Bewusstsein im Anschluss an seine ursprüngliche deutsche Bedeutung und in weitgehender Übereinstimmung mit dem modernen englischen (*consciousness*) und französischen (*conscience*) Sprachge-

<sup>21</sup> LAOTSE, Tao Te King. Das Buch vom Sinn und Leben. Übersetzt und mit einem Kommentar von RICHARD WILHELM, München: Eugen Diederichs Verlag 1998, S. 44. (4. Spruch).

brauch, in einem ganzheitlichen Sinn, demzufolge es sowohl eine objektive wie eine subjektive Seite einschließt.<sup>22</sup> Nicht nur das Wissen um die eigenen Akte [subjektive Seite], sondern auch und zugleich das Wissen um die jenseits der subjektiven Akte gegebene reale kosmische Welt [objektive Seite] ist hier mitgemeint. Bewusstsein hat mit dem Wissen um mein eigenes Ich und damit zu tun, dass *ich* es weiß, *dass* ich um etwas anderes weiß.

In der ungarischen Sprache impliziert das Wort „tudat“ (Bewusstsein) immer schon ein Ich [„én-tudat“] – und nicht bloß ein Gehirn.

Bevor ich (als ein- und zweijähriges Kind) mir für mein Gehirn bewusst machen kann, dass meine ersten Bezugspersonen (Vater und Mutter) meine Eltern sind; bevor ich als Kleinkind überhaupt verstehen kann, dass die anderen nicht „mein Ich“ sind; bevor ich als Kleinkind das Pferd als Pferd identifizieren kann, muss ich irgendwie schon wissen (ein, wenn auch noch so primitives Bewusstsein dafür haben), dass etwas – etwas ist, und dass das Verstehen mehr ist als eine Sache des Verstandes, auch wenn ich als dieses Kleinkind noch nicht fähig bin, in begrifflicher Klarheit nach außen hin darzustellen, was ich schon *im Gefühl* weiß. Nicht nur verstandesmäßige „Kognitionen“ eines Erwachsenen sind als „Wissen“ zu bezeichnen, sondern auch „die gefühlte Harmonie“ eines Zweijährigen, der sich einfach „wohl“ fühlt, weil seine Eltern ihn liebevoll umhegen, ist ein „Wissen“ – ein sehr tiefes „Wissen“ sogar, das man zutreffend eher als ein „Vorwissen“ um das gute Sein bezeichnen könnte.

Dieses Vorwissen – dieser „Vorgriff auf das Sein“ – ist beim Kleinkind ein tiefes Gefühl, eine Schwingung des noch nicht explizit bewussten Seins, in dem das Kleinkind noch nicht dem begrifflichen Vermögen nach, aber doch sozusagen potentiell ein Selbstbewusstsein [und darin eingeschlossen ein Vorwissen vom Sein] hat. Freilich hat Martin Buber – durchaus richtig – angemerkt, dass „das Ich erst am Du“ [an einem sich selbst bewussten Ich] wird. Doch dieses „Du“ ist auch ein „Ich“. Verlängert man die Kette vom Kind zur Mutter und dann zur Mutter der Mutter und dann wiederum zur Mutter der Mutter der Mutter usw., kommt man entweder nicht zu Ende oder man kommt zu demjenigen »ICH«, das immer schon, *vor* aller Zeiten und von Ewigkeit zu Ewigkeit das Ur-»Ich« ist, das ewig jedes einzelne (menschliche) Ich aus sich selbst zeugt und gebiert. Das wissende Haben der Erkenntnis als solche, dass ich – ein „Ich“ bin, und der empfindend wissende Selbstbesitz dieses Ich, das *mein* Ich ist, sind nicht nur originäre Eigentümlichkeiten jeder Erkenntnis, sondern auch Manifestationen des Bewusst-

<sup>22</sup> GERD HAEFFNER, Philosophische Anthropologie, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2000, S. 147.

seins, das ein „Ich“ *hat* bzw. einem „Ich“ *a priori*, von vornherein, ursprünglich als sein *erster Wurzelbezirk* gehört. Niemals würden Sein, Dasein, Existenz, Realität, Erscheinung, Widerstand, Wirkung usw. *mir* bewusst werden können, wenn nicht schon zuvor – *a priori*, immer schon, von vornherein, unhintergebar – ein „Ich“ da wäre, das fähig ist, empfindend den kürzesten und tiefsten Satz auszusprechen, der da lautet: *Ich bin!* Die ungarische Sprache drückt dies, wie nebenbei bemerkt sein soll, nur mit einem einzigen Wort aus: „Vagyok!“ Mit zwei Wörtern heißt es: „Én vagyok!“ (Ich bin!).

Bis auf Weiteres möchte ich als Autor dieses Aufsatzes bei der Feststellung bleiben, dass „Ich“ nicht nur immer schon ist und deshalb *nicht ausgelöscht* werden kann, sondern vielmehr das Urfundament jeglichen menschlichen Bewusstseins darstellt und ist, und von Anfang an – vor aller Zeiten – in sich bestehende Einheit, Licht an sich und vollendete Klarheit ist. Nur dieses „Ich“ ist unzerstörbar. Nur dieses „Ich“ ist immer ein „Ich im Licht“, und ein jeder Mensch kann letztlich nur *sein*, um sein unzerstörbares „Ich“ gruppiertes *Bewusstsein* zerstören.<sup>23</sup> Auch dann aber bleibt sein „Ich“ im „Licht“. [Doch dieser „Aspekt“ soll hier nicht vertieft werden.] Kann man als Zufall bezeichnen, dass im Deutschen das Wort »Licht« das Grundwort »Ich« umgreift, wie der Mutterleib das werdende Kind in sich umgreift? Aber nicht nur im Deutschen, auch im Ungarischen ist es so. Das ungarische Wort für Licht = *fény*, beinhaltet das Wort *én* = Ich. Für mich persönlich ist das sehr wohl ein ins Gewicht fallendes Argument für die ontologische [seinsmäßige, im „Ur-Sein“ selbst gegebene] Verbindung vom Licht und Ich. Dass hier das Grundwort *Ich* freilich nicht mit dem psychoanalytischen oder psychologischen oder soziologischen „Ich-Begriff“, auch Ego genannt, verwechselt werden darf, sei ausdrücklich betont.

Fünfte Annäherung. Bewusstsein – Erkennen – Wissen stehen zueinander in inniger Beziehung. „Dass mir etwas bewusst ist, heißt ursprünglich soviel wie, dass etwas mir [meinem Ich] bekannt ist bzw. dass ich um es weiß. Bewusstsein gehört also in die Gattung des ‚Wissens‘. (...) Einerseits das Wissen von einem gegenständlich gegebenen Sachverhalt, der *mir* ‚bewusst‘ ist, d.h. von mir bemerkt, wahrgenommen, gekannt wird usw., und andererseits das Wissen, das im Selbstbewusstsein dieses Kennens, Wahrnehmens, Bemerkens usw. besteht“<sup>24</sup> – in mir selbst und für mich selbst. „Ich“ bin derjenige, der für sich selbst gegenwärtig ist, während ich um etwas anderes weiß. In jeder geistig vollzogenen Erkenntnis wird nicht nur „etwas“ [ein Gegenstand]

<sup>23</sup> Vgl. BÓ YIN RÁ (Joseph Anton Schneiderfranken), *Das Buch der königlichen Kunst*, Bern: Kober Verlag 1983, S. 62f.

<sup>24</sup> GERD HAEFFNER, *Philosophische Anthropologie* 2000, S. 147.



gewusst, sondern immer das Wissen des geistig-personalen Seins [des Subjekts und der Person, die „ich“ bin] mitgewusst.

Bewusstsein ist immer eine individuelle Realität. Es bedarf keiner Begründungen. Es ist aktuell vollzogenes Wissen, nicht nur eines Wissens, das man hat – das ich habe –, um es bei Gelegenheit aus dem Gedächtnis herauszuholen, um es anderen zu präsentieren, sondern eines Wissens, das lebendige Selbstgegenwart, lebendige Selbstempfindung, lebendiger Eigenbesitz und zu meinem „Ich“ gehörender „Lichtfunke“ oder ein „erhellter Raum“ ist.

*Ich* habe das Bewusstsein-Wissen von einem Sachverhalt, des Wissens um meine eigene Gegenwart bei diesem Wissen und die lebendige Empfindung, dass *ich* es weiß, was in diesem Wissen sich für mich selbst kundtut.<sup>25</sup>

Mein Bewusstsein, das *Ich* habe, kann freilich gestört werden. Es gibt eben das Phänomen des verdunkelten Bewusstseins. Es gibt das Phänomen der verdunkelten Erkenntnis, die irre Wege geht und des dumpfen, halbdunklen oder dunklen – ja: pervertierten – Bewusstseins. Aber selbst wenn das Individuum scheinbare Klarheits-Differenzierung oder Verdunkelung wahrnimmt, handelt es sich nur um Wirkungen der Bewusstseinsbewegung, die der einzelne Mensch in seinem „Ich“ registriert, erahnt, wahrnimmt, fühlt und manchmal mit Schreck zur Kenntnis nimmt.

Die Klarheit meiner Bewusstheit, meiner gerade noch so lichtvollen Bewusstseinsbewegung, die in meinem *Ich* vor einigen Minuten so schön geleuchtet hat, wird z.B. durch ein Medikament, durch ein traumatisches Erlebnis, durch eine für mich unerwartete Trennung, durch eine plötzliche Todesnachricht, durch eine fürchterliche Explosion gestört oder gar zerstört. Ausdrücklich sei gesagt: Nicht das *Ich*, sondern mein um das unzerstörbare *Ich* als primärer Wurzelbezirk gruppiertes Bewusstsein wird gestört oder gar zerstört.<sup>26</sup> Und hier mag uns das anscheinend so dunkle Phänomen des Todes etwas Wichtiges erhellen. Wenn nach dem Tode des Körpers das bis dahin funktionierende Psychophysikum kein [biologisches] Leben mehr hat, weil die psychophysischen Organe nicht mehr imstande sind, sich selbst zu erhalten, wird damit auch das sogenannte Gehirnbewusstsein – das gehirngebundene Bewusstsein – definitiv aufgegeben und aufgelöst. Was aber im Tode nicht erlischt, ist das nun durch den „geistigen Organismus“ empfun-

<sup>25</sup> „Lösche »Ich« aus, und Alles ist ausgelöscht, – denn alles Sein und alles Scheinen ist nur durch »Ich«, für »Ich« gewirkt: – wird wirkend nur in »Ich« empfindbar ...“ (BÔ YIN RĀ, Das Buch der königlichen Kunst, Bern: Kober Verlag 1983, S. 59f.).

<sup>26</sup> Mit anderen Worten: *Bewusstsein* ist der primäre Wurzelbezirk des *Ich*, in dem der Geistesfunke „*Ich im Licht*“ sich seiner Wirkung bemächtigen, seiner eigenen Wirkungskräfte und seiner Wirkungsgewalt bewusst werden kann.

dene Bewusstsein der eigenen Gegenwart. [Das heißt: *Ich* bleibe mir selbst gegenwärtig auch nach dem Tode meines Körpers und kann statt meines bisherigen irdischen Gehirnbewusstseins mein *geistiges* Bewusstsein tätigen und auf neue Weise empfinden und erkennen lernen ... Freilich brauche ich dazu die „geistigen Helfer“. Wem das zu märchenhaft klingt, der möge sich mit dem Buch von Stefan von Jankovich auseinandersetzen, in dem der aus Budapest stammende Architekt darüber berichtet, was er im Zustand des klinischen Todes ca. sechs Minuten lang vollbewusst wahrgenommen und erlebt hat.<sup>27</sup> In diesem Buch spricht gewiss nicht ein verirrter Esoteriker und Schwärmer, sondern ein Mann, der vor seinem Autounfall sich überhaupt nicht mit religiösen oder gar geistigen Fragen beschäftigt hatte. Er spricht aus eigenem Erleben und aus ureigenster Erfahrung.]

Eine sechste Annäherung an das Phänomen Bewusstsein ist die Folgende: Man stelle sich vor, man sei seit jeher blind, gehörlos, für Berührungen und Gerüche unempfindlich, darüber hinaus auch aller inneren Empfindungen, Stimmungen usw., d.h. aller konkreten Medien des Bewusstseins beraubt. Was wäre da die wirkliche Welt, ja ich selbst *für mich*? Worin bestünde *meine* Welt? Die wirkliche Welt wäre an sich, was sie an sich ist. Aber für mich wäre es, als gäbe es sie nicht.

Nachdem man sich in einen solchen Zustand der Beraubung hineingefühlt hat – das ist allerdings nur durch Bewusstsein (!) möglich –, stelle man sich vor, wie es wäre, wenn sich nun langsam, eine nach der anderen, die Türen der Sinne öffneten und die Welt in ihren sinnlichen Qualitäten einfließen würde, und wie man selbst dabei die Lust der Wahrnehmung empfände [und das immer klarer werdende Bewusstsein, *dass* man selber Sinnesempfindungen hat].

Oder man stelle sich vor, hier Platon folgend, man sei mit aufnahmebereiten Sehorganen in einem dunklen Keller, in den langsam das Licht einbricht und allen Dingen Kontur und Farben verleiht. Das, was beide Male den Dingen hinzutritt, ist das „für mich“ oder „für uns“: das Bewusstsein.<sup>28</sup> *Ich* habe also das Bewusstsein, dass in die Dunkelheit das Licht hineinströmt und das wahrzunehmen, ist meines Erachtens nur dann möglich, wenn *Ich* immer schon, *apriori*, von vornherein „im Licht“ ist. *Ich* als Urgestalt und Urform allen Seins, als „Licht“, zumindest „Lichtfunke an sich“, als in sich bestehende Einheit und vollendete Klarheit, ist immer schon im „Ewigen-Licht“ be-

<sup>27</sup> Vgl. STEFAN VON JANKOVICH, *Ich war klinisch tot*, München – Engelberg: Drei Eichen Verlag 1985, S. 70f.

<sup>28</sup> GERD HAEFFNER, *Philosophische Anthropologie*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2000, S. 143.

gründet und kann niemals zerstört werden. Es ist Urbild des psychologischen Ich, des Ego, dessen Bewusstsein zwischen Geburt und Tod an ein gesundes Gehirn [an den ganzen physischen Körper, an den „von der Seele durchdrungenen Leib“] gebunden ist.

Die ursprüngliche Form des Bewusstseins ist das wissend gefühlte und fühlend wissende Bei-sich-Sein, die erkennende und erlebende Selbstgegenwart der geistigen Person – des Ich – in der Erkenntnis. Folgende Formulierung ist kein Wortspiel:

Bewusstsein kommt dadurch zum Bewusstsein, dass durch ein normales oder außergewöhnliches Erlebnis stufenweise zu Bewusstsein kommt, dass Realität nicht nur ist, sondern auch „aufgeht“ – sich kundtut und sukzessive erlebbar wird – für mich, für uns; dass wir nicht nur inmitten von Realem, sondern in einer von Grund auf erscheinenden [wenngleich keineswegs gleich restlos erkannten und durchsichtigen] Welt leben; dass wir nicht nur leben, [wie eine Pflanze oder ein Tier], sondern dass dieses Leben sich so und so erlebt und weiß [fröhlich, leidend, hoffnungsvoll oder verzweifelt]; oder auch, dass Wahrheit kein bloßes Ideal ist, sondern anfänglich schon übergegangen ist in Wissen, das wir *unser* [erlebtes Wissen] nennen können, und dass dieses Wissen die vornehmste Weise ist, etwas zu besitzen [genau das nennt Thomas von Aquin Erkenntnis, nämlich: *nobilissimus modus habendi aliquid*]. Welch ein „Wunder aller Wunder“ (Husserl) ist diese zuinnerst erlebte Tatsache des Bewusstseins!<sup>29</sup> Welch ein Wunder, sich in einem Erlebnis zu befinden, das ohne Analyse und Zerlegung der Einzelheiten „etwas Ganzes“ empfindungsbewusst macht, wie beispielsweise in der geglückten Hörfahrung, die mir beim Lauschen einer großen Symphonie von Beethoven zuteil wird! Ja, es trifft zu: „Der Grad der Wahrheitserkenntnis eines Menschen wird bestimmt durch seine Erlebnisse; durch die Intensität seines Erlebens, – nicht aber durch die Erscheinungen, die dieses Erleben auslösen.“<sup>30</sup>

Eine siebte Annäherung an das Phänomen Bewusstsein sei skizziert. Es gibt nun neben dem bewussten Erkennen und Wissen auch eine Wissensform, die weitgehend oder völlig ohne explizites Bewusstsein auskommt – ohne dass man hier einfach „bewusstlos“ sagen könnte. Im Straßenverkehr nehmen wir zahllose Informationen auf und verarbeiten sie für ein angepasstes Fahren, ohne dass uns dies so [ausdrücklich!] bewusst ist, dass wir es im Einzelnen nachher erzählen könnten.

Und in ähnlicher Weise bildet sich im Laufe eines Lebens in Beruf und Mitwelt ein Erfahrungsober Handlungswissen, das im weiteren Handeln ein-

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S.142.

<sup>30</sup> BÓ YIN RÁ (Joseph Anton Schneiderfranken), Wegweiser, Bern: Kober Verlag 1971, S. 15.

geschlossen bleiben kann, ohne dass es einer expliziten Bewusstmachung oder gar argumentativen Begründung fähig sein müsste. Es ist aber schwer zu entscheiden, ob damit schon jegliche Form der Bewusstheit ausgeschlossen ist, oder ob wir es hier mit geistigen Leistungen und Besitzständen zu tun haben, die zu jenem [unteren] Teil des Bewusstseins gehören, der unterhalb der Schwelle der thematischen Objektiviertheit [Ausdrücklichkeit] liegt; denn *ein völlig bewusstloses Tun* ist das Autofahren oder das Sichbewegen in einer Gesellschaft [oder die durch das Hören einer Symphonie wahr- und aufgenommenen musikalische Harmonie] keineswegs<sup>31</sup>.

Damit kommen wir zu folgender Einsicht: Manches steht im Vordergrund unseres Bewusstseins und manches im Hintergrund, „so dass sich das konkrete Bewusstsein als eine innerlich geschichtete [gestufte] Realität erweist. Dieses interne Verhältnis selbst tritt in verschiedenen Formen auf“<sup>32</sup>. In Anlehnung an Gerd Haeffner seien drei Beispiele dazu genannt.

*Erstens.* Ich höre die Melodieführung in einem Barockkonzert und im Hintergrund – in meinem Unterbewusstsein – ist mir das *basso continuo* mitbewusst. Ich habe es irgendwie mitbekommen.

„Eine *zweite* Weise des Vor- [oder Unter-]Bewussten betrifft die Art, wie ein erlerntes Wissen, eine Erinnerung oder eine Absicht, an deren Gehalt man gerade nicht denkt, in die Art einer gegenwärtigen Situation hineinspielen. Sie sind im Hintergrund mit da, freilich in einem Bewusstsein, das unausdrücklich bleibt. Dabei ist diese Unausdrücklichkeit eine positive Realität, ohne die es Ausdrücklichkeit überhaupt nicht geben könnte. Der unausdrückliche Untergrund gehört ebenso zur Realität des Bewusstseins selbst wie der ausdrückliche, thematische Vordergrund. (...) Auch das Vergessene, das gegen eine unmittelbare Erinnerung oder Explikation resistent ist, ist auf seine Weise [noch] Teil des Bewusstseins. [Es ist als *Teil* im Unterbewusstsein da.] Auch die im psychoanalytischen Sinn sogenannte Verdrängung frühkindlicher Traumata sind noch Teil des Bewusstseins. Man kann aber auch an jenen Selbstbetrug denken, der das Schlechte zu etwas Harmlosem oder gar Gutem umfälscht [umdeutet], ohne den viele Menschen es nicht schaffen würden, etwas zu tun, was sie als unmoralisch erkannt haben. Beide Sorten von Inhalten werden jedoch nicht schlechthin aus dem Bewusstsein gedrängt, was

<sup>31</sup> GERD HAEFFNER, *Philosophische Anthropologie*, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2000, S. 149. Sehr eindrucksvoll kommt dieses Rätselhafte bei manchen großen Komponisten zur Sprache, die zum Phänomen der musikalischen Inspiration sich in Worten geäußert haben. Mehr dazu in: OTTO ZSOK, *Musik und Transzendenz*, St. Ottilien: EOS Verlag 1999, S. 149 – 162.

<sup>32</sup> GERD HAEFFNER, *ebd.*, S. 149.

schon deswegen nicht geht, weil dieses Verdrängen selbst eine Art von Handlung ist [nämlich eine ‚bewusstseinsumgrenzende‘ innere Handlung], Handeln aber immer ein Minimum von Bewusstsein [und Intentionalität!] mit sich führt. Sie bleiben eine seelische Tatsache. Deswegen kann man, wenn sie in die Helle des thematischen Bewusstseins aufsteigen, sagen: Im Grunde habe ich es immer schon gewusst. [Es war meinem Bewusstsein irgendwie immer schon zugänglich, wenn auch nicht sofort].

Ein *drittes* Beispiel betrifft das Auftauchen von neuen Inhalten im thematischen Bewusstsein. Diese Inhalte entstehen nicht einfach aus dem Nichts, sondern ‚tauchen auf‘ aus einer tieferen Schicht, in deren Dunkel sie sich bildeten. So kann man etwa fragen: Wo sind die Gedanken, Ideen, Melodien, Inspirationen usw., bevor sie einem kommen, einfallen, blitzartig aufleuchten? Vorsichtig ausgedrückt: sie sind im *Unterbewusstsein* und nicht im Unbewussten.

Wir kommen zum Ergebnis: Das sogenannte Unbewusste und Vorbewusste ist in Wahrheit ein Teil des Bewusstseins selbst, nämlich jener Teil, der thematischer Bewusstheit nicht bedarf oder für sie nicht ohne weiteres zugänglich ist. Der reflex bewusste Teil des Bewusstseins ist also ein heller Fleck, der von verschiedenen intensiven Dunkelheiten umgeben ist.

Dieser helle Fleck lässt sich sowohl verschieben als auch vergrößern, und auch die ihm eigene Helligkeit lässt sich steigern und intensivieren. Ich kann etwas bewusst und auch bewusster tun.

Jemand wird gefragt, ob er das, was er getan hat, auch wirklich tun wollte, und er antwortet: ‚Ja, das habe ich bewusst getan.‘ Das heißt: Es ist ihm nicht nur aus Versehen unterlaufen, was er tat, sondern er war überzeugt davon, auch anders handeln zu können. Diese Bewusstheit kann nun noch gesteigert sein: durch eine genauere Kenntnis der Umstände und der möglichen Konsequenzen, durch ein besseres Durchschauen der eigenen Motive, durch eine Erwägung anderer Alternativen der Entscheidung, durch die Stimme des Gewissens usw.

Jemand, der dem Tod noch einmal entkommen ist, lebt nun ‚bewusster‘ als vorher.<sup>33</sup> Das heißt wohl: Er macht sich seine Handlungsmöglichkeiten klarer und wählt überlegt zwischen ihnen, statt es ‚darauf ankommen zu lassen‘. Er nimmt deutlicher [empfindungsbewusster] wahr, wie vieles Gute

---

<sup>33</sup> Noch einmal sei hier verwiesen auf das berühmte Buch von: STEFAN VON JANKOVICH, *Ich war klinisch tot*, München – Engelberg: Drei Eichen Verlag 2000, in dem der ungarische Ingenieur und Architekt sehr authentisch beschreibt, wie er nach der Erfahrung des klinischen Todes mit einem verwandelten, neuen Bewusstsein zu leben beginnt. – Ein erschütterndes, sehr lesenswertes Buch!

gar nicht so selbstverständlich ist, und verbindet so mit der Bewusstheit die Dankbarkeit und die Demut.

Das bewusstere Leben ist im Allgemeinen auch das bessere Leben. (...) Das bewusstere Wahrnehmen muss, wenn es auf die Schnelligkeit der Reaktion ankommt, nicht besser sein als das weitgehend unbewusste, wohl aber ist es so, wenn es auf die Wahrnehmung selbst ankommt. Dazu ist Wissen sehr nützlich.

Gewöhnlich weiß der Botaniker nicht nur mehr, sondern sieht auch mehr als der Laie, und der Musikgebildete hört auch mehr und besser – vorausgesetzt, sie haben ihr Wissen nicht nur theoretisch [kopflastig], sondern auch im Kontext des Sehens und Hörens erworben und bleiben offen für die Erfahrung des Neuen und Einzelnen, das nie nur ein Fall des gewussten Allgemeinen ist.<sup>34</sup>

Nach diesen sieben Annäherungen an das rätselhafte Phänomen des Bewusstseins und den drei zuletzt genannten Beispielen, soll folgende These gewagt werden:

Was bisher als das sogenannte „Unbewusste“ bezeichnet wurde (bei Freud wie bei Frankl), ist in Wirklichkeit *ein Teil* des Bewusstseins: des ersten Wurzelbezirkes des Ich, das als „Geisteslichtfunke“ ein helles Bewusstsein hat, in dem es – wissend um seine Wirkungsgewalt – sich anderen mitteilen und offenbaren kann und zugleich die Mitteilung und die Offenbarung anderer wahrzunehmen vermag.

Zum Bewusstsein gehört auch das Unterbewusstsein und sogar das „Höher-als-Bewusste“, das „Mehr-als-Bewusste“. Das Bewusstwerden im eigenen Innersten, im „Ich im Licht“ bedeutet, den „Ur-Grund“ seines eigenen Lebens aus der Sphäre des Unterbewusstseins schrittweise in den Lichtkreis des Ich-Bewusstseins zu holen. Das geschieht niemals durch Denken, Analysieren und Reflektieren, sondern durch Stille, Meditation, Betrachtung, Sammlung, Innewerdung, Sichannehmen, im Gebet, „im Jetzt“ wach sein. ... Für eine rein gehirnphysiologisch bedingte Sicht des Menschen – wie sie von Wolf Singer, Gerhard Roth oder Hans Markowitsch propagiert wird – wird das hier Gesagte und Gemeinte ewig unerreichbar bleiben.

Frankl schreibt: „Irgendwo im Talmud soll geschrieben stehen, daß jedes neugeborene Kind, sobald es zur Welt kommt, von einem Engel einen Schlag auf seinen Mund bekommt, woraufhin es sofort vergißt, was es vorgeburt-

<sup>34</sup> Gerd Haeffner, Philosophische Anthropologie, Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2000, S. 150 – 152. Zitate von mir gekürzt und ergänzt (Otto Zsok).

lich gelernt und gesehen hat. Diese Legende handelt von einem präexistenten Wissen um eine ursprüngliche Wahrheit.<sup>35</sup> – Präexistent aber bedeutet: *Vor* der irdischen Geburt hat ein jeder Mensch ein geistiges Leben, ist im ewigen, lichtdurchfluteten Leben des ewigen wesenhaften Geistes be- und gegründet als ein „Ich im Licht“. Mit der und durch die Geburt aber verliert er sein ureigenes geistiges Bewusstsein und es dauert einige Jahre oder Jahrzehnte bis er – durch die sich erweiternden physisch-sinnlichen Sinneserfahrungen – fähig wird, in seinem Gehirnbewusstsein Erlebnisanregungen zu empfangen, die ihm schrittweise seine geistige Identität – sein „Ich im Licht“ – erneut offenbaren (können).

Es ist hier – in meinen Worten ausgedrückt – das erschütternde und beglückende „Mysterium der Inkarnation“ gemeint, das Tauchen in die tiefsten Tiefen der physisch-materiellen Welt. Dieses Tauchen *ermöglicht* aber dem *Geist-Ich*, durch den physischen Körper seiner eigenen Wirkungskräfte erneut bewusst zu werden und „Metaphysisches“ empfangen und empfinden zu lernen. Auf diese Weise erst kann es sich solch einen hellen Bewusstseinsgrad erarbeiten, dass sich ihm „Ewiges-Licht“ kundtun kann. Das erst nenne ich Offenbarung, die immer, pausenlos und ohne Unterbrechung geschieht und sich ereignet jenseits jeder konfessionellen Grenzen.

Eine besondere Form dieser Offenbarung geschieht letztlich in dem richtig verstandenen Gewissen, das Frankl mit einem treffenden Ausdruck als das „Du-Wort der Transzendenz“ bezeichnet.

#### 4. Folgerungen

Was folgt nun aus dem bisher Gesagten in bezug auf Frankls Auffassung vom „geistig Unbewussten“? Es folgt, wie ich meine, dass in der logotherapeutischen Fachliteratur besser vom geistig *Unterbewussten* gesprochen werden sollte, das der Sphäre des Bewusstseins angehört. Es ist nur nicht thematisch, nicht explizit im Lichtkreis des [aktuell, im Moment erlebten] Bewusstseins, aber es gehört zu ihm.

Anhand eines Textes von Frankl, müsste gezeigt werden, wie sich dieses Verständnis für die Logotherapie und Existenzanalyse auswirkt. Darüber soll in einem späteren Aufsatz die Rede sein. An dieser Stelle wird eine Art Zusammenfassung versucht.

Manche triftige Gründe nötigen mich, den Begriff des Unbewussten mit dem Wort *das Unterbewusste* zu ersetzen. Es gibt [im Menschen] das triebhaft Unterbewusste, das er oft als dumpf, dunkel und bedrängend erlebt [z.B.

---

<sup>35</sup> V. FRANKL, *Der leidende Mensch*, Bern: Hans Huber Verlag 1996, S. 68.

eine blinde Wut]. Und es gibt – tiefer und höher d.h. innerlicher liegend – ebenso das geistig Unterbewusste, das der Mensch klar, hell, harmonisch, geordnet und als sein Ureigenes erfahren *kann* [z.B. „das klingende Licht“ in der Jupiter-Symphonie von Mozart, KV 551]. Das Unterbewusste als ursprünglich Geistiges gehört notwendig zur Sphäre des Bewusstseins, wenn auch viel Übung, Stille und Anstrengung erforderlich ist, um sein ursprünglich Geistiges in den Lichtkreis des eigenen Bewusstseins [das ja im Irdischen immer auch an das Gehirn gebunden ist] zu heben. So betrachtet, ist Geistiges notwendig unterbewusst, und erst dort, wo ein Geist-Ich sich entscheidet, wird eigentliches Menschsein [im wachsenden Maße und Stufe um Stufe] realisiert. –

Eigentliches Menschsein immer mehr zu verwirklichen, heißt, mit Hilfe des Körpers als Empfindungs-Verstärker, seiner eigenen unvergänglichen Seele schrittweise zu erleichtern, das hauchzart im Geiste Empfundene an das Gehirnbewusstsein heranzubringen. Dabei wird auch das sogenannte „Unbewusste“ eine Rolle spielen. Darunter verstehe ich ein psychisches Phänomen, nämlich ein dem aktuellen Gehirnbewusstsein nicht sofort zugängliches „zuständliches Gefühl“ (wie Trauer, Wut, Zorn, Depression), dessen Bewusstmachung durch herkömmliche Psychotherapie mehr oder weniger leicht möglich ist. Während „das Unbewusste“ [wenn man diesen Begriff unbedingt beibehalten will] der psychischen Dimension angehört, ist das *Unterbewusste* jener „Bezirk“ der geistigen Dimension, in dem das „Ich“ sich selbst als „Funke des Geistes“ ergreift und seine Identität als „Ich im Licht“ gefunden hat.

Das psychisch Unbewusste wie das geistig Unterbewusste wird, solange der Mensch auf Erden lebt, mit Hilfe des Gehirns und des ganzen Leibes aktualisiert und präsent „gemacht“. In beiden Fällen ist es das „Ich“, das das Bewusstsein, Triebe *zu haben* und zugleich ein „Ich im Licht“ *zu sein*, besitzt. Beide Bewusstseinsbereiche gehören dem „Ich“, so etwa wie in einem Garten Unkraut *und* edelste Gemüse zugleich wachsen. Den Garten so umzugestalten, dass darin nur edle Pflanzen wachsen, ist tägliche Arbeit.

Im Bewusstseins-Innersten, im „Ich“, sich dauerhaft aufhalten zu wollen, ist ebenfalls tägliche, sorgfältige und achtsame *Empfindungsarbeit*, die eigentlich bei jedem Menschen bis zum Tode des Körpers andauert. Es wird dabei das psychisch Unbewusste schrittweise in das geistig Unterbewusste und schließlich in das Bewusstseins-Innerste – ins „Ich im Licht“ – integriert.

Der uralte Spruch über dem Heiligtum zu Delphi »Erkenne dich selbst« hat Gewicht. Er verpflichtet uns, dass wir „die Drei“ – Körper, Seele und Geist, damit in einem aber auch das Bewusstsein wie das Unterbewusstsein



———— Das geistig „Unbewusste“ oder das geistig „Unterbewusste“? ————

– in uns selbst, in unserem menschlichen, zeitlich begrenzten Dasein zur Einheit, genauer gesagt zur Drei-Einheit verschmelzen, um immer mehr den Geist – das „Ich im Licht“ – zu verkörpern. So werden die zu erwandernden Lebensstufen, von der zarten Kindheit bis ins hohe Greisenalter, wirklich zu Stufen der Bewusstwerdung und immer bewussteren Werdung. Freilich ist hier nicht an einen Weg in die Ferne zu denken, sondern an je eine Stufe auf dem Wege zum Lichte, die nur „höher“ oder „tiefer“ als die vorherige liegt, weil sie innerlicher gelagert ist, weil sie in die innerste Region der seelischen und geistigen Empfindungsfähigkeit führt. Dorthin, wo das „Ich im Licht“ sich voll bewusst und unverlierbar besitzt.

---

#### Der Autor:

---

**Dr. phil. Otto Zsok**  
Süddeutsches Institut für Logotherapie  
Geschwister-Scholl-Platz 8  
D – 82256 Fürstenfeldbruck  
T.: 08141 / 180 41  
[www.logotherapie.de](http://www.logotherapie.de)  
[si@logotherapie.de](mailto:si@logotherapie.de)

## Vom Profit zum Sinn Gedanken zum not-wendigen Paradigmenwechsel in unserem Wirtschaftssystem

Unter dem Titel „Was sich nicht rechnet, findet nicht statt“ beschreibt der ärztliche Direktor eines Klinikums im Leitartikel des Deutschen Ärzteblatts vom 13. Juli 2009 die negativen Auswirkungen der zunehmenden Ökonomisierung auf die Situation der Mitarbeiter und Patienten in deutschen Kliniken. „Ärzte, Pflegekräfte und Therapeuten haben heute das Gefühl, dass es nur noch um Tempo und Geld geht, um Einsparungen, um „Effektivität“, und darum, dass die Kostenschraube immer weiter angezogen werden wird“, so fasst der Autor seine Erfahrungen zusammen.<sup>1</sup>

Ein ähnliches Fazit zieht der ärztliche Leiter einer Kinderklinik, der angesichts der Arbeitsbedingungen unter dem „erbarmungslosen Konkurrenzkampf der Krankenhäuser“ das Handtuch warf und vorzeitig von seinem Posten zurücktrat. Sein Abschiedsbrief ist im Deutschen Ärzteblatt veröffentlicht: „Man redet nicht mehr von Fürsorge, Nächstenliebe, Mitgefühl, Zuwendung, Linderung oder Heilung. Die Messgrößen sind jetzt Prozess- und Zeitoptimierung, Effizienz- und Profitsteigerung.“<sup>2</sup>

Im Mai 2009 legte ein leitender Arzt im Bereich der Palliativmedizin in einem Artikel die Gründe dar, die ihn veranlasst haben Deutschland zu verlassen: „Der Kranke und seine Behandler werden in eine Maschinerie gedrängt, in der ökonomisch hoch effizient medizinische Maßnahmen in möglichst kurzer Zeit erbracht werden. Das ist zutiefst inhuman und bringt Ärzte, Pflegende und die „Dienstleister“ an die Grenze der Erschöpfung und vielfach darüber hinaus. Die Zeit für Zuwendung bleibt auf der Strecke. Die Prämisse der maximalen Effizienz stellt die Bedürfnisse der Menschen auf den Kopf.“<sup>3</sup>

Diese Zitate mögen genügen, um die Atmosphäre zu beschreiben, mit der wohl jeder, der im deutschen Gesundheitswesen tätig ist, schon in Berüh-

<sup>1</sup> LEIDNER, OTTMAR: Was sich nicht rechnet, findet nicht statt. Wettbewerb im Gesundheitswesen. Deutsches Ärzteblatt, Jg. 106, Heft 28–29, 13. Juli 2009, S. A 1456ff.

<sup>2</sup> STORM, WOLFGANG: Von Ärzten und Hampelmännern. Deutsches Ärzteblatt, Jg. 105, Heft 38, 19. September 2008, S. A 2003ff.

<sup>3</sup> ROBOLD, CHRISTIAN: Offener Brief eines Auswanderers: Sehr geehrte Frau Ministerin, ich gehe als Arzt nach Neuseeland. Deutsches Ärzteblatt, Jg. 106, Heft 21, 22. Mai 2009, S. A 1073.

rung gekommen ist. Es steht außer Zweifel: Unser Gesundheitswesen wird zunehmend von Kriterien geprägt, die aus dem Bereich der Wirtschaft kommen. Dabei stehen die Faktoren Leistung, Effizienz, Konkurrenz und Profit an oberster Stelle. Auch wenn diese neue ökonomische Orientierung innerhalb unseres Gesundheitswesens einige Verbesserungen bewirkt hat – manche Arbeitsabläufe wurden patientenfreundlicher organisiert und beschleunigt, manche einfache und pfiffige Lösung ist erst unter Einsparndruck entstanden<sup>4</sup> –, so ist doch festzustellen, dass unser Gesundheitssystem unter dem aktuellen Diktat ökonomischen Denkens Gefahr läuft, seinem Sinn, kranke Menschen bei der Bewältigung ihrer Situation zu unterstützen, nicht mehr gerecht zu werden.

Die Einflussnahme „wirtschaftlichen“ Denkens, und dies bedeutet in erster Linie ein Denken im Rahmen einer Profitorientierung, auf den Bereich der Medizin ist also unübersehbar, und unser Gesundheitssystem droht an dieser Einflussnahme krank zu werden. Es geht etwas Krankmachendes von diesem unserem aktuellen Wirtschaftssystem aus, und dies nicht nur im Bereich der Medizin. Nahezu jeder Bereich des gesellschaftlichen Lebens erlebt die wachsende Einflussnahme ökonomisierenden Denkens, und insbesondere auf Menschen bezogene Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens sehen durch diese Einflussnahme zentrale Sinninhalte in Frage gestellt.<sup>5</sup>

An dieser Stelle soll der Versuch gemacht werden, aus dem Sichtwinkel der Medizin, insbesondere einer wert-orientierten Psychotherapie, die Vorgänge in unserem Wirtschaftsleben zu betrachten und diese Vorgänge den Gesichtspunkten „gesund“ und „krank“ zuzuordnen. Als Orientierungsrahmen lege ich dabei das Menschenbild der Logotherapie und Existenzanalyse und Aspekte der Existenzphilosophie zu Grunde. Ich werde meine Beschreibung auf einige wenige, mir zentral erscheinende Phänomene beschränken. Der Leser mag die Aufzählung gesunder und kranker Faktoren in unserem Wirtschaftssystem aus seinen eigenen Erfahrungen heraus ergänzen.

### Der Sinn von Wirtschaft

Der dem wirtschaftlichen Geschehen zu Grunde liegende Sinn lässt sich vielleicht so formulieren: Wirtschaft hat die Aufgabe, Menschen mit dem zu versorgen, was sie als Mittel zum Leben benötigen. Dies bezieht sich auf alle Menschen innerhalb einer staatlichen Gemeinschaft und, im Rahmen der

<sup>4</sup> Vgl. LEIDNER, OTTMAR: o.a.

<sup>5</sup> Vgl. GAITANIDES, STEFAN: Soziale Arbeit – im Spagat zwischen Ökonomisierung und Menschenrechtsprofession, in: Soziale Arbeit und Ökonomie, Neuwied und Kriftel, 2000 - fb4.fh-frankfurt.de

Weltwirtschaft, auf alle Menschen dieser Erde. Zum anderen hat Wirtschaft die Aufgabe, Möglichkeiten zu bieten, dass Menschen ihr Bedürfnis nach Tätig-sein, nach Ausleben ihrer schöpferischen Fähigkeiten und ihr Bedürfnis, füreinander da zu sein, verwirklichen können. Diese beiden Aspekte sind Bestandteile der Allgemeinen Menschenrechte, wie sie in der Charta der Vereinten Nationen 1948 als Recht auf ein ausreichendes Einkommen und als Recht auf Arbeit in Artikel 6 bzw. 11 festgelegt wurden.<sup>6</sup> Inwieweit unser nationales und globales Wirtschaftssystem in seiner gegenwärtigen Verfasstheit in der Lage ist, diese Sinnbereiche zu verwirklichen, soll im weiteren betrachtet werden.

### **Krankheitsfaktor Wachstumsideologie**

Es ist wohl Ausdruck eines kollektiven Wahnsystems, dass in unserem Lande und wohl auch weltweit die meisten Menschen davon ausgehen, dass in einer endlichen Welt mit deutlich erkennbar begrenzten Ressourcen ein unbegrenztes wirtschaftliches Wachstum möglich ist. Es besteht die Auffassung, dass Wirtschaft nur dann gesund ist, wenn sie wächst. Man stelle sich dies einmal übertragen auf einen Menschen vor. Wir würden einen Menschen, der immer weiter wächst, ab einem gewissen Stadium zu Recht als krank empfinden.

Die Klimadebatte zeigt deutlich, dass die bisherige Art weltweit zu wirtschaften, mit einem gesunden Leben auf der Erde nicht vereinbar ist. Für zahlreiche Tierarten ist sie seit längerem nicht mehr mit dem Leben vereinbar.

Das Phänomen „Wachstum“ hat sich in der Wirtschaft verselbstständigt. Es wird keine Diskussion darüber geführt, wo und wofür Wachstum möglicherweise sinnvoll und ökologisch vertretbar wäre. Wachstum ist kein Hilfsmittel der Wirtschaft, sondern ihr Diktator. Das Diktat des Wachstums läuft zunehmend dem Sinn von Wirtschaft zuwider.

Im Moment erleben wir in unserem Land im Zusammenhang mit der Automobilindustrie einen verzweiferten Versuch, die alte Wachstumsideologie am Leben zu erhalten. Wir können nicht unbegrenzt viele Autos bauen. Dennoch wird für den ausklingenden Bereich der Autoherstellung krampfhaft versucht, über die sogenannte Abwrackprämie das Wachstum in dieser Branche aufrechtzuerhalten. Dies verschiebt das Problem lediglich auf spätere Jahre, in denen dann entsprechend weniger Autos gekauft werden, belastet die Umwelt, indem noch brauchbare Fahrzeuge vorzeitig verschrottet wer-

<sup>6</sup> Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (A/RES/217, UN-Doc. 217/A-(III)).

den, und bürdet die Kosten für diese Aktion über die Zunahme staatlicher Verschuldung den kommenden Generationen auf.

Wachstum ohne Einordnung in den Sinnzusammenhang des Ganzen führt zur Zerstörung und letztlich zum Zusammenbruch des gesamten Systems. In diesem Sinne hat die wirtschaftliche Wachstumsideologie Ähnlichkeit mit dem Krebsgeschehen im menschlichen Organismus. Auch hier beginnen Zellen zu wachsen, ohne Einbindung in den Zusammenhang des Gesamtorganismus, was schließlich zu dessen Zerstörung führt.

### **Krankheitsfaktor Leistungsorientierung**

Unsere gegenwärtige Wirtschaftsform ist leistungsorientiert. Dabei fragt die herrschende Leistungsorientierung nicht nach dem Sinn- und Wertezusammenhang der erbrachten Leistung. Leistung wird als ein „Wert an sich“ betrachtet. Leistung ist aber für sich kein Wert, sondern kann als Werkzeug im Dienste eines Wertes stehen. Leistung kann auch im Dienste einer Perversion stehen. Den Machthabern im Dritten Reich erschien es als Leistung, Systeme gefunden zu haben, die eine möglichst effiziente Vernichtung von als „unwert“ betrachteten Menschenleben ermöglichten.

Unser gegenwärtiges Bildungssystem hat sich in großen Teilen dem von der Wirtschaft ausgehenden wert-entleerten Leistungsdenken angepasst. Vorschulkinder, Schüler und Studenten stehen unter einem zunehmenden Druck, möglichst hohe Leistungen erbringen zu sollen, wobei der Sinnzusammenhang dieser Leistungen so wenig diskutiert wird wie im Dritten Reich. Immer früher sollen Krippen- und Kindergartenkinder „gefördert“ werden, was im Klartext bedeutet, sie möglichst effizient den Bedürfnissen des aktuellen Wirtschaftssystems anzupassen. Fragen nach dem Lebensglück und der individuellen Sinngestaltung der Kinder und zukünftigen Erwachsenen werden dabei zunehmend als störend empfunden. Beispiel hierfür ist die Einflussnahme der global operierenden Unternehmensberatungsfirma McKinsey auf Bildungsinhalte und -strukturen. Unter massivem Einsatz von Geld will die Initiative „McKinsey bildet“ nach eigenem Selbstverständnis notwendige Reformen im Bildungssystem fördern, während sie im Effekt ein sinnentleertes Leistungsdenken in jungen Menschen implantiert, sie entindividualisiert und somit für den aktuellen Wirtschaftsprozess verfügbar macht.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Vgl. BORST, EVA: Ideologien und andere Scheintote: McKinsey bildet. [www.uni-mainz.de/FB/Paedagogik/Erwachsenenbildung/Dateien/Aufsatz\\_Ideologien\\_und\\_andere\\_Scheintote\\_zit\(1\).pdf](http://www.uni-mainz.de/FB/Paedagogik/Erwachsenenbildung/Dateien/Aufsatz_Ideologien_und_andere_Scheintote_zit(1).pdf)

In diesem Zusammenhang ist der Auffassung entgegenzutreten, dass Menschen ja Leistung erbringen „wollen“ und man sie deshalb frühzeitig darin unterstützen sollte. Aus sinn-orientierter Sicht wollen Menschen primär nicht Leistungen erbringen, sondern in erster Linie Sinn verwirklichen, und wenn sie in Kontakt mit ihren Sinnbereichen stehen, dann werden sie dafür auch Leistungen erbringen. Es ist eine banale Erkenntnis, dass „motivierter“, also vom Sinn ihres Tuns überzeugte Mitarbeiter in Unternehmen die besten Leistungen erbringen. Allerdings ist in zahlreichen Menschen der Einfluss eines pervertierten Leistungsstrebens nicht zu übersehen. Der speist sich wohl maßgeblich daraus, das Kinder in den herkömmlichen Erziehungssystemen erleben, dass sie die Anerkennung und Wertschätzung von Erwachsenen in erster Linie dadurch erhalten, dass sie sich an die Forderungen und Wünsche der Erwachsenen anpassen. Kinder geraten meist schon frühzeitig in den Konflikt zwischen der Gestaltung der eigenen Werte- und Sinnsphäre und dem Bedürfnis nach einer „sicheren Bindung“ an die Erwachsenen, die oft nur über die Anpassung an die Wünsche der erwachsenen Umwelt erreicht wird. Das Grundbedürfnis „Selbstgestaltung“ wird dann dem Grundbedürfnis „Bindung“ geopfert.<sup>8</sup> Diese Anpassung an von außen kommende Erwartungen kann sich im Erwachsenenleben als Leistungsorientierung ausleben, die nicht mehr nach dem Sinnzusammenhang der erbrachten Leistung mit dem eigenen Leben fragt.

Vom Menschenbild Viktor Frankls ausgehend lässt sich sagen: Leistungen, die der Sinngestaltung eines Menschen entstammen, stehen meist in Verbindung mit der geistigen Person dieses Menschen. Leistungen, die nicht mit einem Sinnbereich verbunden sind, entstammen überwiegend dem psychischen Bereich und laufen Gefahr, sich mit pervertierten Motivationen wie Angst, Macht, Gewalt und Zerstörung zu verbinden.

### **Krankheitsfaktor Konkurrenzprinzip**

Ein anderer wesentlicher Faktor im heute herrschenden Wirtschaftsparadigma ist das Konkurrenzprinzip. Es beinhaltet die Auffassung, dass Menschen im Wirtschaftsprozess gegen einander antreten müssen, um möglichst erfolgreich zu sein. Dabei hat dieses Antreten gegeneinander durchaus keinen spielerischen Charakter. Es geht, zumindest wirtschaftlich und nicht selten auch physisch, um Leben und Tod. „Tötet sie, eliminiert sie, rottet sie aus!“, so

---

<sup>8</sup> Vgl. SPANGLER, GOTTFRIED, ZIMMERMANN, PETER (Hg): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung, Stuttgart 1999.

schwor der Begründer der Softwarefirma Oracle, Larry Ellison, seine Jungmanager im Hinblick auf ihr Verhalten gegenüber den Konkurrenten ein.<sup>9</sup>

In der profitorientierten Wirtschaft herrscht im Verhalten untereinander ein permanenter Kriegszustand, bei dem grundlegende positiv sozialgestaltende menschliche Verhaltensweisen und Werte wie Fairness, Güte, Verständnis, Barmherzigkeit, Rücksichtnahme, Freundlichkeit und Solidarität außer Kraft gesetzt sind zu Gunsten der Verdrängung des Mitbewerbers vom Markt und seiner Ausschaltung als Konkurrent. Es ist nachvollziehbar, dass junge Menschen zunehmend in Zynismus und Destruktion abgleiten, wenn ihnen einerseits im Rahmen der Erziehung eine Verwirklichung positiver sozialer Werte abverlangt wird, während sie gleichzeitig in ein Wirtschaftssystem hineinwachsen, das von ihnen ein Verzicht auf eben diese Werthaltungen fordert.

Manche Vertreter des aktuellen Wirtschaftssystems begründen die erbarungslose Konkurrenzhaltung mit dem Hinweis auf die Evolutionstheorie Charles Darwins, nach der es eine „natürliche Auslese“ gibt, bei der der Stärkste überlebt und so die Evolution vorantreibt. Das Schlachtfeld, auf dem sich diese Auslese abspiele, sei der „Markt“, so der Vertreter der neodarwinistischen „New Synthesis“-Theorie, Richard Dawkins.<sup>10</sup>

Nun scheinen bei der Entstehung der Theorie der Selektion bei Charles Darwins weniger dessen Beobachtungen in der Natur ausschlaggebend gewesen zu sein als seine Bezugnahme zu Vorgängen im englischen Frühkapitalismus. In seiner Autobiographie stellt Darwin dar, dass der Bericht des frühkapitalistischen Nationalökonom Thomas Robert Malthus über den brutalen Konkurrenzkampf von Kleinunternehmern im englischen Frühkapitalismus ihn auf die Idee gebracht hätten, diese Prinzipien als grundlegend auch für die Entwicklung der (Tier-)Arten anzusehen.<sup>11</sup> Somit ist es unsinnig, zur Begründung der herrschenden wirtschaftlichen Doktrin auf Charles Darwin zu verweisen. Dies umso mehr, als die heutige vorherrschende Auslegung von Darwins Theorie „survival of the fittest“ den Phänomenen in der Natur nicht voll gerecht wird. Es erscheint nicht gerechtfertigt, das Prinzip der Selektion mit dem Kampf ums Dasein, bei dem nur die Tüchtigsten überleben, als das einzige oder auch nur als das oberste Prinzip bei den Entwick-

<sup>9</sup> MÖGLE-STADEL, STEPHAN: Menschheit an der Schwelle. Globalisierungskrise und Weltwirtschaftsdiktatur. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2003, S. 43.

<sup>10</sup> Vgl. DAWKINS, RICHARD: Das egoistische Gen. Reinbek bei Hamburg 2004.

<sup>11</sup> CHARLES DARWIN: Mein Leben. Frankfurt a. M 1993, zitiert in Bordat, Josef: Darwin und die Wirtschaft. Zum Verhältnis von Biologie und Ökonomie, [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de) Nr. 2, Februar 2009.

lungsvorgängen in der Natur anzusehen. Noch nie hat eine Tierart eine andere „ausgerottet“. Im Gegenteil: Die Fortpflanzungsrate bei nordamerikanischen Wildhunden, die die Karibuherden bei ihrem Zug durch Alaska begleiten, richtet sich nach der Zahl der neugeborenen Karibus.<sup>12</sup> Das Sozialverhalten innerhalb eines Wolfsrudels bietet auch den schwächeren Tieren Chancen zu überleben.<sup>13</sup> Das vorherrschende Prinzip in der Natur ist nicht, wie der radikale Darwinismus zu erkennen glaubt, der Kampf jedes gegen jeden, wobei der stärkste zum Herrscher wird, sondern das unfassbar filigrane Zusammenspiel aller Teile mit der Wirkung, dass das Ganze erhalten bleibt und sich weiterentwickelt. Jedes Teil hat in diesem Zusammenspiel seinen bedeutsamen Platz. Es gibt keinen Herrscher und keine Beherrschten. Es geht in der Natur offensichtlich auch nicht ausschließlich um den „Kampf ums Überleben“, wie der Darwinismus lehrt. Es gibt in der Tierwelt zahlreiche Beispiele, bei denen solidarisches Verhalten Vorrang vor der Sicherung des eigenen Lebens hat.<sup>14</sup> Im kosmischen Zusammenhang ergibt die Theorie von dem absoluten Streben nach Überleben oder der Weitergabe der eigenen Gene ohnehin keinen Sinn. Noch nie hat ein Einzelwesen „überlebt“, und auch die Arten wandeln sich. Schließlich ist auch die Zeitspanne berechenbar, nach der unsere Sonne sich zu einer Nova wandeln wird, was jeder „Überlebens- theorie“ letztlich den Sinngehalt entzieht.

Wie ihre Entstehungsgeschichte andeutet, scheint die darwinistische Theorie mit der Verabsolutierung des Kampfes um das Überleben eine Projektion pervertierter menschlicher Sozial- und Wirtschaftsformen auf die Vorgänge in der Natur zu sein. Nein, aus den Ordnungen der Natur lässt sich keine Begründung für das gegenwärtige profitorientierte Wirtschaftssystem ableiten. Im Gegenteil: Die Ordnungen in der Natur stehen in deutlichem Gegensatz zu den Prinzipien der gegenwärtigen profitorientierten Wirtschaft. Aber selbst wenn die Natur nach solch brutal verdrängenden Prinzipien aufgebaut wäre, wie der Darwinismus zu erkennen glaubt: Was zwingt den Menschen, diese Prinzipien in die Gestaltung seiner Wirtschaftsformen zu übernehmen? Der Mensch hat in gewaltiger Weise in die Ordnungen der Natur eingegriffen und sie für seine Zwecke umgewandelt. Warum sollte er ausgerechnet bei der Gestaltung der Wirtschaft darauf verzichten?

<sup>12</sup> [www.hundezeitung.de/typen/wolf.html](http://www.hundezeitung.de/typen/wolf.html)

<sup>13</sup> [www.tierundnatur.de/sart-wol.htm](http://www.tierundnatur.de/sart-wol.htm)

<sup>14</sup> Vgl. SOLISTI, KATHRYN, TOBIAS, MICHAEL (Hg): Ich spürte die Seele der Tiere. Kosmos Verlag Stuttgart 1997.



### Krankheitsfaktor „Markt“-Wirtschaft

Eine der Säulen der profitorientierten Wirtschaft ist der Glaube an die ordnende Kraft des „Marktes“. Dies ist mit der Idee verbunden, dass, wenn Interessenten und Anbieter den Preis für eine Ware frei aushandeln, etwas Positives für beide Seiten und für den Gesamtprozess der Wirtschaft entsteht.

Diese Idee mag dort, wo „Markt“ in eine freundliche soziale Sphäre eingebettet ist, die das Wohl aller Beteiligten im Auge hat, ein hilfreiches Instrument sein. Dort aber, wo das Streben nach maximaler Bereicherung und das gegenseitige Verdrängen die beherrschenden Motivationen sind, führt der Faktor „Markt“ zu sozialen Verwerfungen. Es geht dort eben nicht um das allgemeine Wohl, nicht um den Wunsch, dass alle Beteiligten gut leben können, sondern um die Absicherung des eigenen Überlebens in einem gnadenlosen Kampf jedes gegen jeden, in dem man sich vielleicht kurzzeitig zu Zweckbündnissen zusammenschließt, diese aber wieder aufgibt, wenn an anderer Stelle höhere Gewinne möglich erscheinen. Das Leben anderer Menschen ist in dieser Haltung nur insoweit von Interesse, wie es für die Durchsetzung des eigenen Vorteils nutzbar ist. Dieses System lebt daraus, dass es „Schwächere“ gibt, die für den eigenen Vorteil ausgebeutet werden können. Den Preis für das gegenwärtige System der Markt-Wirtschaft zahlen die, die ganz unten stehen in der Skala von Macht und Besitz. Auf ihrer Ausbeutung beruht der Reichtum derer, die oben stehen. Es liegt auf der Hand, dass ein solches System ein friedliches Miteinander der Menschen auf Dauer verunmöglicht.

Zwei aktuelle Beispiele mögen die zerstörerische Wirkung des Marktes in seiner profitorientierten Form verdeutlichen: In der Mitte der neunziger Jahre hatten die fünf großen multinationalen Konzerne, die den Kaffeeweltmarkt beherrschen, durch Spekulationen den Weltmarktpreis für Rohkaffee abstürzen lassen. Über die Folgen schreibt der UN-Sonderberichterstatter für Welt-ernährungsfragen, Jean Ziegler: „1990 hatten die Kaffee produzierenden Länder insgesamt für etwa 11 Milliarden Dollar Kaffeebohnen exportiert. Im selben Jahr hatten die Verbraucher der ganzen Welt für ungefähr 30 Milliarden Dollar Kaffee konsumiert. Im Jahre 2004 waren die Exporteinkommen der Kaffeebauern auf 5,5 Milliarden Dollar gesunken. Am anderen Ende der Kette hatten die Verbraucher 70 Milliarden Dollar für ihren Konsum ausgegeben.“<sup>15</sup>

<sup>15</sup> ZIEGLER, JEAN: Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung.. Pantheon, München 2007, S. 150.

Hinter diesen nüchternen Zahlen steht das Schicksal von Menschen: Da der Kaffeeanbau weltweit vorwiegend kleinbäuerlich strukturiert ist, hatte das Absinken der Einkommen für die meisten der Kaffeebauern katastrophale Folgen. Die Familien hatten kein Geld mehr, um sich ausreichend zu ernähren. Die Kinder erhielten meist keine Schulbildung mehr. Oft musste der Besitz an Haus und Land verkauft werden. Die Menschen wanderten in die Slums der Städte ab. Betteln und Prostitution blieben oft als einzige Einnahmequelle. Krankheit und Gewalt nahmen zu. Viele Menschen wurden letztlich vom Elend vernichtet. Gleichzeitig schnellten die Gewinne der Kaffeemultis in die Höhe: Für Tschibo war das Jahr 2000 das „erfolgreichste“ seiner Geschichte, seine Nettogewinne stiegen um 47 Prozent.<sup>16</sup> Hier wird es augenfällig: Im profitorientierten System sind die Gewinne der einen das Elend der anderen.

Seit einigen Jahren subventioniert die EU den Export von in der EU erzeugten Nahrungsmittelüberschüssen. Dies hat zur Folge, dass in Afrika regionale Märkte zusammenbrechen, da die Bauern in Afrika mit den Preisen der aus Europa importierten, subventionierten Lebensmitteln nicht mithalten können. Hunger, Elend und politische Instabilität in diesen Gegenden werden verstärkt.<sup>17</sup> An diesem Beispiel kann auch deutlich werden, dass die Auffassung, der Markt reguliere sich von selbst, eine Fiktion ist. Durch eine Vielzahl von staatlichen Eingriffen wie hier die Subventionierung von Exporten wird das Marktgeschehen von außen beeinflusst. Die abstrakte Vorstellung vom „freien Markt“ geht von abstrakten, identischen, voll informierten und gleich mächtigen Marktteilnehmern aus. Wieviel „Marktmacht“ hat der äthiopische Kaffeebauer, wie viel der Wirtschaftsgigant Nestlé?<sup>18</sup>

Märkte durch Spekulation zu manipulieren und damit wissentlich die Existenz anderer Menschen zu vernichten, ist strukturelle Gewalt. In ihrer Bereitschaft, zur Durchsetzung eigener Ziele rücksichtslos über Wohl und Leben anderer Menschen hinwegzugehen, entsprechen sich das profitorientierte Wirtschaftssystem und der internationale Terrorismus. Dementsprechend ist erkennbar, dass das vom profitorientierten globalen Wirtschaftssystem ausgehende Elend einen fruchtbaren Boden für Gewalt abgibt. Es zeigt sich, dass der Terrorismus weniger ein religiöses als vielmehr ein soziales Phänomen ist. Verzweifelte, ihres Menschenrechts auf ein angemessenes Einkommen beraubte Menschen werden leicht Opfer fanatisierender Ideologien. Hier erweist sich die Hilflosigkeit und die Tendenz zur Selbstzerstörung des pro-

<sup>16</sup> Vgl. ZIEGLER, JEAN, ebd., S. 152.

<sup>17</sup> [www.bundestag.de/wissen/analysen/2008/afrikanische\\_landwirtschaft.pdf](http://www.bundestag.de/wissen/analysen/2008/afrikanische_landwirtschaft.pdf)

<sup>18</sup> Vgl. [www.dreigliederung.de/essays/2003-07-004.html](http://www.dreigliederung.de/essays/2003-07-004.html)

fitorientierten Systems: Terror ist durch Gewalt nicht zu besiegen. Die einzige Möglichkeit, das Problem „Terror“ langfristig zu lösen, besteht wohl darin, allen Menschen dieser Erde ein ausreichendes materielles Auskommen zu ermöglichen. Die Mittel dazu sind vorhanden. Die UNO schätzte 2004 die notwendigen Aufwendungen zur Beseitigung der dringendsten weltweiten sozialen Probleme auf jährlich ca. 250 Milliarden Dollar. Im selben Jahr haben allein die USA 470 Milliarden Dollar für Militärausgaben aufgewendet.<sup>19</sup> Die während der Bankenkrise 2008 weltweit von den Regierungen den Banken zugebilligten Bürgschaften betragen mehrere Billionen Dollar.<sup>20</sup>

### Krankheitsfaktor Ego-Prinzip

Eng verwoben mit dem Konkurrenzprinzip ist ein weiteres Grundprinzip des heutigen Wirtschaftslebens, das der schottische Philosoph und Nationalökonom Adam Smith 1776 in seinem Buch „Der Wohlstand der Nationen“<sup>21</sup> beschrieben hat. Adam Smith stellt die Theorie auf, dass es der Allgemeinheit materiell am besten ginge, wenn jeder einzelne wirtschaftlich in erster Linie auf sein eigenes Wohl bedacht sei. Diese These wird bis heute im wirtschaftswissenschaftlichen Bereich als grundlegende Bedingung unseres aktuellen Wirtschaftssystems gelehrt. Sie bildet die ideologische Grundlage des profitorientierten Wirtschaftssystems vom englischen Frühkapitalismus bis zur Sozialen Marktwirtschaft und der aktuellen globalisierten neoliberalen Wirtschaftsform.

Dass diese These nicht der Wirklichkeit entspricht, zeigt sich schon in einigen Äußerungen von Adam Smith selbst: „Des öfteren habe ich gehört, es sei im schottischen Hochland nichts Ungewöhnliches, daß eine Mutter von ihren zwanzig Kindern nur zwei am Leben erhalten kann.“<sup>22</sup> Das Elend der Industriearbeiter, ihrer Frauen und Kinder im frühkapitalistischen England<sup>23</sup>, die unsäglichen Verhältnisse unter den schlesischen Webern Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>24</sup>, die furchtbaren sozialen Bedingungen, unter denen irische und chinesische Arbeiter den nordamerikanischen Eisenbahnbau vorantrieben<sup>25</sup>, das ergreifende Schicksal der einheimischen Bevölkerung in den Kolonien, die von den europäischen Kolonialstaaten wirtschaftlich ausgebeutet

<sup>19</sup> ZIEGLER, JEAN, a.a.O., S. 42

<sup>20</sup> <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/490568/index.do>

<sup>21</sup> SMITH, ADAM: Der Wohlstand der Nationen. Deutscher Taschenbuch Verlag München 2003.

<sup>22</sup> SMITH, ADAM: ebd., Erstes Buch, Kapitel 8.

<sup>23</sup> Vgl. [www.marx-forum.de/politik/politik\\_s/sozialstaat.html](http://www.marx-forum.de/politik/politik_s/sozialstaat.html)

<sup>24</sup> Vgl. HAUPTMANN, GERHART: Die Weber. Cornelsen Verlag Berlin 1996.

<sup>25</sup> Vgl. [www.wilder-westen-web.de/spk001.htm](http://www.wilder-westen-web.de/spk001.htm)

wurden<sup>26</sup> – die Geschichte ist voll von solchen Beispielen, in denen einzelne ihren Profit ausgeweitet und andere damit ins Elend gestürzt haben. Aktuell erleben wir auch in unserem Land eine Renaissance frühkapitalistischer Verhältnisse. Immer mehr Menschen erreichen die Armutsgrenze, während das Vermögen der Reichen und Superreichen rasant anwächst: „Die reichsten zehn Prozent der Deutschen besitzen fast zwei Drittel des Vermögens, die ärmste Hälfte dagegen fast nichts“. Das zeigt eine von der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlichte Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW).<sup>27</sup> Die Armut und der Hunger in der Welt nehmen aktuell dramatisch zu.<sup>28</sup>

Nein, die These, dass das Allgemeinwohl sich dadurch verstärkt, dass der einzelne auf seinen Vorteil bedacht ist, hat in der Vergangenheit nicht gestimmt und stimmt auch heute nicht. Das trifft auch für die Jahre des deutschen Wirtschaftswunders mit dem Projekt der Sozialen Marktwirtschaft zu: Während es im Nachkriegsdeutschland weiten Teilen der Bevölkerung materiell rasch besser ging, ging es der Bevölkerung in den Ländern der Dritten Welt, auf deren Rohstofflieferungen das deutsche Wirtschaftswunder aufbaute, zunehmend schlechter. Das allgemeine Wohl lässt sich nicht durch die Aktivierung des Egoismus des Einzelnen oder einzelner Gruppierungen steigern.

Auch die These, dass der Staat dafür sorgen müsse, dass der Egoismus des Einzelnen in Grenzen bleibe, hat sich als unrealistisch erwiesen. In seiner bisherigen Verfasstheit als Macht-Struktur war und ist der Staat immer auch von der Wirtschaft und ihren Egoisten abhängig. Die Vorgänge während der jüngsten Bankenkrise, in deren Verlauf die Banken und deren Manager für die von ihnen verursachten Schäden praktisch keine Verantwortung übernehmen mussten, während die zu tragenden Konsequenzen über Staatsbürgerschaften auf die Allgemeinheit und die kommenden Generationen abgewälzt wurden, zeigen dies deutlich.

Markanter Ausdruck für die Egozentrierung in der profitorientierten Wirtschaft ist das Phänomen der Spekulation. Dem an der Börse spekulierenden Menschen ist bei seinem Streben nach Profitmaximierung das Wohl anderer Menschen in der Regel gleichgültig. Er interessiert sich weder für das Produkt, das die Firmen, in die er sein Geld investiert, herstellen, noch für das Wohl und das Schicksal der Menschen, die diese Produkte anfertigen und ihm dadurch seinen Gewinn ermöglichen. Ihm geht es einzig um die Ver-

<sup>26</sup> Vgl. GRABNER, SIGRID: Mahatma Gandhi. Politiker, Pilger, Prophet. Verlag Neues Leben Berlin 1983.

<sup>27</sup> [www.tagesschau.de/wirtschaft/volksvermoegen2.html](http://www.tagesschau.de/wirtschaft/volksvermoegen2.html)

<sup>28</sup> [www.welthungerhilfe.de/zunahme\\_hunger.html](http://www.welthungerhilfe.de/zunahme_hunger.html)

mehrung seines Geldes. Er übernimmt keine Verantwortung für die sozialen Folgen sein eigenes Tun. Seine einzige Sorge gilt der maximalen Steigerung des eigenen Profits. Die Vorgänge um den Mobiltelefon-Hersteller Nokia im Januar 2008 belegen dies: Den Anteilseignern waren die Rendite von 12 Prozent, die das Werk in Bochum erbrachte, nicht genug. Sie schlossen das Werk und entließen 2300 Mitarbeiter in die Arbeitslosigkeit. In den Jahren zuvor hatten sie 60 Millionen Euro an öffentlichen Geldern als Zuschüsse erhalten.<sup>29</sup> Hier wird deutlich: Der spekulierende Mensch entnimmt dem öffentlichen Vermögen seinen Profit, lässt andere Menschen für seinen Profit arbeiten und überlässt diese Menschen, wenn anderswo ein höherer Profit möglich ist, der Fürsorge der Allgemeinheit. An diesem wie an zahlreichen anderen Beispielen zeigt sich, dass die profitorientierte Wirtschaft von ihrer derzeitigen Ausprägung her ein System der organisierten und legalisierten Verantwortungslosigkeit ist.

#### Krankheitsfaktor „Privateigentum“

Im Zusammenhang mit der Ego-Zentrierung hat sich in den westlichen Kulturen ein Eigentumsbegriff entwickelt, der deutlich kranke Züge trägt. „Eigentum“ hat sich aus seinem funktionalen Zusammenhang gelöst, ist nicht mehr Werkzeug zur Bewältigung des eigenen Lebens; „Eigentum“ ist zum Identifikationsobjekt des sich aufblähenden Egos geworden. An diesem Artikel habe ich nach unseren Eigentumsgesetzen „geistige Eigentumsrechte“. Wieso eigentlich? Wie man sehen kann, beziehe ich mich ständig auf die Gedanken anderer, die sich ihrerseits auf die Gedanken anderer beziehen. Selbst wenn ich hier einen Gedanken formulieren sollte, den noch kein anderer formuliert hat: Wäre dieser Gedanke mein „Eigentum“? Kann ich ihn „machen“? Ich habe keine Ahnung davon, wie man Gedanken „macht“ (die Hirnforschung übrigens auch nicht). Wenn ich Glück habe, kommen sie einfach zu mir.

Im neoliberalen Denken frisst sich die Fiktion von „Eigentum“ in immer weitere Bereiche hinein. Es gibt Patente auf Gene<sup>30</sup>. Aber woher kommen Gene? Es gibt Patente auf Tierarten<sup>31</sup>. Wem „gehören“ Tiere? Es gibt Eigentumsrechte auf Wissenskomplexe, ungeachtet der Tatsache, dass alles Wissen durch Berührung mit Vorwissen entsteht, das frühere Generationen entworfen haben. Somit ist alles heutige Wissen das Ergebnis der gesamten

<sup>29</sup> [www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,528713,00.html](http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,528713,00.html)

<sup>30</sup> <http://genopoly.lu/auswirkungen.htm>

<sup>31</sup> [www.shortnews.de/start.cfm?id=458051](http://www.shortnews.de/start.cfm?id=458051)

Menschheitsgeschichte und „gehört“ somit der ganzen Menschheit, niemals einem einzelnen oder einer (Firmen-)Gruppe. Es gibt Eigentum an Grund und Boden, obwohl kein Mensch auch nur einen Quadratmeter Boden mit auf die Welt bringt. Es gibt Eigentum an Produktionsmitteln wie etwa Fabriken. Fabriken aber können nie nur durch die Tätigkeit der „Eigentümer“ entstehen. All diese Festlegungen gehen an der Wirklichkeit vorbei. Sie sind ausschließlich Ergebnisse von Macht- und Gewaltstrukturen. Der Begriff „Privateigentum“ lässt die gewaltbezogene Wurzel unserer Eigentumsvorstellungen erkennen – das lateinische Wort „privare“ bedeutet „berauben“. Zur Annäherung an funktionale, wirklichkeitsnahe Konzepte des Eigentumbegriffs verweise ich u. a. auf Darstellungen von Erich Fromm<sup>32</sup> und Rudolf Steiner.<sup>33</sup>

### Krankheitsfaktor Profitorientierung

In der profitorientierten Wirtschaftsform ist der Profit an die Stelle des Sinns getreten. Dies hat zerstörerische Folgen, da Profit ein Hilfsmittel der Wirtschaft sein kann, nicht aber ihr Ziel. Der Profit hat sich vom dienenden Instrument zu einer pseudoreligiösen Macht entwickelt, der sich die Menschen unterwerfen.

Dieser scheinbare Zwang zum Profit führt zu zahlreichen Verwerfungen im sozialen Miteinander der Menschen. Die profitorientierte Werbung beispielsweise dient nicht mehr dazu, Menschen über Produkte zu informieren. Sie ist zunehmend zu einer Art Gehirnwäsche mutiert, die den Menschen von einem gesunden Kaufverhalten abbringen soll. Ein Heer von Werbepsychologen arbeitet daran, Schwachstellen in der Psyche von Menschen aufzuspüren und entsprechende Reize zu setzen, die den Menschen unter Umgehung seines Bewusstseins zu einem gewünschten Kaufverhalten manipulieren sollen. Der Mensch wird nicht als selbstgestaltendes Subjekt angesprochen, sondern zum Manipulationsobjekt entwürdigt. Es geht im Wirtschaftsprozess nicht mehr in erster Linie darum, die Menschen mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen, sondern darum, einen möglichst hohen Konsum aufrechtzuerhalten. Unter dem Einfluss der Werbewirtschaft werden Menschen dahin gedrängt, möglichst viele Dinge zu „konsumieren“, unabhängig davon, ob sie sie benötigen oder nicht. Unter diesem Einfluss hat sich das Selbstbild des Menschen in den Industriestaaten allmählich zu einem „homo con-

<sup>32</sup> FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band II. Analytische Charaktertheorie. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999, S. 320ff.

<sup>33</sup> STEINER, RUDOLF: Die Kernpunkte der Sozialen Frage. Rudolf Steiner Verlag 1996, S. 107ff.

sumens“ gewandelt, der – sich selbst und seinen authentischen Bedürfnissen entfremdet – seinen hauptsächlichen Lebenssinn darin sieht, zu konsumieren. Dass diese Haltung krank machend ist, ist tägliche Erfahrung im psychotherapeutischen Bereich.

Die Profitorientierung hat Auswirkungen auf die Gestalt unserer Medien. Unter dem Zwang zum Profit, dem sich in unserem Land mittlerweile auch die öffentlich-rechtlichen Medien zunehmend beugen, wird die Macht der Werbung über den Faktor „Einschaltquote“ zum bestimmenden Element. In der Programmgestaltung kommt es dann darauf an, dass Sendungen für möglichst viele Menschen „attraktiv“ sind, wobei diese Attraktivität immer mehr durch kollektiv die Psyche manipulierende oberflächliche Sensationen erreicht wird und nicht durch Ansprechen der individuellen Erlebnis- und Entscheidungssphäre des Zuschauers. Die Diskussion zwischen dem Literaturkritiker Reich-Ranitzky und dem ZDF-Entertainer Thomas Gottschalk über die Qualität im deutschen Fernsehen im Oktober 2008 hat diese Situation deutlich aufgezeigt.<sup>34</sup>

Wie sehr das profitorientierte Wirtschaftssystem inzwischen in einer selbstzerstörerischen Sackgasse angelangt ist, zeigt die Entscheidung der Deutschen Bundesregierung, neue Kohlekraftwerke zu bauen<sup>35</sup>. Obwohl in der Klimawissenschaft mittlerweile Einigkeit darüber besteht, dass ein weiterer Anstieg des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes um des Überlebens – auch der derzeitigen Wirtschaft – willen vermieden werden muss, wurde der Neubau zahlreicher neuer Kohlegroßkraftwerke beschlossen. Die Gründe liegen in der Weiterverfolgung kurzfristig erzielbarer maximaler Profite und in der Angst vor Rohstoffabhängigkeiten innerhalb des globalen Konkurrenzkampfes. Diese Haltung entspricht in ihrer selbstzerstörerischen Tendenz den wirtschaftlichen Vorgängen in China. Die chinesische Wirtschaft hat das Land in den letzten Jahrzehnten durch eine rücksichtslose Steigerung von Wachstum und Profit in eine Situation gebracht, in der die Ökosysteme bereits partiell zusammenbrechen<sup>36</sup>. Der Gesamtkollaps ist absehbar.

Der ehemalige Chef der Weltbank, Nicholas Stern, hat 2006 in einem von der britischen Regierung angeforderten Gutachten<sup>37</sup> festgestellt, dass es im Interesse wirtschaftlicher Vernunft läge, unverzüglich eine radikale Wende in der Investitionspolitik herbeizuführen und massiv in ökologische Nachhaltigkeit zu investieren. Andernfalls würden die Folgen der ökologischen

<sup>34</sup> Vgl. Ein Medium in der Dauerkrise. Von MARK STÖHR, ZEIT ONLINE, 23.10.2008.

<sup>35</sup> [www.co2-handel.de/article38\\_4589.html](http://www.co2-handel.de/article38_4589.html)

<sup>36</sup> [www.geo.de/GEO/kultur/gesellschaft/55322.html](http://www.geo.de/GEO/kultur/gesellschaft/55322.html)

<sup>37</sup> [www.oekosystem-erde.de/html/stern\\_report.html](http://www.oekosystem-erde.de/html/stern_report.html)

Schäden die möglichen Gewinne auffressen. Diese Analyse hat bei Regierungen und in Wirtschaft international noch keine Resonanz gefunden, wahrscheinlich, weil solche Maßnahmen die Erzielung maximaler Profite vorerst einschränken würden.

Auch die zweite Sinnsphäre von Wirtschaft – das Bereitstellen von Möglichkeiten, in denen Menschen ihre kreativen Fähigkeiten und ihren Wunsch, füreinander da zu sein, gestalten können – wird von unserem derzeitigen Wirtschaftssystem in seiner profitorientierten Verfasstheit immer weniger verwirklicht. Das Thema „Arbeitslosigkeit“ ist zu einem Dauerproblem geworden. Dabei ist es nicht so, dass es keine Arbeit gäbe. Im Gegenteil: Es gibt wahrscheinlich gar nicht genug Menschen für all die Aufgaben, die in unserer Gesellschaft, der nationalen und der globalen, auf Gestaltung warten. Wie viele Menschen könnten positiv im Gesundheitswesen wirken, wie viele in anderen sozialen Bereichen? Im Bereich der Ökologie stehen wir vor ungeheuren Aufgaben. Die Bewältigung von Hunger und Armut könnte ganze Heere von Menschen beschäftigen. Die Entwicklung und Verwirklichung neuer gewaltfreier Konfliktlösungsstrategien zur friedlichen Bewältigung von Spannungen zwischen Menschen auf regionaler, nationaler und globaler Ebene ist eine gewaltige Aufgabe, die den Einsatz vieler Menschen benötigt. An Arbeit mangelt es wirklich nicht. Es mangelt auch nicht an Menschen, die bereit wären, sich für solche Aufgaben einzusetzen. Woran es mangelt, ist die Bezahlung dieser Menschen. Die dafür nötigen Gelder fließen in die Profite einzelner. Unter dem Diktat des Profits wird in unserem Wirtschaftssystem „rationalisiert“, was bedeutet, dass die anstehende Arbeit auf möglichst wenige Menschen verteilt wird, um Kosten einzusparen.

Zwei Beispiele sollen die destruktive Wirkung dieses Rationalisierungsdrucks verdeutlichen. Im privatisierten deutschen Krankenhauswesen werden frei werdende Stellen zunehmend nicht mehr besetzt. Die Mitarbeiter schultern die Mehrarbeit. Ihre Mehrarbeit dient nicht einem positiven Zweck, wie etwa der verstärkten Hinwendung zum Patienten, sondern der Steigerung der Profite der Anteilseigner der Betreiberfirmen. Die Überlastung der Mitarbeiter schränkt die Möglichkeiten der direkten Hinwendung zum Patienten ein. Dies führt bei Mitarbeitern zunehmend zu einem sich verstärkenden Gefühl von Sinnlosigkeit mit der Gefahr von Demotivierung, Burned-out und Aggression. Bei Patienten wächst das Gefühl, nicht mehr als Menschen wahrgenommen zu werden, sondern nur noch Glied einer (Rendite-) Maschinerie zu sein. Als zweites sei die in unserem Lande vorgenommene Erhöhung des Rentenalters genannt. Ältere Menschen werden aus Kostengründen gezwungen, länger unter ihrem Alter meist nicht angepassten Be-



dingungen zu arbeiten. Ein erhöhter Krankenstand, Demotivation und Erschöpfung sind oft die Folge. Die Längerbeschäftigung der Älteren hat im profitorientierten System die Folge, dass junge Menschen nicht in frei werdende Stellen nachrücken können. Dies führt zu einer Erhöhung der Jugendarbeitslosigkeit mit einem Anwachsen von Frustration, Aggression, Selbstzerstörung und Demotivation bei jungen Menschen. Die immensen sozialen Folgekosten dieser Situation werden ebenso wie der Unterhalt für die unbeschäftigten jungen Menschen von der Allgemeinheit bzw. ihren Familien getragen. Letztlich dient alles dies der Aufrechterhaltung maximaler Profite einzelner.

An diesen Beispielen wird vielleicht die destruktivste Folge der derzeitigen Profitorientierung sichtbar: Menschliche Schöpferkraft, menschliches Engagement, das Streben von Menschen nach sinnvollem Einsatz ihrer kreativen Potenziale wird durch den Zwang zum Profit vernichtet bzw. umgebogen in destruktive Energien mit zerstörerischem Verhalten nach innen und außen, zum Schaden des Betroffenen und der Gemeinschaft.

### **Krankheitsfaktor Angstorientierung**

Sucht man nach einem gemeinsam Faktor aller der bisher aufgeführten Krankheitsfaktoren, so lässt sich feststellen, dass alle diese Phänomene mit dem psychischen Bereich des Menschen in Verbindung stehen. Fragt man nach der sie gemeinsam durchziehenden psychischen Fehlqualität, so stößt man auf das Phänomen „Angst“. Angst ist die wohl zentrale Erlebnisqualität im Psychischen. Die geistige Dimension des Menschen ist offensichtlich ebenso frei von Angst wie sie frei von Krankheit ist.<sup>38</sup>

Der Wachstumsideologie liegt das Streben nach einem „immer mehr“ zu Grunde. Dies fußt wohl überwiegend auf dem psychischen Phänomen „Gier“. Gierig, süchtig werden meist Menschen, die in ihrer Kindheit einen Mangel erlebt haben an äußerer Versorgung oder an Zuneigung, an Wertschätzung, an Achtung, an Wärme, aber auch an Autonomie. Diese Erlebnisse erzeugen ein Angstpotenzial, dem diese Menschen durch die Aneignung von möglichst vielen materiellen oder immateriellen Dingen wie Wissen, Macht, Schönheit, Erfolg und ähnlichem zu entkommen versuchen.

Hinter der Leistungsideologie steht häufig ein Streben nach Anerkennung durch eine „Autorität“. Dem liegen meist Erfahrungen in der Kindheit zu Grunde, bei dem ein Kind nicht um seiner selbst willen geachtet wurde, son-

<sup>38</sup> Vgl. FRANKL, V. E.: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. Piper-Verlag, München – Zürich 1991, S. 110.

dern sich Wertschätzung durch Anpassung an die Erwartungen von Erwachsenen „verdienen“ musste. Dies bewirkt ein brüchiges Selbstwertgefühl mit der im Hintergrund lauernernden Angst, bei Nichterfüllung dieser Erwartungen die Wertschätzung wieder zu verlieren. Diese Vorgänge verselbstständigen sich im Unterbewusstsein der individuellen Psyche, so dass schließlich das Über-Ich die Rolle der äußeren Autorität übernimmt. Der Mensch bemüht sich dann aus sich selbst heraus um Leistung und ordnet sich „von oben“ kommenden äußeren Forderungen unter, auch wenn sie ihm selbst Schaden zufügen. Die meisten der heutigen Bildungs- und Erziehungssystemen sind noch auf diesen Prinzipien begründet. Ihr wesentlicher dynamischer Faktor ist die Angst, auch wenn sie sich selbst als „modern“, „vom Kind ausgehend“ oder „wissenschaftlich begründet“ darstellen.<sup>39</sup>

Auch dem Konkurrenzprinzip liegt die Angst als zentrale Motivation zu Grunde. Wenn ich den anderen als Feind betrachte, der mir als Selbstständigem meine wirtschaftliche Existenz vernichten oder mir als Angestelltem den angestrebten Karriereposten wegschnappen kann, so werde ich auf der Hut vor ihm sein müssen. Eine Atmosphäre des permanenten gegenseitigen Misstrauens ist die Folge. Ich kann nie sicher sein, ob der (wirtschaftliche) Gegner nicht gerade etwas plant, um mich vom Markt zu drängen.

Im Ego-Prinzip verschanzt sich der Mensch innerhalb der Festung seiner Psyche. Er hat das Gefühl, sein Leben alleine meistern zu müssen, da letztlich auf die anderen kein Verlass ist. Dem liegen meist schmerzhaft Erfahrungen in der Kindheit zu Grunde, Erfahrungen von Ohnmacht, Ausgeliefertsein und Isolation. Die Angst vor Wiederholungen solcher Erlebnisse wird durch die Verbarrikadierung im Ego abgewehrt.

Fragt man nach tieferen Zusammenhängen dieser Angstbereiche, so offenbaren sich religiöse Wurzeln. Die Konstruktion eines Gottesbildes mit überwiegend fordernden, Verhaltensweisen vorgebenden, zürnenden und strafenden Eigenschaften in den jüdischen, christlichen und islamischen Konfessionen hat in unserem Kulturkreis dazu geführt, dass die gefühlte Verbindung des Menschen zu dem ihn tragenden geistigen Urgrund keine selbstverständliche ist, in der er sich fraglos angenommen und wertgeschätzt fühlt. Sie ist brüchig und muss durch „richtiges“ Verhalten immer wieder neu abgesichert werden. Ob das eigene Verhalten „gottgefällig“ ist, bleibt in dieser religiösen Haltung bis in den Tod hinein unsicher. Dies führte im frühen Protestantismus calvinistischer Prägung zu der Auffassung, dass Gottes Zuwen-

<sup>39</sup> Vgl. SCHÄFER, GERD: Bildungsprozesse in der frühen Kindheit. Regenbogen, Informationen und Impulse für Kindertageseinrichtungen im Bistum Trier, Nr 34, 2004, S. 11.

derung durch das Erringen wirtschaftlichen Erfolges sichtbar würde. Wie der Kulturphilosoph Max Weber<sup>40</sup> beschreibt, begann mit dieser Haltung der Siegeszug profitorientierten Denkens, das seinen Weg über England in die Vereinigten Staaten nahm und von dort aus zur heute weltbeherrschenden Wirtschaftsideologie wurde.

Von seinen ideologischen Wurzeln her ist die Kulturströmung der Profitorientierung also als Versuch anzusehen, die Angst vor der Ungnade und dem Zorn Gottes durch eigenes Tun abzuwehren. Diese religiöse Wurzel hat sich mittlerweile säkularisiert, so dass der moderne profitorientierte Mensch in der Regel sich ihrer nicht mehr bewusst ist und in der Überzeugung lebt, Profitorientierung sei einfach „vernünftig“, oder „normal“ oder „das einzig Richtige“. Letztlich aber fügt sich der leistungsorientierte Mensch statt der Strenge eines Gottesbildes den Forderungen seines Über-Ichs.<sup>41</sup> In den USA hat sich durch eine Verbindung des Evangelikalismus mit dem Neoliberalismus<sup>42</sup> während der Präsidentschaft von George W. Bush jr. eine fundamentalistische Strömungen breit gemacht, die sich offen zu einer „Gottgefälligkeit“ und einem gottgewollten globalen Herrschaftsanspruch des US-amerikanischen profitorientierten Wirtschaftssystems bekennt.

Das profitorientierte Wirtschaftssystem entspringt also seiner geistigen Wurzeln nach der Emanzipationsbewegung des Protestantismus, der sich dem Herrschaftsanspruch der katholischen Kirche entziehen wollte. Dies misslang insofern, als das Prinzip „Herrschaft“, das in der katholischen Kirche durch die Würdenträger repräsentiert wird, im Protestantismus nicht aufgelöst, sondern durch die Beibehaltung der Vorstellung eines „herrschenden“ Gottes, dessen Gunst es zu erringen gelte, auf innerpsychische Instanzen wie dem als „Gewissen“ erlebten Über-Ich verschoben wurde.

Auch die zweite geistige Wurzel unseres aktuellen Wirtschaftssystems, der bürgerliche Liberalismus des 18. Jahrhunderts, war ursprünglich als Emanzipationsbewegung entstanden. Er sollte das vorbestehende Herrschaftssystem des Feudalismus ablösen. Auch diese Bewegung blieb im Psychischen stecken, da die Herrschaftsformen des Feudalismus nicht aufgehoben, sondern nach innen genommenen und in eine internalisierte Herrschaft von Konkurrenzdruck und Leistungszwang umgewandelt wurden. Das veränderte wirtschaftliche Verhalten der Menschen in dieser Epoche ist entgegen

<sup>40</sup> WEBER, MAX: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus C. H. Beck Verlag, München 2004. Vgl. auch: Gottgewollter Reichtum, in: Die Zeit, Archiv 34/1999.

<sup>41</sup> Vgl. KITTSTEINER, HEINZ D.: Die Entstehung des modernen Gewissens. Insel Verlag, Frankfurt/M. u. Leipzig 1991.

<sup>42</sup> <http://wapedia.mobi/de/Neokonservatismus>

einer häufig vertretenen Meinung nicht Ausdruck einer stärkeren Individualisierung der Menschen, sondern einer erstarkenden Egoisierung. Die Ausdehnung des Egos wurde und wird oft als „Freiheit“ missverstanden. Bei einigen Vertretern der neoliberalen Profitorientierung erhält diese „Freiheit“ eine fast religiöse Überhöhung; sie zu verteidigen diene beispielsweise dem amerikanischen Präsidenten George W. Bush zur Rechtfertigung des amerikanischen Angriffs auf den Irak 2003<sup>43</sup>. Bei dieser Idee von Freiheit wird übersehen, dass es sich hierbei nicht um Freiheit im existenziellen Sinne handelt, wie etwa Viktor Frankl<sup>44</sup> oder Rudolf Steiner<sup>45</sup> sie beschrieben haben, sondern um eine willkürgesteuerte Aufblähung des Egos, das in der Illusion lebt, sich die ganze Welt einverleiben zu können. Diese Art „Freiheit“ ist im psychischen Bereich des Menschen angesiedelt, nicht in seinem geistigen. Freiheit in ihrer existenziellen Qualität sieht sich aus ihrem Wesen heraus Werten gegenübergestellt, die zu einer Sinnverwirklichung einladen. Sinnverwirklichung hat aus sich selbst heraus das Wohl des jeweils anderen, auch des „Gegners“, im Blick. Sie ist lebensfördernd, nicht Leben zerstörend. Sie ist integrierend, nicht ausgrenzend. Sie ist solidarisch, nicht herrschend. Sie ist seelisch warm, nicht kalt.

Die Gleichsetzung von Egoität und Individualität ist wohl einer der folgenschwersten Irrtümer des aktuellen Zeitgeistes. Das selbstsüchtige Umsich-Kreisen, bei dem der eigene Profit oder die eigene Karriere im Zentrum des Bewusstseins stehen, wie es heute als gesellschaftliches Idealbild eines erfolgreichen Menschen besteht, ist beileibe kein Ausdruck von Individualität. Ein solcher Mensch wähnt sich „frei“ und ist doch im Banne der zahlreichen kollektiven psychischen Zwänge, die seelisch konstituierend für das jetzige Wirtschaftssystem sind. Die monomane Fixierung auf den eigenen Vorteil ist ein Anzeichen dafür, dass ein solcher Mensch den Weg zu seiner Individualität, zu seiner Geistigen Person noch nicht ausreichend gefunden hat. Nur der Mensch, der einen bewussten Zugang zu seiner Individualität hat, kann im eigentlichen Sinne „verantwortlich“ sein. Diese Verantwortlichkeit hat nie nur den eigenen Vorteil im Auge, sondern steht im Bezug zum Ganzen. Nur der individualisierte Mensch ist wirklich gemeinschaftsfähig.

<sup>43</sup> [www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Irak/jahrestag-bush.html](http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Irak/jahrestag-bush.html)

<sup>44</sup> FRANKL, V. E.: Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. München – Zürich 1990, S. 226 ff.

<sup>45</sup> STEINER, RUDOLF: Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Rudolf Steiner Verlag, Dornach/Schweiz 1987, S. 145ff.

Im Moment erleben wir im Neoliberalismus einen Versuch, alte bürgerlich-liberalistische, internalisierte Herrschaftssysteme noch tiefer in den Seelen der Menschen zu verankern und ihre Bewusstwerdung und Entlarvung durch den individuellen Menschen zu verhindern. Der Neoliberalismus stellt somit eine fundamentalistische Rückwärtsbewegung hin zu den überkommenen Idealen einer vergangenen Epoche dar. Die Menschen sollen „wollen“, was sie vom System her „sollen“. Sie sollen sich als individuelle „Lebensunternehmer“ verstehen, so Jürgen Kluge<sup>46</sup>, einer der Vertreter der McKinsey-Initiative. Es geht um die Schaffung einer „gebildeten Persönlichkeit“<sup>47</sup>, wobei, wie Eva Borst kritisch anmerkt, „nur die Individuen in eine soziale Existenz gerufen werden, die sich den Gesetzen des Marktes geschmeidig anpassen und den vielfältigen Qualitätskontrollen standhalten können“<sup>48</sup>. Alle anderen haben keine Existenzberechtigung. Hier schleicht sich, unter dem Deckmantel „ökonomischer Effizienz“ und „wirtschaftlicher Vernunft“, der brutale Ungeist der Selektion vergiftend in das Bewusstsein unserer Öffentlichkeit. Viktor Frankl hat diese Dehumanisierung hautnah erlebt, als er bei der Ankunft im Konzentrationslager Buchenwald vom KZ-Arzt Mengele mit einer Daumenbewegung den ökonomisch noch Verwertbaren zugeordnet wurde.<sup>49</sup> Letztlich geht es dem neoliberalen Ansatz in unserem Lande darum, die technologische Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands voranzutreiben, um die „Rendite des Sachkapitals zu erhöhen“<sup>50</sup>. „Ein effizienter Einsatz des Sachkapitals erfordert [...] einen hohen Humankapitalbestand“<sup>51</sup>, wie es im technokratisch brutalisierten Sprachjargon des neoliberalen Ansatzes heißt.

Aus dieser Intention erfolgt ein Angriff auf unsere Kinder, die über aus der Wirtschaft kommende Initiativen wie „McKinsey bildet“ in das Wirkungsfeld neoliberaler Selbstentfremdung hinein gesogen werden sollen. Diese Initiativen geben sich „ideologiefrei“ und „zukunftsorientiert“, während sie in Wirklichkeit lediglich die alte bürgerlich-liberale Ideologie der internalisierten Selbst- und Fremdausbeutung in moderne Darreichungsformen kleiden.

<sup>46</sup> KLUGE, JÜRGEN: Schluss mit der Bildungsmisere. Ein Sanierungskonzept. Frankfurt am Main/New York 2003 S. 18.

<sup>47</sup> KLUGE, JÜRGEN, ebd., S. 14.

<sup>48</sup> BORST, EVA, a.a.O., S. 14.

<sup>49</sup> FRANKL, V. E.: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1982, S. 29.

<sup>50</sup> HENKE, CHRISTINA: Zur Berechnung des Humankapitalbestands in Deutschland, in: Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung, 32. Jg., Heft 1 (2005), S. 1.

<sup>51</sup> HENKE, CHRISTINA: ebd.

Die Tendenz, sich wieder in den Einflussbereich von „Autoritäten“ zu stellen, seien es äußere oder internalisierte, scheint eine aktuelle Zeitgeistströmung<sup>52</sup> zu sein, und so finden die Vertreter neoliberalen Gedankenguts zunehmend Resonanz bei Bildungspolitikern und Bildungspraktikern. Das dehumanisierte Welt- und Menschenbild des Neoliberalismus scheint wie ein Nebel allmählich alle gesellschaftlichen Bereiche einzuhüllen. Im Bereich der Medizin wirken sich diese Einflüsse, wie eingangs dargestellt, bereits destabilisierend aus. Es besteht die Gefahr, dass sukzessive alle Bereiche unseres sozialen Lebens in das Störfeld dieser neo-autoritativen, letztlich chaotisierenden Ideologie geraten.

Zusammenfassend lässt sich aus der Sicht des logotherapeutischen Menschenbilds sagen: Unser aktuelles Wirtschaftssystem kreist in seiner profitorientierten Verfasstheit um sich selbst. Es ist sozusagen im psychischen Bereich gefangen und hat die Verbindung zu seinen Sinninhalten weitgehend verloren. Was ihm im logotherapeutischen Sinne fehlt, sind Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz. Es fehlt ihm die Bezugnahme auf Werte, die außerhalb von ihm selbst liegen. Wirtschaft hat von ihrem Sinnbezug her dienenden, nicht herrschenden oder ausbeutenden Charakter.

### **Vom Profit zum Sinn – von der Psyche zur Geistigen Person**

Es geht also um die Bezugnahme auf Sinn und damit auf Werte, wenn sich unser derzeitiges „krankes“ Wirtschaftssystem in Richtung „Heilung“ verändern will. An dieser Stelle sei eine kurze Beschreibung des Begriffs „Wert“ eingefügt, wie ich ihn dieser Darstellung zu Grunde lege.

Viktor Frankl beschreibt Werte als objektive Gegebenheiten, die in der Transzendenz verankert sind. Somit sind sie nicht „machbar“, sondern lediglich „auffindbar“. Nicht die Werte sind individuell, sondern die Zugangswege zu ihnen.<sup>53</sup> Werte sind in diesem Sinne universell. Das bedeutet, dass sie jedem Menschen als Möglichkeit offen stehen. Und es bedeutet, dass Werte und Werteverwirklichung nichts Trennendes zwischen Menschen beinhalten, sondern etwas Verbindendes. Eine „egoistische“ Werteverwirklichung gibt es nicht. Wert- und Sinnverwirklichung entstammt der geistigen Person eines Menschen, nicht seiner Psyche.

<sup>52</sup> Die Tendenz zur Unterordnung unter „Autoritäten“ ist auch in der orthodoxen Hirnforschung erkennbar. In den Thesen der Hirnforscher GERHARD ROTH und MANFRED SPITZER leugnet der Mensch die Sphäre eigenen Willens und Entscheidens und ordnet sich dem gedanklichen Konstrukt „Hirn“ unter, das letztlich alles „entscheidet“.

<sup>53</sup> FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Wien 1982, S. 53f.

Da Werte in einer Sphäre universeller Wärme beheimatet sind<sup>54</sup>, ist Sinnverwirklichung immer mit dem Erlebnis seelischer Wärme verbunden. Somit ist Sinnverwirklichung in ihrer sozialen Wirksamkeit freundlich und integrativ, auch wenn sie manchmal individuelle und für andere nicht nachvollziehbare Wege geht. Sie ist nicht ausgrenzend oder zerstörend. Individuelle Sinngestaltung kann von ihrem geistigen Ursprung her nicht schädigend für die Gemeinschaft sein. Im Gegenteil: Die freie Verantwortlichkeit des einzelnen ist das Herz jeder lebendigen Gemeinschaft.

Das neoliberale Wirtschaftsdenken hat das Prinzip der sozialen Wärme nicht aufgegriffen. Vielmehr bekämpft es diese Haltung als „nicht zukunftsweisend“ und störend für die freie Entfaltung der (profit-)wirtschaftlichen Kräfte. Privatisierung und Konkurrenz sind die Leitlinien, nicht Solidarität und Gemeinschaftlichkeit.

Das Außerachtlassen des Prinzips der sozialen Verbundenheit verstärkt in der profitorientierten Wirtschaft die Tendenz zur Selbstzerstörung. Die profitorientierte Ideologie entfernt sich immer weiter von ihrer eigenen Realität. Trotz Profitorientierung und favorisierter ökonomischer Egozentrik hat sich unsere derzeitige Wirtschaftsform in den letzten Jahrhunderten zu einem System entwickelt, das zentral von Verbindung und Verbundenheit bestimmt ist. Niemand kann sich heute mehr selbst versorgen. Wenn ich in meiner ärztlichen Praxis tätig bin, dann kann ich das nur auf der Grundlage, dass tausende von Menschen weltweit tätig waren oder sind, um mich mit dem, was ich für meine Arbeit benötige – Räumlichkeiten, Mobiliar, Büromaterial, Kleidung, Nahrung, Schul-, Aus- und Weiterbildung, Fachzeitschriften etc. – zu versorgen. Ich könnte mir nicht eines dieser Dinge selbst herstellen. Und sogar die so genannten „Selbstversorger“ benötigen zumindest einen metallenen Spaten und ein von anderen übernommenes Wissen, wie sie mit der Natur umgehen können. Die profitorientierte Wirtschaft hat die Tatsache noch nicht aufgegriffen, dass wir im Wirtschaftsprozess nie für uns selbst, sondern immer für andere arbeiten. Wir leben längst in einem System, in dem wir im höchsten Maße aufeinander bezogen und angewiesen sind. Wenn dieses System gesund sein will, benötigt es die Solidarität der Menschen, nicht den Kampf jedes gegen jeden.

<sup>54</sup> Vgl. SPALECK, GOTTFRIED MATTHIAS: Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit. Zur Bedeutung des Menschenbilds der Logotherapie angesichts der globalen sozialen Krise. In: Existenz und Logos, Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie, Beratung, Bildung, Heft 2/2005, S. 106f.

Rudolf Steiner hat auf diese Gegebenheiten hingewiesen, als er 1919 die Idee zu einer „Dreigliederung des sozialen Organismus“ entwarf<sup>55</sup>. Er stellte dar, dass mit den Idealen der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – die Kräfte benannt worden sind, die für ein gesundes Miteinander von Menschen grundlegend sind. Die Freiheit sei wesentlich für den geistigen Bereich, die Gleichheit für den Rechtsbereich und die Brüderlichkeit für den Wirtschaftsbereich.

### **Gesundheitsfaktor Solidargemeinschaft**

Für die gesundende Kraft der solidarischen Haltung sei hier ein Beispiel aus dem Gesundheitswesen gebracht.

Am Anfang waren es einige wenige Menschen, die die Idee hatten, angesichts der Entwicklung im deutschen Krankenversicherungswesen mit steigenden Beiträgen, sinkenden Leistungen und einer wachsenden Unfreiheit des Patienten gegenüber den Krankenkassen und Versicherungen einen gesunden Impuls zu setzen. Sie gründeten 1997 die „Samarita, Solidargemeinschaft im Gesundheitswesen“<sup>56</sup>. Grundlegend dafür war die Erkenntnis, dass der Einzelne sich nicht, wie es im üblichen Versicherungssystem gedacht wird, selbst „versichern“ kann. Könnte er dies, so bräuchte er keine Versicherung. Wir können uns nur gegenseitig versichern. Dieser Erkenntnis folgend wurde in der Samarita der bisher übliche Rechtsanspruch des Versicherten auf Leistungen abgelöst durch die Zusage der Solidargemeinschaft, den einzelnen im Falle einer Erkrankung zu unterstützen. Diese Unterstützung umfasst nicht nur finanzielle Hilfeleistung, sondern auch die Vermittlung von Gesundheitsinformationen, Austausch über Gesundheitsfragen und, wenn räumlich möglich, direkte Hilfe der Mitglieder untereinander. Der finanzielle Beitrag errechnet sich aus einer versicherungsmathematischen Kalkulation mit Abschätzung des Gesamtrisikos der Gemeinschaft und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des einzelnen. Die Verantwortlichkeit für die eigene Gesundheit und für die Gestaltung des Heilungsprozesses im Krankheitsfalle verbleibt wesentlich beim einzelnen. Dementsprechend ist der Freiraum, innerhalb dessen der einzelne sich im Krankheitsfalle für bestimmte Behand-

<sup>55</sup> STEINER, RUDOLF: Gedankenfreiheit und soziale Kräfte. Die sozialen Forderungen der Gegenwart und ihre praktische Verwirklichung. Rudolf Steiner Gesamtausgabe, GA 333, Rudolf Steiner Verlag.

<sup>56</sup> [www.samarita.de](http://www.samarita.de)



lungsmethoden und Behandler entscheiden kann, so umfassend wie möglich gestaltet. Der gegenseitige Austausch der Mitglieder auf regionaler und über-regionaler Ebene ist wesentlicher Bestandteil des Konzeptes.

Die bisher gemachten Erfahrungen zeigen, dass diese Idee ganz überwiegend positive Wirkungen hat. Das Bewusstsein für die eigene Gesundheit und das Phänomen Krankheit hat sich bei vielen Mitgliedern vertieft. Das Erlebnis, für andere in deren Krankheitssituation da sein zu können, kann zu einer tiefen Sinnerfahrung werden. Die gegenseitige Wahrnehmung der Mitglieder vertieft sich. Gleichzeitig gibt es immer wieder auch das Erleben, dass eigene Ängste und negative Erfahrungen mit dem herkömmlichen Versicherungssystem in Konflikt geraten mit der Freiheit und der Verantwortlichkeit im solidarischen Modell. Diese Erlebnisse gemeinsam zu gestalten kann zu der vielleicht beglückendsten Erfahrung innerhalb einer solchen Solidargemeinschaft werden: dem Erlebnis, mit anderen in einem Wachstumsprozess hin zu einer Form menschlicher Gemeinschaft zu sein, die von freien und verantwortlichen Menschen geprägt ist. Es ist eine Metamorphose vom Ego zur Geistigen Person.

### **Gesundheitsfaktor Grundeinkommen**

Es liegt auf der Hand, dass die gegenwärtige Verteilung von Einkommen auf nationaler und globaler Ebene keine Zukunft hat. Die gegenwärtig herrschende Idee, Einkommen nach Leistung bemessen zu können, ist eine Fiktion. Es gibt keine rationalen Kriterien, nach denen sich Leistung in Geld umrechnen ließe.<sup>57</sup> Das heute einzig entscheidende Kriterium für die Höhe der jeweiligen Einkommen ist Macht. Dies führt dazu, dass es einen aberwitzigen Reichtum einzelner gibt, dem eine stetig wachsende Anzahl von verhungerten Menschen gegenübersteht. Dass dies auf nationaler und globaler Ebene nicht mit einem friedlichen Zusammenleben vereinbar ist, ist täglich erlebbar.

Aus solidar-bezogener Sicht lässt sich sagen: Es gehört zu den existenziellen Grundbedingungen des Menschen, dass er „arm“, also ohne äußere Mittel auf die Welt kommt. Somit sind alle Menschen in gleicher Weise „Kinder“ dieser Welt und werden von ihr unterhalten. Keiner hat ein größeres Recht auf Existenz als ein anderer. Wirtschaft hat die Aufgabe, die Möglichkeiten der Erde, ihre „Kinder“ zu versorgen, aufzugreifen und die Güter der Welt allen Menschen zukommen zu lassen. Dabei ist deutlich: Die Erstellung von Gütern aus den Vorgaben der Natur ist eine menschliche Gemeinschaftslei-

<sup>57</sup> Vgl. SPALECK, GOTTFRIED MATTHIAS: Was wir verdienen. In: Existenz und Logos, Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie, Beratung, Bildung, Heft 16/2008 S.4ff.

stung. Alle sind daran beteiligt, auch die scheinbar nicht produktiven wie Kinder, Kranke, Alte oder Behinderte. Ihre Anwesenheit entspricht den existenziellen Grundgegebenheiten des Menschseins, und nur unter ihrem Einbezug ist menschliche Gemeinschaft „ganz“ und damit „gesund“ und zukunftsfähig.

Dies führt zu der Erkenntnis, dass jeder Mensch durch seine Geburt ein Recht auf Einkommen hat. Dies ist in den allgemeinen Menschenrechten beschrieben. Um einem weit verbreiteten Irrtum entgegenzutreten: Die Deklaration der Menschenrechte ist nicht ein „gnädiges“ Entgegenkommen, das einige politisch Verantwortliche 1948 anderen Menschen freundlicherweise eingeräumt haben. Es ist die Beschreibung einer Wirklichkeit. Es ist erkennbar, dass die globalen sozialen Systeme seit 1948 sich nicht an dieser Wirklichkeit ausgerichtet haben. Sie sind deshalb immer „unwirklicher“, also kränker geworden. Die Realisierung eines Grundeinkommens für alle ist somit kein „Entgegenkommen“, das Wohlhabende den Armen bringen, sondern eine Annäherung an die Wirklichkeit und ein notwendiger Schritt zur sozialen Gesundheit.

Zur Vertiefung in die Idee des Grundeinkommens verweise ich auf bereits ausgearbeitete Konzepte.<sup>58</sup> Zu zwei der hauptsächlich geäußerten Bedenken gegenüber der Idee eines Grundeinkommens möchte ich Stellung nehmen.

Da ist einmal die Sorge, dass ein allgemeines Grundeinkommen nicht bezahlbar sei. Zum einen würde ein Grundeinkommen auf ein Arbeitseinkommen angerechnet. Die Firmen bezahlen dabei also weniger Lohn. Betrachtet man andererseits nüchtern, was die Allgemeinheit im gegenwärtigen Versorgungssystem an Mitteln für soziale Leistungen in direkter und verdeckter Form aufbringt, was die gegenwärtige aufgeblähte Sozialbürokratie die Allgemeinheit kostet, was an Folgekosten des jetzigen Systems wie Krankheitskosten, Gewalt oder Kriminalität zu bewältigen ist, dann ist es wahrscheinlich, dass das Modell des Grundeinkommens erheblich kosteneffektiver ist als das herkömmliche Versorgungssystem.

Ein anderer Einwand gegen die bedingungslose Form des Grundeinkommens ist die Vorstellung, Menschen würden nicht mehr arbeiten wollen, wenn sie über ein Grundeinkommen versorgt seien. Der Mensch sei eben von Natur aus „faul“ und würde nur arbeiten, wenn Not, Angst oder Gewalt ihn antreiben. Diese Art Menschenbild verkennt die Sinnbezogenheit des Menschen. Primäres Streben des Menschen ist es nicht, untätig zu sein, sondern, wie Viktor Frankl es beschrieben hat, tätig zu werden in der Gestaltung seines Sinnspektrums. Frankl beschreibt in seiner Definition der noogenen Neu-

<sup>58</sup> Z.B. [www.grundeinkommen.de](http://www.grundeinkommen.de)

rose differenziert, wie Menschen krank werden, wenn sie nicht sinnbezogen aktiv werden.<sup>59</sup> Entsprechend lautet die achte seiner „10 Thesen zur Person“: „Die geistige Person ist dynamisch“.<sup>60</sup>

Nein, Faulheit und Leistungsverweigerung sind keine existenziellen Grundgegebenheiten des Menschen wie etwa sein Streben nach Sinnverwirklichung. Sie sind psychische Reaktionen des Menschen auf vorgefundene, meist soziale Bedingungen, in denen sein natürlicher Drang nach sinnvollem Tätigsein nicht genügend Raum findet.<sup>61</sup>

Wie würden Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die Frage „Was würden Sie arbeiten, wenn für Ihr Einkommen gesorgt wäre?“ beantworten? Vielleicht würden Sie sich erst einmal an einen Strand auf Mallorca legen. Ich bin mir jedoch sicher, dass Sie irgendwann dort aufstehen und anfangen werden, das zu tun, was Sie an Sinnvollem vielleicht schon lange tun wollten.

#### **Gesundheitsfaktor sinn-orientierte Geldwirtschaft**

Unser gegenwärtiges Geld- bzw. Kapitalsystem ist nicht sinn-, sondern gewinnorientiert. Wenn ich wertorientiert nach dem Sinn von Geld frage, zeigt sich, dass Geld ein dienendes Instrument, ein Hilfsmittel ist. Wie die Wirtschaft im Ganzen dient Geld dem Sinn, alle Menschen mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen. Zum anderen dient es dazu, das schöpferische Tätigwerden von Menschen zu unterstützen. Geld hat nicht den Sinn, dass es angehäuft wird oder dass jemand damit „reich“ wird.

„Und Geld bekommt Sinn“, so wirbt die GLS-Bank in Bochum für ihre Idee.<sup>62</sup> Diese Bank ist genossenschaftlich strukturiert. Die Genossenschafter stellen das Eigenkapital der Bank, wobei sie auf Zinsen oder Dividenden verzichten. Dies ermöglicht der Bank einen Spielraum bei der Vergabe von Krediten. Es werden nur Projekte gefördert, die ökologisch nachhaltig und in einem weiten Rahmen sozial förderlich sind. So werden durch die Kreditvergabe der Bank beispielsweise im Bereich nachhaltiger Landwirtschaft, der erneuerbaren Energien, der Bildung, der Kunst oder der Sozialgestaltung auch Initiativen gefördert, deren oberstes Ziel nicht das Erreichen eines hohen Pro-

<sup>59</sup> FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Wien 1982, S.18ff.

<sup>60</sup> FRANKL, V. E.: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie. Piper-Verlag, München – Zürich 1991 S. 116.

<sup>61</sup> Vgl. FROMM, ERICH: Ist der Mensch von Natur aus faul? Fromm, Erich: Gesamtausgabe. Band XII. Psychoanalyse und Kunst des Lebens. Schriften aus dem Nachlass. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999 S.161ff.

<sup>62</sup> [www.gls.de](http://www.gls.de)

fits, sondern die Pflege und Weiterentwicklung von für das soziale Ganze positiven Impulsen ist. Kunden dieser Bank können entscheiden, auf welchem dieser Sektoren das von ihnen angelegte Geld eingesetzt wird. Sie können entscheiden, ob sie ihr Geld zinslos ausleihen oder – innerhalb einer gewissen Spanne – Zinsen nehmen wollen. Der Verzicht auf den Einsatz spekulativer Gelder zur Erhöhung des Profits hat bewirkt, dass die GLS-Bank von der aktuellen Bankenkrise kaum betroffen ist.

Die Idee, dass Geld einen freundlichen und sozial hilfreichen Dienst erfüllt, hat in Deutschland an einigen Stellen zur Schaffung eines sogenannten „Regionalgelds“ geführt. Dahinter steht das Bild, dass durch eine solche regionale Währung der Austausch von Waren und Dienstleistungen in einer Region auf ökologisch nachhaltige, direkte, faire, durchschaubare, von Zinsen, Spekulation und unnötigem Zwischenhandel befreite Weise geschieht.<sup>63</sup> Einige dieser Regionalgeldmodelle haben eine Art „Negativzins“ eingeführt. Das bedeutet, dass für die Benutzung des Geldes eine geringe Gebühr erhoben wird. Damit soll erreicht werden, dass Anhäufung und Spekulation in diesem Geldmodell unattraktiv sind.

Die Regionalgeldinitiativen deuten einen weiteren gesundenden Prozess an. Die heute vorherrschende Tendenz zur Schaffung von Großsystemen im wirtschaftlichen und staatlichen Bereich fördert die Anonymisierung und die Machtkonzentration. Herzstück gesunden sozialen Miteinanders ist aber die gegenseitige Wahrnehmung und der mögliche Austausch. So lässt sich sagen: In Bezug auf unser Bewusstsein brauchen wir eine Globalisierung, in Bezug auf wirtschaftliche Prozesse eine so weit als möglich gehende Regionalisierung.

### **Gesundheitsfaktor Bedarfsorientierung**

Es ist offensichtlich, dass das profit- und konsumorientierte Wirtschaftssystem die globalen Ökosysteme schwer, an manchen Stellen möglicherweise irreparabel geschädigt hat. Die Klimaforschung fordert ein radikales Absenken des globalen Energieverbrauchs, um den CO<sub>2</sub>-Anstieg zumindest zu verlangsamen.<sup>64</sup> Die Forderung der Stunde ist eindeutig: Die Weltwirtschaft muss weniger produzieren, und dies mit einer erhöhten Energieeffizienz. Wenn die Menschheit einen globalen Kollaps vermeiden will, müssen möglichst

<sup>63</sup> [www.talente-ring.de](http://www.talente-ring.de)

<sup>64</sup> Vgl. FLANNERY, TIM: Wir Wettermacher. Wie die Menschen das Klima verändern und was das für unser Leben auf der Erde bedeutet. S.Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2006, S. 330ff.

viele Menschen die wirtschaftliche Haltung der Konsumorientierung und des unkontrollierten Wachstums aufgeben zu Gunsten einer Bedarfsorientierung mit einer sinnvoll koordinierten und begrenzten Wachstumsgestaltung.

Wir stehen wohl alle vor einer gewaltigen Herausforderung: Wir haben zu entscheiden, wie viel wir konsumieren wollen. Das führt zu der Frage: Was brauchen wir wirklich? Wir werden in eine Auseinandersetzung darüber eintreten müssen – mit uns selbst und auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen von der Familie bis hin zum internationalen Kontext – was wir uns selbst und was wir uns gegenseitig an materieller und immaterieller, energieaufwendiger Versorgung zugestehen, um ein sinnerfülltes Leben führen zu können. Diese Aufgabe erscheint momentan im gesamtgesellschaftlichen Rahmen unlösbar; zu groß ist die Angst vor einem möglichen Verlust. Nicht unmöglich ist es, bei sich selbst mit diesem Prozess zu beginnen. Wer außer mir selbst sollte mich daran hindern? Was ist meine Antwort auf die gegenwärtige wirtschaftliche Situation?

### Gesundheitsfaktor Seins-Orientierung

Erich Fromm hat 1976 in seinem Buch „Haben oder Sein“ eine Analyse des Sozialcharakters des Menschen in den modernen Industriegesellschaften entworfen. Er kommt zu dem Schluss, dass der moderne Mensch vor der Entscheidung zwischen einer Haltung des „Habens“ und einer Haltung des „Seins“ steht. In der Haltung des Habens identifiziert sich der Mensch mit von außen kommenden materiellen oder immateriellen Dingen. Das Streben nach Geld, Ruhm, Schönheit oder Macht wird dann zum beherrschenden Thema.<sup>65</sup> Die Haltung des Seins beschreibt Fromm als „Tätig-sein“. Er führt aus: „Tätig sein heißt, seinen Anlagen, seinen Talenten, dem Reichtum innerer Gaben Ausdruck zu verleihen, mit denen jeder – wenn auch in unterschiedlichem Maße – ausgestattet ist. Es bedeutet sich selbst zu erneuern, zu wachsen, sich zu verströmen, zu lieben, das Gefängnis des eigenen isolierten Ichs zu transzendieren, sich zu interessieren, zu lauschen, zu geben.“<sup>66</sup>

Dieses Tätig-Sein steht in scharfem Gegensatz zu dem zunehmend ins Sinnlose abgleitenden Aktivismus, der das heutige Wirtschaftsleben bestimmt. Die Arbeitsabläufe, die Zeittakte werden immer mehr beschleunigt. Die Menschen haben sich dem anzupassen. „Zeiteffizienz“<sup>67</sup> ist ein zentraler Faktor

<sup>65</sup> FROMM, ERICH: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. In: FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band II. Analytische Charaktertheorie. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999, S. 287.

<sup>66</sup> FROMM, ERICH, a.a.O., S. 333.

<sup>67</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Earned\\_Value\\_Analysis](http://de.wikipedia.org/wiki/Earned_Value_Analysis)

des heutigen Wirtschaftslebens, der letztlich wohl ein Kompensationsmechanismus der eingetretenen Sinnleere ist, die unser Wirtschaftsleben momentan prägt. Wir sollen (wollen?) nicht zur Besinnung kommen. Der Umgang mit der Zeit ist ein deutliches Indiz für die Pathologie unseres derzeitigen Wirtschaftsverhaltens.

Ähnliches wie Erich Fromm beschreibt Martin Heidegger, wenn er als Grundmöglichkeiten des Menschseins „Da-sein“ und „Existenz“ anführt. Auch im Festhalten an der Haltung des „Da-seins“, dessen Hauptphänomen die „Sorge“ ist, zeigt sich die Entscheidungsmöglichkeit des Menschen und sein grundsätzliches Ausgerichtet-sein auf die Seinsweise der „Existenz“.<sup>68</sup> Viktor Frankl weist in dieselbe Richtung, wenn er von der Möglichkeit der Selbstdistanzierung<sup>69</sup> und der Selbsttranszendenz<sup>70</sup> spricht, was gleichbedeutend ist mit der Bewegung von der Psyche zur Geistigen Person. Die von Fromm aufgezeigte Haben-Haltung ist im logotherapeutischen Sinne ein psychisches Phänomen, während die Haltung des Seins ein Leben aus der Geistigen Person beschreibt. Wir stehen also in der Frage unseres wirtschaftlichen Verhaltens vor der Entscheidung zwischen Sinn-Ferne und Sinnerfüllung.

#### **Gesundheitsfaktor „Liebe zum Lebendigen“**

Eines der folgenreichsten, gefährlichsten Missverständnisse von Texten aus der Bibel ist der Satz: „Macht euch die Erde untertan!“<sup>71</sup> Mittlerweile hat der Versuch, sich die Erde „untertan“ zu machen, die Menschheit an den Rand der ökologischen Selbstvernichtung gebracht. Wie die Wachstumsideologie gehört der Versuch, die Natur „beherrschen“ zu wollen, zu den kollektiven Wahnsystemen unserer Zeitepoche. Beweist doch jeder Schnupfen, jede Magenverstimmung, wie auch jedes körperliche Wohlfühl, jeder sinnliche Genuss, dass wir Natur „sind“. Jeder Angriff auf die Natur ist ein Angriff auf uns selbst.

Die zitierte Bibelstelle ließe sich aus dem Hebräischen auch anders übersetzen: „Macht euch die Erde vertraut!“<sup>72</sup>. „Vertraut machen“ zeigt eine wirklichkeitsnahe und damit zukunftsfähige Haltung des Menschen gegenüber

<sup>68</sup> HEIDEGGER, MARTIN: Was ist Metaphysik? Antrittsvorlesung 1929, Frankfurt, 1992, S. 14 ff.

<sup>69</sup> FRANKL, V. E.: Theorie und Therapie der Neurosen. München – Basel 1993, S. 61.

<sup>70</sup> FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Wien 1982, S.160f.

<sup>71</sup> Mose1, 28.

<sup>72</sup> [www.uni-protokolle.de/buecher/isbn/3888973139/](http://www.uni-protokolle.de/buecher/isbn/3888973139/)

der Natur. Es geht um Beziehung, um Kommunikation und Kooperation mit der Natur, nicht um ihre Bekämpfung, Vergewaltigung und Ausbeutung. Die nordamerikanischen Prärieindianer des 18. Jahrhunderts lebten von und mit den Büffeln. Der damalige Bestand an Büffeln wird auf 60 Millionen Tiere geschätzt. Die Indianer entnahmen den Büffelherden das, was sie zum Leben brauchten. Dabei verwerteten sie nahezu den gesamten Körper der erlegten Tiere. Die Büffel hatten eine geachtete Stellung, innerhalb derer ihnen ein Eigenwesen und eine gleiche grundsätzliche Existenzberechtigung zugesprochen wurde wie den Menschen. Niemals waren sie ausschließlich Objekte des eigenen Vorteils.<sup>73</sup> Die weißen Jäger des späten 19. Jahrhunderts schlachteten die Büffel zu zehntausenden ausschließlich ihres Felles wegen ab. Meist wurde der Rest der Tierkörper der Verwesung überlassen. Den Indianern wurde damit die Lebensgrundlage entzogen. 1902 gab es in den Vereinigten Staaten noch 23 (dreiundzwanzig!) Büffel. Ihr Überleben ist dem Zoologen und Naturschützer George Bird Grinnell zu verdanken.<sup>74</sup>

Diese Geschehnisse drücken das Verhältnis des profitorientierten Wirtschaftssystems zur Natur bildhaft aus. Ungeheuer sind die Schäden, die eine profitorientierte und wachstumshypnotisierte Wirtschaft den integrierten Prozessen der Natur zugefügt haben und weiter zufügen, unfassbar die Leiden, denen Tiere im Zusammenhang mit unserer aktuellen Wirtschaftsform ausgesetzt sind. Die Welt braucht eine Heilung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur.

Die Auffassung, die Natur sei „grausam“ und der Mensch müsse sich gegen sie wehren, ist eine Verkennung der Wirklichkeit und entstammt einer Projektion machtorientierten menschlichen Verhaltens auf Vorgänge in der Natur. Vielmehr gilt: Die Natur ist von unfassbarer Stärke, und es ist ein Gebot menschlicher Vernunft, dieser Stärke achtsam und respektvoll zu begegnen. Trotz dieser Stärke gibt es in der Natur keine Bestrebungen, den Menschen zu beherrschen oder ihn zu vernichten. Im Gegenteil: Jeder, der sich intensiv auf einen Dialog mit Tieren einlässt, kann die Erfahrung machen, dass Tiere mit dem Menschen kooperieren wollen, sofern dieser ihnen in einer Haltung der Verbundenheit begegnet.<sup>75</sup> Im ökologischen Landbau kann erlebt werden, dass auch Pflanzen mit dem Menschen kooperieren, indem sie ihm auf gesunde Weise reiche Ernte schenken, wenn sie in lebensfreund-

<sup>73</sup> [http://lingua-video.com/pdf/artikel\\_2059/Die\\_Pr%E4rieIndianer\\_Vollst%E4ndiger\\_Text.pdf](http://lingua-video.com/pdf/artikel_2059/Die_Pr%E4rieIndianer_Vollst%E4ndiger_Text.pdf)

<sup>74</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Amerikanischer\\_Bison#Geschichte](http://de.wikipedia.org/wiki/Amerikanischer_Bison#Geschichte)

<sup>75</sup> Vgl. KÖNIG, KARL: Bruder Tier. Fischer 1991. Ferner: SOLISTI, KATHRYN, TOBIAS, MICHAEL (Hg): Ich spürte die Seele der Tiere. Kosmos Verlag Stuttgart 1997.

licher, den natürlichen Wachstumsbewegungen entsprechender, achtsamer Weise gepflegt werden.<sup>76</sup> Der Mensch hat seinen sicheren Platz im Gesamtgefüge der Natur. Er braucht ihn der Natur nicht gewaltsam zu entreißen. Er ist integrierter Teil dieser Welt.

Erich Fromm beschreibt als einen der wesentlichen Wurzeln für die Destruktivität im Menschen die „Nekrophilie“.<sup>77</sup> Damit ist die Neigung gemeint, sich vom Toten, Unlebendigen, Mechanischen faszinieren zu lassen. Wesentliche Ausdrucksformen der Nekrophilie sind der Hang zu Macht und Gewalt. In der nekrophilen Haltung will der Mensch sein Gegenüber nicht durch Austausch, Diskurs oder Kooperation zu etwas bewegen; er will ihn zwingen, will ihn seiner Macht unterwerfen.

In diesem Sinne ist die heutige Wirtschaftsform deutlich von der Nekrophilie geprägt. Es geht in der aktuellen wirtschaftlichen Haltung nicht darum mit anderen Menschen oder der Natur zu kooperieren. Es geht darum, Menschen und die Natur in den Einfluss der eigenen Macht zu bringen und allem den eigenen Willen aufzuzwingen. Die Todesnähe, die der Nekrophilie innewohnt, wird angesichts der unverkennbar auf einen ökologischen Kollaps zulaufenden wirtschaftlichen Entwicklung deutlich wahrnehmbar.

Den Gegenpol zur nekrophilen Haltung beschreibt Fromm als „Biophilie“: „Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstumsprozeß in allen Bereichen angezogen. Er will lieber neu schaffen als bewahren. Er vermag zu staunen und erlebt lieber etwas Neues, als daß er in der Bestätigung des Altgewohnten Sicherheit sucht. Das Abenteuer zu leben ist ihm mehr wert als Sicherheit. Seine Einstellung zum Leben ist funktional und nicht mechanisch. Er sieht das Ganze und nicht nur seine Teile, er sieht Strukturen und nicht Summierungen. Er möchte formen und beeinflussen mit Liebe, Vernunft und Beispiel und nicht mit Gewalt, nicht indem er die Dinge auseinandernimmt und auf bürokratische Weise die Menschen verwaltet, so als ob es sich um Dinge handelte. Er erfreut sich am Leben und allen Lebensäußerungen mehr als an bloßen Reizmitteln.“<sup>78</sup>

<sup>76</sup> Vgl. z.B. [www.naturkooperation.org](http://www.naturkooperation.org)

<sup>77</sup> FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band II. Analytische Charaktertheorie.. München 1999, S. 181.

<sup>78</sup> FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band II. Analytische Charaktertheorie.. München 1999, S. 186f.



### Gesundheitsfaktor universelles Bewusstsein

Die profitorientierte Wirtschaft wirkt, wie Erich Fromm es darstellt, auf den Gesellschaftscharakter ein.<sup>79</sup> Profit, Leistung, Konkurrenzdenken etc. – all dies hat sich in den Seelen der Menschen unserer Zeitepoche abgebildet und soll nach der Vorstellung des Neoliberalismus zur weltbeherrschenden menschlichen Grundhaltung werden. Die „Nebenwirkung“ des profitorientierten Wirtschaftsdenkens, seine starke nekrophile Tendenz, lässt sich in Form einer um sich greifenden Hoffnungslosigkeit, Freudlosigkeit, Resignation sowie in Form von zunehmender Gewaltbereitschaft, Todessehnsucht, Perversion und Suchtverhalten erleben.

Angesichts der gewaltigen Macht, die der Komplex „Wirtschaft“ in unserer Gesellschaft hat, und angesichts der Tatsache, dass die Wirtschaft auch in den westlichen Demokratien mit dem Bereichen „Staat“, „Politik“ und „Bildung“ zu einem Konglomerat verbacken ist, dessen Führung eindeutig in den Händen der Wirtschaft liegt, sind Zweifel naheliegend, ob es noch zu einem Wandel in Richtung einer allgemeinen biophilen wirtschaftlichen Haltung kommen kann.

Bei aller Macht, die das gegenwärtige Bewusstseinsystem der profitorientierten Wirtschaft auf die Menschen unserer Zeit hat: zu Haltungen zwingen kann es Menschen nur, wenn diese es zulassen. Die Macht des herrschenden Systems verebbt da, wo Menschen sich ihrer geistigen Freiheit bewusst werden. Es geht also um einen Bewusstwerdungsprozess, für oder gegen den sich der einzelne Mensch frei entscheidet. Es geht um ein Erkennen der Schimären der gegenwärtigen Wirtschaftsdogmatik wie „Wirtschaftsstandort Deutschland“, „zwingende wirtschaftliche Gesetze“, „freier Markt“, „internationale Konkurrenz“ etc. als das, was sie sind: Konstruktionen menschlichen Denkens, deren Wurzeln überwiegend aus dem psychischen Bereich des Menschen kommen. Und es geht um ein Emotionales Erkennen der Vorgänge im jetzigen Wirtschaftssystem. Viktor Frankl beschreibt das Fühlen als die Sphäre, in der Werte erkannt werden.<sup>80</sup> Was sagt unser Herz als zentrales Fühlorgan zu dem, was in der Weltwirtschaft aktuell passiert? Wenn wir es sprechen lassen, dann erfahren wir, dass unser gegenwärtiges Wirtschaftssystem von seiner Grundhaltung her nicht auf Werten beruht, somit keinen wirklichen Sinnbezug hat und dadurch nicht zukunftsfähig ist.

<sup>79</sup> FROMM, ERICH: Die psychischen Folgen des Industrialismus. In: FROMM, ERICH: Gesamtausgabe. Band XI. Politische Psychoanalyse. Schriften aus dem Nachlass. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1999, S. 285ff.

<sup>80</sup> FRANKL, V. E.: Die Psychotherapie in der Praxis. Eine kasuistische Einführung für Ärzte. München – Zürich 1986, S. 248f.

Menschen, die in sich eine Sehnsucht nach der biophilen Sphäre tragen, stehen vor der Aufgabe, wie der Übergang in eine neue wertbezogene wirtschaftliche Haltung gestaltet werden kann. Dabei kann das Vorgehen, das Viktor Frankl zur Annäherung an die eigene Sinnsphäre vorgeschlagen hat, ein möglicher Weg sein. Sein Begriff der Selbst-Distanzierung bedeutet eine Bewusstwerdung der eigenen psychischen Bedingtheit. Wo hat sich die seelische Haltung unseres derzeitigen Wirtschaftssystems in mir verankert? Der Wunsch nach „mehr“, die Angst vor dem Konkurrenten/der Konkurrentin, die Sorge, nicht mithalten zu können, ein „looser“ zu sein, der Glaubenssatz, dass das Leben wesentlich aus (Erwerbs-)Arbeit besteht, die Faszination des Leblosen, der Wunsch, mächtig zu sein, möglichst viel Einfluss zu haben, die Identifikation mit Besitz oder Erfolg – wo leben diese konstituierenden Faktoren unseres Wirtschaftssystems auch in mir? Auf welche Weise beeinflussen sie mein Verhalten? Kann ich die Angst wahrnehmen, die hinter all diesen Haltungen steht? Will ich ihr weiterhin Raum geben?

Als weiteren Schritt hin zur Sinngestaltung verweist Frankl auf die Möglichkeit der Selbst-Transzendenz. Wo spricht mich etwas an, das über mich als einzelne Existenz hinausgeht? Ist dies mit seelischer Wärme verbunden? Mit Freude? Will ich in mir die Erkenntnis stärken, was denn ein „gesundes“ Wirtschaften sein kann? Will ich mein Verhältnis zur Natur vertiefen? Will ich in mir die Freude am Lebendigen, am Wachsenden aufsuchen? Will ich wieder staunen über die Größe, die Schönheit und den unfassbaren Zusammenhang der Schöpfung?

All diese selbst-transzendierenden Seelenimpulse zielen auf eine Bewusstseinsqualität, die wohl die prägende Bewusstseinshaltung der kommenden Menschheitsepoche sein wird. Jean Gebser hat es das „integrale Bewusstsein“ genannt.<sup>81</sup> Rudolf Steiner verweist auf diese Haltung, wenn er seiner Anthroposophie das Ziel gibt, „das Geistige im Menschen mit dem Geistigen im Kosmos“ zu verbinden.<sup>82</sup> Erich Fromm beschreibt es als die „Kunst des Liebens“.<sup>83</sup> Ich selbst nenne es ein Leben mit geöffnetem Herzen. In all diesen Umschreibungen geht es darum, zu erkennen, dass der Mensch nicht, wie es seine Psyche, sein Ego angstvoll glaubt, ein isoliertes Wesen ist, das sich irgendwie behaupten muss. Es geht um die Erkenntnis, dass alles mit allem verbunden ist, dass alles in einer freundlichen Einheit geborgen ist.

<sup>81</sup> GEBSER, JEAN: Jean Gebser Gesamtausgabe, Band 5/2: Vorlesungen und Reden zu „Ursprung und Gegenwart“. Novalis Verlag, Schaffhausen 1999, S. 64ff.

<sup>82</sup> [www.steiner-haus-ffm.de/anthroposophie.htm](http://www.steiner-haus-ffm.de/anthroposophie.htm)

<sup>83</sup> FROMM, ERICH: Die Kunst des Liebens. Heyne Verlag, München 2001.

Die Quantenphysik nähert sich dieser Erkenntnis auf mathematischem Wege.<sup>84</sup> Die Hirnforschung wird, wenn sie sich aus ihrer augenblicklichen Egofixiertheit gelöst haben wird, dasselbe darstellen können.<sup>85</sup> Zu allen Zeiten hat sich diese Wirklichkeit in der lebendigen religiösen Erfahrung gläubender Menschen abgebildet.

Auf sozialem Gebiet bedeutet diese Erkenntnis, dass wir Menschen in der Tiefe miteinander verbunden sind wie Inseln durch den Meeresboden. Was ich einem anderen „tue“, sei es lebensfördernd oder lebensverneinend, tue ich dem Ganzen, tue ich mir. Somit hat Krieg keinen Sinn. Ich bekriege mich selbst. Was ich für andere durch mein wirtschaftliches Verhalten bewirke, bewirke ich auch für mich. Ein Wirtschaften im Geist der Geschwisterlichkeit ist eine sich aus dem universellen Bewusstsein von selbst ergebende Konsequenz.

Aus der Erkenntnis der All-Verbundenheit ergibt sich, dass der Entscheidung des einzelnen Menschen eine wesentliche Bedeutung zukommt. Aus der holographischen Perspektive sind biophile Verhaltensänderungen eines einzelnen bedeutsam für das ganze System. Wenn die entsprechende „Resonanz“ eintritt, können zahlenmäßig geringe Impulse wesentliche Veränderungen im Gesamtgefüge bewirken.<sup>86</sup> Es muss also keine „Massenbewegung“ sein, die sich für ein biophiles Wirtschaftsverhalten entscheidet, damit eine Veränderung unseres Systems eintreten kann. Der Einzelne ist wichtig. Menschsein ist entscheidendes Sein, auch für das Universum.

Mit Viktor Frankl möchte ich schließen. Er drückt die Notwendigkeit eines veränderten wirtschaftlichen Bewusstseins so aus: „Eigentlich brauchte sich aber heute niemand über Mangel an Lebenssinn zu beklagen; denn er braucht nur seinen Horizont zu erweitern, um zu bemerken, daß zwar wir uns des Wohlstands erfreuen, andere aber im Notstand leben; wir erfreuen uns der Freiheit; wo aber bleibt die Verantwortlichkeit für die anderen? Vor Jahrtausenden hat sich die Menschheit zum Glauben an den einen Gott durchgerungen: zum Monotheismus – wo aber bleibt das Wissen um die eine

<sup>84</sup> Vgl. LASZLO, ERVIN: Holos. Die Welt der neuen Wissenschaften. Via Nova Verlag, Petersberg 2002.

<sup>85</sup> Vgl. SPALECK, GOTTFRIED MATTHIAS: Hirnforschung und Logotherapie. In Existenz und Logos, Zeitschrift für sinnzentrierte Therapie, Beratung, Bildung, Heft 16/2008, S. 66ff.

<sup>86</sup> Vgl. DUHM, DIETER: Die heilige Matrix. Von der Matrix der Gewalt zur Matrix des Lebens. Grundlagen einer neuen Zivilisation. Synergie Verlagsbuchhandlung, Belzig 2001, S. 276ff.

—————Gottfried Matthias Spaleck—————

Menschheit, ein Wissen, das ich Monanthropismus nennen möchte? Das Wissen um die Einheit der Menschheit, eine Einheit, die hinausgeht über alle Mannigfaltigkeiten, sei es solche der Hautfarbe oder der Parteifarbe.<sup>87</sup>

## Der Autor

**Dr. med. Gottfried Matthias Spaleck**

Engenser Str. 6

D-56170 Bendorf

Tel.: 0 26 22-90 61 50

Fax.: 0 26 22-88 545 33

E-mail: [info@spaleck-institut.de](mailto:info@spaleck-institut.de)

[www.spaleck-institut.de](http://www.spaleck-institut.de)

---

<sup>87</sup> FRANKL, V. E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. Wien 1982, S. 21.

## II. LOGOS-GESCHICHTEN

Susanne Petermann

### **Zwei ungleiche Wanderer oder Die Rucksack-Perspektive**

Sie waren zu einer langen Wanderung aufgebrochen, die sie über viele Tage und Wochen nach Süden führen würde. Die Idee zu dieser Wanderung war schon längere Zeit in ihren Köpfen gewesen, war gereift, war wieder verworfen worden und hatte sich schließlich doch durchgesetzt. Sie begannen ihre Reise von ganz unterschiedlichen Orten aus, wussten nicht voneinander, waren angetreten, sich allein auf den Weg zu machen. Das Ziel war verheißungsvoll – eine Stadt im Süden, nahe am Meer. Vor ihnen waren schon viele diesen Weg gegangen und jeder konnte seine eigene Geschichte erzählen ...

Der eine von den beiden begann seine Wanderung unbeschwert, war voll Neugier und Abenteuerlust, ließ sich hinaustreiben auf diesen unbekanntem Weg. Die ersten Tage kam er schnell und gut voran, die Freude am Gehen machte seinen Schritt leicht, so dass er die Körperfülle, die er zu tragen hatte, nicht besonders merkte. Hätte man ihn wandern sehen, man hätte gestaunt, dass so ein fülliger Mensch so einen Reiseweg auf sich nimmt. Über das Schuhwerk, das er für diese Wanderung brauchte, hatte er sich nicht viele Gedanken gemacht, er holte einfach aus dem Schrank seine bequemen, alten Turnschuhe hervor. Den Rucksack füllte er mit dem Nötigsten und wanderte los.

Nach einigen Tagen Fußmarsch wurden die Schuhe immer enger und unbequemer, sein Weg hatte ihn über einen kleinen, aber steil ansteigenden Höhenzug geführt. Die Luft war sommerlich heiß, die Wege ausgewaschen und uneben. Obwohl ihn die Schönheit der umliegenden Natur gefangen nahm, schmerzten seine Füße doch immer mehr. Am Vorabend hatte er das Fersenstück aus seinen Schuhen herausgeschnitten, um die Reibung an der schon wunden Haut zu verringern. So schlappte er, die Schuhbänder gelöst, vor sich hin – Schritt für Schritt. Seine Körperfülle und die schmerzenden Füße ließen ihn langsam voran kommen. Die Vorbeiwandernden sahen ihn mitleidig an, wenn er sie dann freundlich lächelnd grüßte, waren sie erstaunt, dass er trotz seines beschwerlichen Gehens soviel Freude ausstrahlte.

Abends im Nachtquartier war er der letzte, der ankam, und musste oft mit einem Lager draußen auf dem Flur vorlieb nehmen. Trotzdem war er es, der am Abend in geselliger Runde die anderen mit seinen Geschichten aufmun-

tern und erheitern konnte, wie er zum Beispiel mehrere Traktoren vorbei fahren ließ, die ihn alle gerne auf ihrem Wagen mitgenommen hätten. Seine Füße waren mittlerweile dick verbunden, die Schuhe so zerteilt, dass Sie fast nur noch als Sohlen dienten. Aber jeden Morgen machte er sich aufs Neue auf den Weg, zwar langsam, jedoch unverdrossen.

Viele Kilometer entfernt hatte sich der andere auf den Weg gemacht. Das Ziel seiner Wanderung war ebenfalls die südliche Stadt unweit vom Meer. Er hatte sich gut auf diese Reise vorbereitet, war wochenlang fast jeden Tag eine längere Strecke gewandert, um die Schuhe zu erproben und dann einzulaufen. Die Dinge, die er in seinen Rucksack packte, waren sorgsam ausgewählt, um das Gewicht des Rucksacks möglichst gering zu halten. Körper und Ausrüstung waren gut vorbereitet, als er sich zu dieser Reise aufmachte, das gab ihm Sicherheit und die nötige Zuversicht, die er für so eine lange Wanderung brauchte. Auch für ihn verliefen die ersten Tage gut, er kam zügig voran, spürte die Kraft in den Beinen, die er sich durch seine sorgfältige Vorbereitung antrainiert hatte. Der Rucksack war zwar deutlich zu spüren, aber er gab ihm auch einen aufrechten Gang und verankerte ihn mit dem Boden.

Was ihm von Tag zu Tag mehr zur Last wurde, waren seine niederdrückenden Gedanken, die Sorge um das Gelingen seiner Reise, die Angst vor den vielen Gefahren, die ihm zustoßen könnten. Er war dabei nicht übermäßig besorgt, aber was ihm da so jeden Tag vor Augen kam, zeigte ihm die Zerbrechlichkeit und Verletzbarkeit des menschlichen Körpers. Die Wanderer, die mit Muskelentzündungen und Fußverletzungen pausieren mussten, waren nicht wenige. Für ihn waren die Blasen, die er sich im Kopf ausmalte, eben so schmerzhaft wie jene, die ihm körperlich erspart blieben. So war auch sein Gehen nicht unbeschwert und gelassen.

Trotz ihrer ungleichen Voraussetzungen kamen beide am selben Tag in der Stadt im Süden an. Als sie in einem Café auf dem großen Platz saßen, kamen sie miteinander ins Gespräch, erzählten von ihrer Wanderung, von ihren Mühen und Strapazen, von schmerzenden Füßen und niederdrückenden Befürchtungen, aber auch von all dem Schönen auf ihrem Weg, von guten und bereichernden Begegnungen.

Wie sie sich so reden hörten, merkten sie, dass auf dieser Reise etwas mit ihnen geschehen war: Ihre körperlichen und seelischen Belastungen waren gleichsam zu Rucksäcken geworden, die sie zwar mit sich herumschleppten, ohne sie loszuwerden, die aber nicht bestimmend waren für ihr Wanderziel und das Ankommen dort. Mit einem Lächeln stellten sie fest, dass es vielleicht immer so im Leben ist: Nicht der „Rucksack“ entscheidet darüber, wohin die Reise geht und ob man sein Ziel erreicht.

Peter Suchla

## Vom Lieblingscafé zur Lebensaufgabe

Ja, es geht ihr gut. Sie mag diesen Blick aus dem Fenster, er gibt den Gedanken Flügel, auch wenn sie dabei hin und wieder wehmütig an ihr Lieblingscafé denkt: Bei einem feinen Stück Kuchen und einer guten Tasse Kaffee sitzen und den Menschen um sich herum zusehen ... Nicht zu glauben, diese Menschen, ein und dieselbe Spezies und doch so grundverschieden in Aussehen und Verhalten, die einen ernst, die anderen heiter; allein sitzend und lesend oder versunken vor sich hin blickend oder zu zweit ins Gespräch vertieft oder gelangweilt aneinander vorbeischweigend, und sitzen mehr als zwei am Tisch, ist es fast immer laut und lebhaft ... Ob sie alle merken, dass sie für kurze Zeit miteinander verbunden sind, zur selben Zeit im selben Café, vor sich ein Getränk und irgendeine Leckerei? Sie hat sich stets wohl gefühlt in dieser Atmosphäre, hat dieses Gefühl des Miteinanders deutlich gespürt und sich gerne Geschichten zu jedem der Anwesenden ausgedacht, liebevolle, fast zärtliche Geschichten, auch wenn ihr bewusst war, dass die eine oder andere Lebensgeschichte der Anwesenden vielleicht unerfreulich verlief oder gar einem Krimi glich. Aber Krimis waren nie ihre Sache, ihrer Meinung nach hat das Leben Besseres verdient ... Nun, es wird Zeit, der Wehmut Einhalt zu gebieten. Zwar gönnt sie sich ab und an diese Erinnerungen, denn ihre Lebensaufgabe ist anspruchsvoll, erfordert große Konzentration, da ist eine Auszeit zuweilen unvermeidlich. Aber jetzt möchte sie doch ihre Kräfte wieder einsetzen für das, was ihr wichtig ist, und sie weiß sehr genau, was das ist, weiß es jetzt mehr als je zuvor in ihrem Leben. Und das ist gut so, dafür ist sie dankbar. In gewisser Weise verbindet ihre jetzige Aufgabe sie mit jener Zeit im geliebten Café. Schon immer hat sie die Menschen gemocht. Und für ihre Aufgabe sucht sie sich stets konkrete Menschen aus, bekannte und fremde, oft solche, auf die sie in Radio und Fernsehen stößt, und vereint sich gedanklich mit ihnen, lässt ihre ganze Liebe in diese Gedankenverbindung strömen, alles, was sie an Licht, an Trost, an Kraft, an Inspiration für das Gute einbringen kann. Sie ist glücklich über diese Lebensaufgabe, die freilich viel Energie abverlangt. Daher wendet sie den Blick vom Fenster, beginnt sich zu sammeln und senkt zur Konzentration die Augen auf ihr Bett, das sie seit ihrem Sturz vor drei Jahren nicht mehr verlassen kann.

### III. REZENSIONEN

**Uwe Böschmeyer**, *Vertrau der Liebe, die dich trägt. Von der Heilkraft biblischer Bilder*, München, Kösel Verlag, 2009, 110 Seiten, 14,95 Euro

Der in Lüneburg tätige Dr. theol. Uwe Böschmeyer, Jahrgang 1939, Theologe, Psychotherapeut und Schüler Viktor E. Frankls, entwickelte das Verfahren der Wertimagination (WIM), die er auch in zwei früheren Büchern („Unsere Tiefe ist hell“, Kösel Verlag 2005, und „Gottesleuchten“, Kösel Verlag 2007) dargelegt hat. Im Jahre 1982 gründete er das Hamburger Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, nachdem er schon 1980 von Professor Viktor Frankl zur Lehre der existenzanalytischen Logotherapie autorisiert worden ist. 2000 erhielt er das Europäische Zertifikat für Psychotherapie (ECP) und 2006 wurde er zum Rektor der Europäischen Akademie für Wertorientierte Persönlichkeitsbildung in Salzburg ernannt.

In diesem reifen Buch, das fast zeitgleich zum 70. Geburtstag des Autors erschien, widmet sich Böschmeyer ausgewählten biblischen Texten mit dem Ziel, Gedanken- und Gefühlskräfte so zu verbinden, dass dabei Wort und Bild zur existentiellen Umstellung und – letztlich – zu einer fühlbaren Beziehung zu Gott führen. Die Methode dieses inneren Weges heißt: Wertimagination. Was ist damit gemeint? Gemeint ist die begleitete Versenkung in die innere Welt der Seele, um dort jene „Bilder“ wahrzunehmen, „die für die Erfahrung des eigenen Lebens“ – und wohl auch des eigenen Lebens-Grundes – „wesentlich bestimmend sind“ (S. 10).

In der Seele „ruhen“ bestimmte heilende Gefühlskräfte, die durch die Bilder symbolisiert werden. Diese Bilder lassen sich der Tiefendimension – dem geistig Unbewussten [oder dem geistig Unterbewussten] zuordnen, jenem „Bereich“ des Homo humanus, in dem jedem Menschen potentiell ein „Wissen“ zugänglich ist „von den großen und kleinen Zusammenhängen des eigenen Lebens und des Lebens überhaupt. Darüber hinaus stellt er [der unbewusste Geist] das stärkste Energiezentrum dar, zu dem wir Zugang haben können“ (S. 12).

Böschmeyer erkennt in dem von Frankl eingeführten „Konzept“ des „unbewusst Geistigen“ ein „inneres Land“, in dem Wärme und Geborgenheit, schöpferische Kräfte und die „Mitte“ der Seele gefunden, erfüllt und für das eigene Leben fruchtbar gemacht werden können. Unbewusster Geist sei letztlich die „Mitte“ der Seele, zugleich sei er auch „der Grund, die Mitte und das Ziel der Wertimagination“ (S. 13). Im Ringen mit den Worten, um die zweifelsohne nicht leicht zu beschreibende Beziehung zwischen *Seele* und *Geist* sprachlich einzufangen, sagt nun Böschmeyer: Menschlicher und gött-



licher Geist seien im Menschen selbst untrennbar verbunden, daher finden wir ihn [den noch nicht bewussten Geist] in uns vor, „aber er geht nicht in uns auf. Er ist immanent erfahrbar, doch behält er seinen transzendenten Charakter. Wir können ihn erleben, aber nicht erfassen. Er ist weit ‚mehr‘, als wir begreifen können“ (S. 13). Dem ist voll zuzustimmen. Lobenswert ist hier auch die Bemerkung, dass Geist nicht aus dem Bereich des [analysierenden und zerlegenden] Verstandes, sondern vielmehr aus der „Sicht der inneren Welt“ [aus dem innersten Erleben her] empfindungsbewusst werden kann, weil Geist eine originäre, ursprüngliche, erste und letzte – der subtilsten Elektrizität ähnliche – Wirkkraft ist. Und „ein Funke“ davon lebt in jedem Menschen. Genau an „diesem Punkt“ können Wertimaginationen behilflich sein, die als „bewusste, zielorientierte ‚Wanderungen‘ zum unbewussten Geist“ (S. 14) charakterisiert werden. Entscheidend sind dabei „die vom unbewussten Geist *ausgebildeten* Bilder“, die allerdings nicht gemacht, sondern *erwartet* werden. „Sie erscheinen dem Imaginanden plastisch, dreidimensional, unmittelbar. (...) Die Bilder, von denen in diesem Buch die Rede ist, nennen wir Symbole. Symbole liegen außerhalb des Herrschaftsbereiches der Vernunft und können daher nicht von einem logischen [vom Denken her gestalteten] Konzept erfasst werden“ (S. 14). Das scheint mir, in der Tat, ein Schlüsselsatz zu sein, wie auch die Beobachtung Böschmeyers, dass in Wertimaginationen – die von einem erfahrenen Therapeuten oder Mentor begleitet werden sollten – „hilfreiche männliche und weibliche Gestalten“ auftauchen, welche die Selbst- und Sinnverwirklichung fördern. Darin drückt sich die männlich-weibliche Polarität des Menschseins aus, wobei diese dem Spannungsfeld der Polarität letztlich enthobene „geistige Wertgestalten“ nicht erkranken können, und genau darin liegt ihre außerordentliche Kraft (vgl. S. 15). Als eine Art Ergänzung fügt der Rezensent an dieser Stelle hinzu: Das Männliche (Yang) und das Weibliche (Yin) sind dem Ur-Sein [oder der Ersten Wirklichkeit] selbst inhärente Kräfte, deren harmonische Zusammenwirkung Leben [ewiges Leben] zeugt und gebiert, – ohne Unterbrechung, pausenlos und dauerhaft. Was Böschmeyer in seiner Sprache „Symbole der Lebensbejahung“ oder auch „die Inneren Verbündeten“ nennt, sind durchaus sehr reale und nur in der [unvergänglichen] Seele erlebbare „Wertgestalten“, männlich-polar oder weiblich-polar „geladen“ [je nachdem], so dass gesagt werden kann: „Die Begegnung mit den Wertgestalten bewirkt eine höchstmögliche, kognitive, emotionale und energetische Annäherung an die erwarteten Ziele“ (S. 15), wie z.B. Liebe, Verantwortung, Heilung, innere Harmonie.

Gewiss könne der Mensch auch einer „Unwertgestalt“ [Ausdruck des Rezensenten] in der Imagination begegnen, – Böschmeyer nennt sie den „In-

neren Gegenspieler“, – aber davon wird in diesem Buch nicht gesprochen. Letztlich sei die Wertimagination keine Technik, auch keine bloße Methode, sondern eine Art Öffnung nach innen, um jenen Bereich [in uns selbst] zu betreten, „in dem Werte und Sinn verwurzelt sind und der ‚Grund des Seins‘ (Meister Eckart) sichtbar [oder fühlbar] wird“ (S. 16).

Sehr wertvoll findet der Rezensent das zur Hinführung gehörende Kapitel „Theologie von innen“, in dem außerordentlich dichte, poetische und sinn-schwangere Sätze – aus der Empfindung geborene Sätze – zu lesen sind. Beispiele: „Was ich bei Wertimaginationen zu biblischen Texten erlebte, war für mich überwältigend, weil diese imaginativen ‚Exegesen‘ in Tiefen führten, von denen ich nicht einmal zu träumen gewagt hatte. Es ist ja ein Unterschied, ob ich die Glasfenster der Kathedrale von Chartres von außen oder von innen anschau. Es ist ein Unterschied, ob ich ein Konzert vor dem Fernseher erlebe oder im Konzertsaal selbst. Und sicher ist es ein Unterschied, ob ich von der Empore meines Bewusstseins einen Text lese oder mich ‚unter‘ den Text begeben, ihn also aus der ‚Dimension der Tiefe‘ (P. Tillich) anschau“ (S. 21). Ja, das ist stimmig beschrieben, denn es geht hier nicht um eine historisch-kritische Auslegung eines biblischen Textes, sondern „vor allem um eine Vertiefung spiritueller Erfahrung“ (S. 21). Böschmeyer trifft den springenden Punkt, wenn er schreibt: Der Leser oder Hörer biblischer Worte sei herausgefordert „Gründe zu finden, Gott *lieben* zu können, sich von ihm geliebt zu fühlen und daraus den Grund für ein gelingendes Leben zu finden. (...) Gerade für Menschen unserer Zeit, von denen viele unter metaphysischer Heimatlosigkeit leiden, ist das existenzielle, das heißt ganzheitliche Berührtwerden durch Worte eine, wenn nicht *die* Bedingung, das eigene Leben wie das Leben überhaupt bejahen zu können. Und wahrscheinlich hängt von dieser Art des Berührtwerdens sogar ab, wie die Zukunft des Christentums aussehen wird“ (S. 21f.). Man denkt hier plötzlich an Karl Rahner, der schon in den 1960er Jahre gesagt hat: Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird gar nicht sein (sinngemäß zitiert).

„Theologie von innen“, so Böschmeyer, ist Erfahrungstheologie und das tiefe Vertrauen in die heilende Kraft der „Weisheit des Herzens“ (B. Pascal), und genau das möchte dieses reife Buch von Uwe Böschmeyer dem fühlenden Bewusstsein des Lesers nahe bringen. Dabei greift er eine Reihe von großen Bildern der Bibel auf und betrachtet sie „von der Basis des Geistes“ her, verbunden mit der Hoffnung, „vielen nach Sinn Suchenden Anreiz zu bieten, sich auf diesen Weg zu wagen“ (S. 23).

Die einzelnen Wertimaginationen zu biblischen Texten (Jesaja 9, 1; Psalm 23, 4; Johannes 8, 12; Lukas 15, 11 – 24; Matthäus 22, 39 usw.) hat Uwe Bö-

schemeyer mit einer Gruppe von Schülerinnen und Schülern erlebt, die ihm das innerlich Erlebte zur Verfügung gestellt haben. Liest man diese Zeugnisse einzelner Menschen mit sensibler Seele und mit aufnahmebereiten Herzen, wird man immer wieder berührt von der Art und Weise, wie sehr verschiedene „Suchende“ ihre Erfahrungen mit dem „geistigen Licht“, der „Hoffnung, die zur Gewissheit wird“, der „Christusgestalt“ usw. ausformulieren und erzählen (S. 34 – 97). Nur eigene Lektüre wird dazu führen können, dieses „empirische bzw. durchmeditierte Material“ schätzen zu lernen. Die Erfahrung zeigt, so Böschemeyer, „dass von Wertimaginationen generell, und von biblisch orientierten im Besonderen, für Menschen gleich welcher Lebensanschauung aus der Tiefe kommende Anstöße zur Veränderung ihres Lebens ausgehen können. Warum? Weil die Tiefen der Seele hell sind und bleiben, auch wenn der Lauf der Zeit obere Flächen verdunkelt hat. Der Grund für diese Behauptung ist nicht Kühnheit, sondern Empirie“ (S. 100f).

Fazit: Mit dem Buch, „Vertrau der Liebe, die dich trägt“, hat der 70jährige Uwe Böschemeyer ein reifes Werk, eine „Perle“ vorgelegt, die jene Lichtfunken spiegelt, die in der Seele eines jeden Menschen immer wieder – und auch gehirnbewusst – aufleuchten und sein Urvertrauen stärken. Es ist ein überraschendes und ermutigendes Buch mit vielen Praxisbeispielen, dessen Lektüre vielen Menschen mit guten Gründen sehr empfohlen werden kann.

Otto Zsok

**Susan Choi**, *Reue*, Berlin, Aufbau Verlag, 2008, 480 Seiten, 19,95 Euro

In diesem fast 500 hundertseitigem Werk, für das man wohl auch etwas Lesezeit aufbringen muss, wird die Geschichte des Mathematikprofessors Lee erzählt, der an einer Provinz-Uni im mittleren Westen unterrichtet. Sein unauffälliges und ereignisarmes Leben atmet Durchschnittlichkeit, bis sein Kollege Henley direkt neben ihm durch ein Attentat getötet wird. Lees Leben beginnt mit siebzig Jahren eine unerwartete Wendung zu nehmen. Er, der niemals auffiel, sondern immer regelhaft, korrekt, rational und gesetzestreu gelebt hat, gerät in einen brodelnden Hexenkessel aus Spekulationen, der nicht nur sein äußeres Leben, sondern noch vielmehr sein Seelenleben in Frage stellt.

Die Amerikanerin Susan Choi, geboren 1969, ausgezeichnet mit dem Asian American Literary Award, lässt ihren dritten Roman in eine äußere und innere Handlung zerfallen.

Äußerlich gesehen wird Lee zum Verdächtigen: Hat er den Kollegen etwa getötet, der moderne Methoden des Computerzeitalters zu beherrschen wusste und bei den Studenten in seiner lockeren Art äußerst beliebt war, oder hat Lee zumindest etwas mit dem Täter zu tun? Obwohl in den USA zu Hause, ein US-Bürger mit einem US-Pass, wird hier doch sein unverkennbar asiatisches Aussehen zum Anlass von Misstrauen. Indem die Autorin Susan Choi einen US-Bürger asiatischer Abstammung zu ihrem Hauptprotagonisten wählt, transportiert sie den paranoiden Unterton der amerikanischen Gesellschaft in Zeiten der terroristischen Bedrohung.

So verrät FBI Agent Morrison Lee, dass sein bestandener Lügendetektor-test nichts wert ist. Denn der Lügendetektor kann Angehörige gewisser Rassen und Kulturen wie Asiaten, Juden, Araber, Inder, Bengalen, Pakistaner, Koreaner usw. nicht oder sogar falsch bewerten. Es müsse wohl daran liegen, dass diese Personengruppen die Wahrheit nur relativ wahrnehmen oder eben kein Schuldbewusstsein haben. Während Lee also äußerlich in einem Netz aus Verdächtigungen und atmosphärischen Störungen zappelt, das schwer zu durchschauen oder gar zu zerreißen ist, startet in seinem Inneren ein Prozess der Erinnerung, der ihn sein privates Scheitern noch einmal durchleiden lässt:

Da war jene erste Ehe mit Aileen, die zerbrach, weil er ihren Jungen aus einer anderen Beziehung nicht in seiner Nähe haben wollte. Da gibt es die Entfremdung zu seiner Tochter Esther, die doch sein Ein und Alles war. Die kurze ebenfalls gescheiterte zweite Ehe. Und letztlich sein Leben als einsamer alter Mann, der mit einem gewissen schützenden, verknöcherten Egoismus sein Leben in einem gefühllosen Trott abspult.

Erst als er selber in Bedrängnis kommt, verspürt er Reue – wie im Titel des Buches als Thema aufgeführt – und beginnt nach seinen Fehlern zu suchen. „Die Wahrheit ist, dass gar keine so großen Veränderungen stattfinden. Wir werden älter und die Teile von uns, die am starrsten, am schwierigsten, am extremsten sind ..., manchmal sind das die Teile, die immer weiter an die Oberfläche drängen. Wenn wir jung sind, sind sie nur ein kleines Merkmal unseres Charakters, aber wenn wir Pech haben, dann wachsen sie und breiten sich aus und schieben alles andere beiseite“ (S. 389).

Halten wir bei diesem Zitat einen Moment inne. Es bestätigt im Grunde die aktuellen Ergebnisse der Persönlichkeitsforschung, die dem Menschen wenig Hoffnung lässt, dass er seinen durch psycho-bio-soziale Bedingungen erworbenen Charakter verändern könne, sondern eher eine zunehmende Erstarrung des Charakters mit zunehmendem Alter konstatiert. Nicht nur im Gesicht, auch im Charakter graben sich Furchen ein. Man bleibt der, der man

geworden ist aufgrund seiner lebensbedingten Umstände. Auch im logotherapeutischen Kontext kann man sich diesen Erkenntnissen nicht verschließen, muss aber trotzdem darauf bestehen, dass es eine potentielle Wahl in Freiheit und Verantwortung zum Sich-so-oder-so-Verhalten gibt. Musste Lee in den Jahren seiner ersten Ehe wirklich in seinem Charakter verfangen bleiben und hatte er somit keinerlei Möglichkeit, sich mit dem Kind seiner Frau Aileen auszusöhnen? Ja noch besser, es zu sich nach Hause zu holen? Das ist schwer vorstellbar. Gab es entgegen seinem Verhalten keine Möglichkeit, den Kontakt zu seine Tochter Esther nicht zu verlieren? Susan Choi lässt Ihren Helden über seinen Charakter erbarmungslos stolpern und bestätigt dem Leser das psychologische Kausalitätsprinzip. Die Stimme seines Gewissens, sein Sinngefühl, die Trotzmacht seines Geistes schlafen so fest wie die törichten Jungfrauen. Erst als die Hexenjagd auf Lee beginnt, kommt – im Bestreben seine Haut zu retten – sein Erwachen. Das Charakterpsychogramm bricht auf im Zeichen der Reue.

Nun befinden wir uns auf jenem Grund, der diesem Buch seinen Titel verlieh und der in der Logotherapie als menschliches Urphänomen bezeichnet wird. Reue ist die rechte Haltung gegenüber der eigenen Schuld, die in diesem Fall nicht im kriminellen Bereich eines terroristischen Anschlags – da ist Lee unschuldig –, sondern im moralischen Bereich zu suchen ist. Hatte er nicht alle Menschen von sich gestoßen, die in seinem Leben eine bedeutsame Rolle gespielt haben, die ihm ans Herz gelegt, ihm aufgegeben waren? Schuldlos schuldig oder verantwortlich schuldig? Der Leser möge prüfen um seiner selbst willen. Mit Frankl sehen wir aber auch die Chance, dass der schuldig gewordene Mensch die Möglichkeit hat, Schuld zu tilgen bis zum letzten Atemzug. Reue ist die geistige Fähigkeit, die den Menschen umkehren lässt. Frankl beruft sich auf Scheler, wenn er folgert: *Im Akt der Reue als innerliches Geschehen kann das äußerliche Geschehen auf der moralischen Ebene irgendwie ungeschehen gemacht werden und vermag die Schuld zu tilgen. Zwar wird nicht die Schuld vom Träger genommen, aber der Träger der Schuld wird durch seine moralische Wiedergeburt gleichsam aufgehoben. Reue lässt den Menschen von Schuld befreit irgendwie auferstehen.*

Reue als ein zentraler Wert, den Frankl in Anlehnung an Scheler in die Logotherapie eingeführt hat, ist in der Theorie keine leicht verdauliche Kost, die aber im vorliegenden Roman zu einem Erlebniswert werden kann.

Deshalb lesen Sie selbst, ob Lee eine Chance sieht, sein freudloses Alt-Herrendasein noch in ein sinnvolles Leben umzuwandeln. In der Logotherapie geht man ja davon aus, dass die Reue über ein verpfushtes Leben zur Selbstüberwindung und damit zur Selbsttranszendenz führt. Das aber heißt nichts

anderes, als über seine Charakterprägung und über sein Sosein im Dasein zu triumphieren. In einer logotherapeutischen Intervention könnte man Lee Sinnmöglichkeiten aufzeigen gegen Egoismus, Alleinsein und Gleichgültigkeit. Denn da ist noch Esther, seine Tochter, und John, jener Sohn seiner ersten Frau Aileen, die beide auf der Suche nach Heimat, Geborgenheit und Identität sind. Lee könnte ihnen das alles geben, nach all dem, was er erlebte und bereute. Denn was ist Reue wert, ohne die Möglichkeit der Wiedergutmachung zu ergreifen, ohne etwas wieder zum Fließen zu bringen – vielleicht einen fest gefahrenen Charakter im Licht der Sinnerfahrung?

Wird es ein glückliches Ende geben in Susan Chois Roman „Reue“?

Cornelia Schenk

---

**Thomas Fuchs**, *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*. Stuttgart, Kohlhammer Verlag, 2008, 323 Seiten, 28,00 Euro

Der in Medizingeschichte (1989) und Philosophie (2000) promovierte Professor für Psychiatrie und Leiter der Sektion „Phänomenologische Psychopathologie und Psychotherapie“ an der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg, schrieb das hier zu besprechende Buch als eine Art Kontrapunkt zu jenen reduktionistischen Auffassungen mancher Vertreter der Neurowissenschaften, die im Menschen keine Person und kein Subjekt, kein Ich, keinen Willen mehr anerkennen, sondern alles Personale und Subjekthafte nur als Epiphänomen bzw. als Produkt des Gehirns interpretieren.

Mit lobenswerter Nüchternheit eines Philosophen, gepaart mit der Sachlichkeit und dem Feingefühl eines menschlich empfindenden Mediziners zeigt Thomas Fuchs: Das in einem lebendigen Leib eingebettete Gehirn ist vor allem ein Vermittlungsorgan für die Beziehungen des menschlichen Organismus zur Umwelt und für die Beziehungen, die Menschen zueinander pflegen.

Im *Teil A* leistet er die Kritik des neurobiologischen Reduktionismus. Die mit Sorgfalt durchgeführte Reflexion überzeugt: Wahrnehmung sei nicht als interne, nur vom Gehirn erzeugte Abbildung zu begreifen – wie z.B. Wolfgang Prinz und Gerhard Roth pseudowissenschaftlich propagieren –, sondern vielmehr „als *Beziehung eines verkörperten Subjekts zu seiner Umwelt*. Im Wahrnehmen sehen wir keine Bilder aus einer anderen Welt, sondern *ko-existieren* als Leib- und Sinneswesen mit den Dingen und Menschen in einem gemeinsamen Raum. Dem entspricht die Konzeption einer lebendigen, in den organischen Körper eingebetteten Subjektivität“ (S. 47f.). Das dieser Kritik

zugrundeliegende philosophische Konzept – man kommt eben *ohne Philosophie* nicht aus, wenn man vom Menschsein sinnvoll reden will – unterscheidet das Phänomen der vom ganzen Leib [vom Psychophysikum] mitgesteuerten Wahrnehmung und der *ontologisch anders* gearteten Erkenntnis. Wie Thomas Fuchs formuliert: Das Zentrum meiner Welt – „ich selbst“ – sei nicht allein im Gehirn zu finden, sondern „ich erlebe mich in meinem Körper“ (vgl. S. 49). Das heißt, mit meinen Worten ausgedrückt, dass das „Ich“ als der Erkennende und Empfindende einen anderen *ontologischen* Status hat, als *das* [wie ein „Organon“ fungierende und funktionierende] Gehirn, das niemals ein „Gehirn-an-sich“, sondern vielmehr „in Verbindung mit meinem ganzen Organismus, eine zentrale und unabdingbare Voraussetzung dafür“ ist (S. 50), dass *ich* als Subjekt erlebe. Daraus folgt, so Fuchs: „*Lokalisieren* lässt sich jedoch mein Erleben überhaupt nicht, denn es ist nichts anderes als meine Beziehung zur Welt“ (S. 50).

Subjektivität schließt ein phänomenales Bewusstsein mit ein und sie lässt sich nicht auf gehirnphysiologische Prozesse reduzieren. Als Subjekt und Person zu existieren, heißt immer, das Zentrum einer Welt zu sein, „und solche Zentren sind in einer rein physikalischen Welt nicht vorzufinden“ (S. 53). Bei der sogenannten „Ersten-Person-Perspektive“, handelt es sich nicht bloß um einen bestimmten optischen Blickwinkel, auch nicht um eine illusorische mentale Repräsentation, wie der Mainzer Professor für Philosophie Thomas Metzinger, leider sehr unphilosophisch, immer wieder behauptet, sondern bei der 1. Person-Perspektive [in der Wahrnehmung] geht es darum, „wie etwas sich anfühlt“, und das ist ein irreduzibles, „ein *elementar-affektives* Selbsterleben“ sowie „ein *leiblich-affektives* Sich-Empfinden als Kern aller Bewusstseinsprozesse. Noch *vor* aller Perspektive und Erkenntnis liegt eine Form unmittelbarer, präreflexiver Selbst-Gegenwart, ein affektiv [gefühl- und empfindungsmäßig] getöntes Vertrautsein des Bewusstseins mit sich selbst, das sich (...) auch als ‚Autoaffektion‘ bezeichnen lässt“ (S. 54).

Als ein Leser, der vom existenzanalytisch-logotherapeutischen Menschenbild geprägt ist, – das ich oft auch als ein „Wahr-Bild“ des Menschseins nenne –, werde ich bei den obigen Sätzen an das Franklsche Konzept des „präreflexiven ontologischen Verständnisses“ erinnert. Thomas Fuchs sagt in *Essenz* genau das, was Frankl mit diesem Konzept gemeint hat, nämlich: *Vor* aller Perspektive, Wahrnehmung und Erkenntnis, ja, *vor* den ersten Sinnesindrücken, die ein Mensch hat, wirkt und ist in jedem Menschen, auch in dem heute geborenen Baby, eine „Form der Selbst-Gegenwart“, so Thomas Fuchs, die man genau so gut, zutreffend und klar auch mit anderen Worten zum Ausdruck bringen kann: Bevor das Baby, oder sagen wir lieber ein zwei-

jähriges Kind weiß, dass „etwas“ – *etwas* ist, weiß es schon [freilich unthematatisch, nicht reflektiert] vom „Sein“. Immer schon hat der Mensch einen „Vorgriff auf das Sein“. Ein ontologisches Verständnis *vor* aller Reflexion zu haben, setzt ein „mit dem *Sein* ursprünglich Verbunden-sein“ voraus, einen Selbstbesitz und eine Selbstgegenwart, dessen bzw. deren Basisform das „Ich“ als Urgestalt ist. Die „Meinhaftigkeit“ dieser Aussage wird weder ein Tier noch der höchst entwickelte Computer nachvollziehen und nachempfinden können. Dieses ist nur einem anderen menschlichen Subjekt gegeben, das genau so wie „Ich“ als *Otto Zsok* ein [anderes] „Ich“ ist, zu dem es gehört, sagen zu können: „Ja, das ist *mein* Gefühl“, das „Ich“ *habe*. Darin und damit ist mitausgesagt: Aber „Ich“ bin mehr als das Gefühl, das ich als *mein* Gefühl habe und weiß, *dass* sich in meinem Gefühl etwas zeigt.

Thomas Fuchs untersucht den in manchen Büchern überstrapazierten Begriff der „mentalen Repräsentation“ und zeigt, dass die gemeinten Autoren – Thomas Metzinger, Wolf Singer, Gerhard Roth usw. – „die erlebte Bedeutsamkeit“ aus dem obigen Begriff ausklammern, dabei sogar gegen die Logik verstoßen, vergessend, dass *nur wir selbst* die Repräsentation eines Sachverhaltes feststellen können. Ob Repräsentation als Folge von natürlichen Kausalzusammenhängen festgestellt werden, [der Rauch „repräsentiert“ das Feuer, einige Buchstaben „repräsentieren“ ein sinnschwangeres Wort usw.] oder von uns selbst hergestellt werden [z.B. eine Landkarte], in beiden Fällen gibt es niemals die Repräsentation „an sich“, sondern sie besteht immer nur *für uns*. Das heißt: „*Etwas* stellt *für jemand* ein Zeichen für etwas [anderes] dar“ (S. 61).

Oder: „Weder *für* einen Thermostaten noch *für* ein Gehirn ist es im Raum ‚zu kalt‘. (...) Das Gehirn enthält weder Sätze noch Bilder. Sätze in Büchern repräsentieren *für uns* Sachverhalte; Bilder in Fotoalben repräsentieren *für uns* Erinnerungen. Doch im Gehirn gibt es keinen Homunculus, der in der Lage wäre, neuronale Aktivitätsmuster *als* Repräsentationen aufzufassen, *als* Abbilder zu sehen oder *als* Erinnerungsspuren zu lesen“ (S. 63).

Thomas Fuchs ist zuzustimmen, wenn er den sogenannten Kategorienfehler in der Sprache und (Schein-)Argumentation von Singer, Prinz, Roth und Co. aufzeigt, indem er schreibt: Nur monotone elektrochemische Vorgänge im Gehirn zu beschreiben, ermöglicht *keinerlei* Erklärung vom Menschen, weshalb die Zerlegung des lebendigen Ganzen in Mikroprozesse wenigstens verbal rückgängig gemacht werden müsse, „um die Ebene von Wahrnehmungen, Motiven und Handlungen wieder zu erreichen. Die Neurowissenschaften versuchen daher, eine ‚hybride‘ Zwischenebene einzuziehen, die physikalische und intentionale Beschreibungen vermischt und so gewissermaßen



dem Gehirn Personalität implantiert. (...) Es ist nicht etwa aus empirischen Gründen falsch, vom denkenden, fühlenden oder wahrnehmenden Hirn zu sprechen – es ist vielmehr ein begrifflicher Un-sinn“ (S. 66f), denn nicht das Gehirn, sondern der Mensch [als ein Ich] denkt. Wie schon Descartes gesagt hat: *Cogito, ergo sum*: Ich denke, also bin ich. Selbst wenn philosophisch der Satz, wie der Rezensent meint, anders lauten muss – nämlich: *sum, ergo cogito* –, so drückt er mit genügender Deutlichkeit aus, dass die Grundformel des Seins, „Ich bin“, eine unhintergehbare Urgegebenheit darstellt. Es ist ein geistiges Armutszeugnis, wenn einige Wissenschaftler – ich denke hier noch an Hans Markowitsch, Franz M. Wuketits, Ulrich Kutschera und Michael Schmidt-Salomon – das „Ich“, den „freien Willen“, das „Gewissen“, die „Seele“ usw. leugnen und sich dabei auf ihr *eigenes* Ich, auf ihren *eigenen* freien Willen usw. berufen. (Die Bezeichnung „Wissenschaftler“ müsste eigentlich in Anführungsstrichen gesetzt werden, denn fragwürdig und problematisch ist derjenige „Wissenschaftler“, der nicht dem *tieferen* Verständnis des Menschseins *dienen* will, sondern vielmehr nur Popularität und analytische Zersetzung anstrebt.)

Thomas Fuchs zeigt sich im Buch auf eine angenehme Weise anders. Er ist in seinen Gedanken und Argumentationsfiguren viel tiefer, gründlicher, aber auch nüchtern und fühlend. Ich behaupte sogar: Thomas Fuchs denkt nicht nur sauber, sondern empfindet zutiefst sein „Thema“, das ja *der Mensch selbst* – und so auch *er selbst* – ist. So wagt er immer wieder auch in der ersten Person zu formulieren.

Im *Teil B* seines Buches, „Gehirn – Leib – Person“, erörtert er die Beziehung zwischen Subjektivität und Leben, beschreibt das Gehirn als Organ des Lebewesens [eingebettet in einen psychophysischen Organismus], als Organ der Person, um dann den Doppelaspekt der Person zu reflektieren und Konsequenzen für die psychologische Medizin zu formulieren. Hier wird deutlich, wie er schreibt, „dass das Bewusstsein kein Produkt des isolierten Gehirns ist, sondern den Organismus als ganzen zur Grundlage hat“ (S. 140). Entscheidend findet der Rezensent Folgendes: Die Untersuchung der basalen leiblich-affektiven Bewusstseinsfunktionen zeige, „dass sie sich aus den vitalen Regulationsprozessen heraus entwickeln, die zwischen Gehirn und Körperperipherie ablaufen und das innere Milieu des Organismus konstant halten. *Die fortwährende ‚Resonanz‘ von Gehirn und Organismus ist die Voraussetzung für bewusstes Erleben.* Basales Bewusstsein besteht in Befinden und Stimmung – es bildet ein Integral des jeweiligen Zustands des Organismus selbst, oder mit anderen Worten: es ist Teil der verkörperten Subjektivität. (...) Die philogenetisch ursprüngliche Form der Wirklichkeitserfassung be-

stand in der unmittelbaren, affektiv getönten Selbstempfindung des Leibes in den jeweiligen Zuständen der Organismus-Umwelt-Beziehung. (...) Mehr als alle anderen Erlebnisweisen zeigen uns Befinden, Stimmungen und Gefühle [und Empfindungen], dass wir *inkarnierte* Geschöpfe sind – Wesen aus Fleisch und Blut“ (S. 140f.).

Der bedeutende französische Philosoph, Gabriel Marcel, der auch ein „Lehrer“ von Viktor Frankl war, sprach von der „Inkarnation“ als „zentrales Geheimnis der Metaphysik“, das darin besteht, dass sich ein ursprünglich geistiges Wesen [der „Geistes-Mensch“] an einen Leib gebunden und in der physisch-sinnlichen Welt erlebt. Zumindest implizit verweist auch Thomas Fuchs darauf, wenn er von uns Menschen als „inkarnierte Geschöpfe“ redet und mit dem Begriff „Resonanz“ drückt er – tiefer und zutreffender als der Begriff der „Repräsentation“ dies leisten könnte – aus, dass der ganze Körper und beseelte Leib im Wesentlichen ein „Resonanzboden“ der Seele ist. Dies wird besonders intensiv erlebbar, wenn wir eine Melodie hören oder an eine uns vertraute und von uns geliebte Person denken (vgl. S. 139).

Das über verschiedene Hirnregionen verteilte, hochkomplexe Spiegelsystem, dem auch die sogenannte „Spiegelneuronen“ angehören, bildet zwar die biologische Voraussetzung für *soziales Verhalten* und für die *Empathie*, die aber als urechtes menschliches Phänomen nicht mehr einem noch so spezialisierten neuronalen System zuzuschreiben ist; denn das Spiegelsystem könne seine Funktion erst erfüllen, „wenn es in einen *intersubjektiven Handlungs- und Bedeutungsraum eingebettet* wird“ (S. 199), wenn, mit anderen Worten formuliert, das Wert- und Sinnphänomen jenseits der neuronalen Prozesse als ein *Apriori* – sozusagen vorgängig – erfasst wird. Letztlich sind es nicht die Neuronen, die etwas spiegeln, denn auch ein Spiegel wirft nur diejenigen Lichtstrahlen zurück, die auf ihn treffen, beinhaltet aber diese Lichtstrahlen nicht in sich selbst. Außerdem vermag das *Abbild* der Lichtstrahlen in dem Spiegel nur ein bewusstes Wesen wahrzunehmen (vgl. S. 201).

Neurobiologische Grundlagen sind notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für all das, was des Menschen Spezifikum ist: differenzierte Sprache, soziales und kulturelles Verhalten, Fähigkeit, Symbole zu schaffen, Empathie und einiges mehr. Geistiges nützt das Gehirn als Organ, als Transformations- und Übersetzungsorgan (vgl. S. 217), wobei hier zu ergänzen ist: Das vom Gehirn Übersetzte muss *ein Jemand* deuten können.

Über Bedeutung und Rolle der Subjektivität, des Personseins in Psychotherapie und Medizin noch einige Punkte zum Schluss dieser Rezension.

Für sog. „dysfunktionale Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Beziehungsmuster oder für neurotische Symptombildungen bleiben die *intentionalen* und

*psychosozialen* Erklärungsansätze unverzichtbar. Auch wenn hier bestimmte neuronale Systeme aktiviert sind, so handelt es sich doch in der Regel um Epiphänomene, die erst bei zunehmender Chronifizierung bzw. Verselbständigung eine pharmakologische Beeinflussung unumgänglich machen. Wir drücken uns zwar so aus, als ob ein Psychopharmakon z.B. ‚angstlösend‘ wirke. Genau genommen wirkt es natürlich nur auf biochemische Zustände des Gehirns, die mit der Erfahrung von Angst korreliert sind. Eine unmittelbare Wirkung von chemischen Agenzien auf seelische Lebensäußerungen gibt es nicht. (...) *Alle [psychiatrischen und psychotherapeutischen] Behandlungen sind zunächst einmal Handlungen, d.h. integrale und interpersonale Formen der Kommunikation“* (S. 273f.). – Als würde man hier Viktor Frankl hören in einer Vorlesung an der Wiener Universität im Jahre 1949. Und weiter schreibt Thomas Fuchs:

Da Hirnforschung grundsätzlich einen individualistischen Ansatz habe, erscheine es sehr fraglich, ob es je eine „Neurobiologie der Psychotherapie“ im eigentlichen Sinne geben werde, „zumal die therapeutische Beziehung auch nicht in einer ‚Interaktion von Gehirnen‘ besteht. (...) Die Somatotherapie ist grundsätzlich restitutiv oder konservativ ausgerichtet. Sie versucht durch eine (pharmakologische, hirnstimulierende) Auslenkung des neuronalen Systems einen Ausgangszustand wiederherzustellen. Neue Erfahrungen, Erlebnis- und Verhaltensbereitschaften werden durch die (pharmakologische) Behandlung nicht verankert. Doch kann die erzielte Stabilisierung dem Patienten die Gelegenheit zu einem Verhalten im Umweltkontext geben, das über Rückkoppelungen den Effekt bestärkt. (...) Die somatische Behandlung gilt primär der Wiederherstellung eines Ausgangszustandes [im Organismus], die psychotherapeutische Behandlung dagegen [gilt] *der Entwicklung der Person*. Beide Ansätze können sich durchaus komplementär zueinander verhalten. (...) Allerdings wird die pharmakologische Beeinflussung von Gehirnzuständen immer nur hinreichen, um bestehende Symptome und Störungen zu beseitigen und bereits verankerte neuronale Reaktionsbereitschaften zu hemmen. Sie kann aber *keine* neuen Beziehungsmuster und Selbstkonzepte erzeugen, keine Lernprozesse herbeiführen. Dazu bedarf es konkreter Interaktionen mit Anderen, also integraler und wiederholter Beziehungserfahrungen. (...) Subjektive [seelische] und intersubjektive, insbesondere emotionale Erfahrungen haben ihre spezifische, *nicht* ersetzbare Wirksamkeit. Keine noch so differenzierte somatische Therapie wird diese Lernprozesse ersetzen können“ (S. 278 – 280).

Die interpersonalen Beziehungen des Patienten zu verstehen, hält Thomas Fuchs für unverzichtbar, will man adäquat behandeln bzw. therapieren. Na-

türlich können *somato- und psychotherapeutische* Ansätze im Sinne der zirkulären Kausalität zusammenwirken, sagt der Psychiater Thomas Fuchs, doch bleiben *psychosoziale Beschreibungen* und Interventionen unverzichtbar, „denn eine rein neurobiologische Erklärung oder Behandlung psychischer Störungen“ sei „prinzipiell nicht möglich.“

Fazit: Die Person [das subjektive Erleben, das Seelische] kann nicht in messbare Einzeldaten oder physiologische Begleiterscheinungen zerlegt werden. *Nur aus der Innenperspektive der Person*, die durch eine andere Person [durch den behandelnden Arzt oder Therapeuten] innerlich ein Stück weit empathisch erfasst wird und das nacherlebt, was den *homo patiens* quält, kann angemessen therapiert werden. Wie der britische Psychiater Nemiah einmal treffend formulierte:

„Wir selbst sind das Instrument, das die Tiefen der Seele des Patienten sondiert, das mit seinen Gefühlen mitschwingt, seine verborgenen Konflikte entdeckt und die Gestalt seiner wiederkehrenden Verhaltensmuster erkennt.“

Keine noch so detaillierte Bildgebung [durch den Computer] wird diesem Instrument jeweils überlegen sein, formuliert Thomas Fuchs die Konklusion (vgl. S. 281). Er warnt vor der Illusion und der neurowissenschaftlichen Ideologie, die wähnt und sich einbildet, es sei möglich durch die vollständige Entschlüsselung des Genoms das Lebendige, oder gar den Geist durch die vollständige Kenntnis der Gehirnfunktionen zu erklären. Die Neurowissenschaft trifft den Geist *dort, wo sie sucht, gar nicht an*, denn: „Leben und Geist entziehen sich der naturwissenschaftlichen Erkenntnisform“ (S. 285).

Dieses naturwissenschaftlich wie philosophisch fundierte Buch, in dem sich ein nachdenklicher und dem Humanum verpflichteter Fachmann der Psychiatrie zu Wort meldet, kann jedem empfohlen werden, der als Logotherapeut oder einfach nur als im besten Sinne „neugieriger“ Mensch die Tiefen- und Höhendimension des Homo humanus vor das Auge der Seele bekommen und erneut das Staunen über das Geheimnis des Menschseins erleben will.

Otto Zsok

---

**Georg Lienhard**, *Der Fund. Schatten der Vergangenheit*, Wien – München, Novum Verlag, 2008, 557 Seiten, 23,30 Euro

Einen ungewöhnlich tiefsinnigen Roman hält der Leser in der Hand. Der 1932 in Luzern geborene Autor – ein Fachmann der Technik, Doktor der Geologie und ein sensibler Kenner der Seele und des Geistes – gestaltet nicht nur eine phantastische Geschichte, in der Magie, Abenteuer, Wissenschaft und Gesell-

schaftskritik vorkommen. Man liest in diesem Buch höchst subtile und tief-sinnige Dialoge, in denen man authentische geistige Lehre spürt oder zumindest erahnt. Nachdem man das Buch zu Ende gelesen hat, weiß man: Hier klingt der „Logos“ durch. – Nur wenige, dem Rezensenten auf dem ersten Blick interessante Aspekte können hier erwähnt werden.

Maurin (der weise Lehrer) und Steff (der zunächst nur neugierige, aber in seinem Gemüt gütige Schüler) sind zentrale Figuren des Romans, dessen spannende Geschichte mit folgenden Sätzen sich zu entfalten beginnt:

„Der von Maurin eingeschlagene Pfad gleicht eher einem Wildwechsel als einem Fußweg. Steff folgt dem alten Mann abwesend und schläfrig. Er erinnert sich des vergangenen Sommers. Als er vom Schneehorn aus in die Tiefe blickte, konnte er nicht ahnen, dass der Fremde am Rand des Weissalpgletschers Ereignisse auslöste, die Steff zwingen würden, Ruth, Freunde und Hof in aller Eile zu verlassen und über den föhngepeitschten See ins drohende Ungewisse zu fahren“ (S. 8).

Wir schreiben das Jahr 7099 in der Zukunft. Maurin ist ein alter, weiser Magister, ein Mönch, der die Chronik von Rosengarten, eines Klosters, mit dem Jahr 937 ansetzt und dem Jahr 7121 beendet, in dem Odilo zum Primus von Rosengarten gewählt wird.

Steff ist ein Schüler des Klosters Rosengarten. Er lernt als Knabe Magister Maurin kennen, der ihn immer wieder auf geheimnisvolle Weise begleitet, unterweist, warnt und schützt. Steff wird schon in seiner Jugend mit der Wirkung bestimmter Strahlungen und Kräfte der Erde, die auf hohen Bergen zu spüren sind, vertraut gemacht. Er hatte sie immer wieder gespürt, sein Vater, der früh gestorben ist, machte ihn darauf aufmerksam. Diese wohlthuende Kräfte strömten an bestimmten Orten aus der Erde wie Botschaften aus einer anderen Welt. Am stärksten waren sie in Rosengarten gewesen, wo er fünf Schuljahre verbracht hatte. Auf der Suche nach Mineralien war er aber auch auf Plätze voller Disharmonie und Unbehagen gestoßen. Die Erde schien geheimnisvoll „von guten und von bösen Kräften durchzogen“ (S. 10).

Dann erzählt er seiner Geliebten, Ruth, dass er am Schneehorn eine schöne Kluft und darin eine „Schatzkammer“ entdeckt habe. Als er und Ruth noch mal hingehen, entdecken sie in einem Gletscherbach eine Kassette, die voller Geheimnisse zu sein scheint. Eigentlich ist es Ruth, die diesen Fund macht. Nach den Gesetzen des Landes müsste Steff den Fund im Rathaus abgeben, was er aber nicht tut. Ein Fremder taucht mehrmals im Dorf – Weisswasser – auf und erkundigt sich nach Gletscherfunden. Unter dem Vorwand, von Steff guten Wein abkaufen zu wollen, sucht er die Nähe zu Steff, der ihn als unheimlich, bedrohlich, kalt und böse erlebt. Auch Ruth, die Geliebte von

Steff, bestätigt ihm diesen Eindruck. Der Fremde will „die Metallkassette aus sehr alter Zeit“ (S. 40) in seinen Besitz bringen und droht Steff mit einer Strafe, falls er die Kassette nicht herausrückt. Steff lehnt ab. Dann bietet ihm der Fremde sehr viel Geld an. Steff gerät für einen Augenblick in Versuchung, doch im nächsten Moment lehnt er auch das angebotene Geld, „fünf Goldstücke“, ab. In zwei Tagen würde er dem Fremden definitiv Bescheid geben, ob er ihm die Kassette verkaufen wolle. Einen Tag später wird Steff von einem anderen, diesmal sehr sympathischen und Vertrauen erweckenden Fremden, von einem „alten Pilger“ gewarnt: Er solle die Kassette bloß nicht im Rathaus abgeben und schon gar nicht dem fremden Kaufmann verkaufen, sondern: „Verbrenne den Inhalt, so rasch du kannst, verbrenne ihn noch diesen Abend und Sorge dafür, dass nichts als Asche zurückbleibt“ (S. 48). Diese Worte klingen sehr warnend und ernst. Das Gespräch findet draußen in der Natur auf dem Rebhang statt, wo Steff seinen Weinberg hat.

Steff wird richtig neugierig. Was in aller Welt mag die Kassette beinhalten? Und wer ist der zweite Fremde, der als „alter Pilger im braunen Mantel“ in Erscheinung tritt und ihm so eindringlich empfiehlt, die Kassette zu verbrennen? So fragt sich Steff und will Antworten haben.

Ab hier, ab Seite 49, wird die Geschichte die Aufmerksamkeit des Lesers richtig fesseln, wenn er sich auf weitere 470 Seiten einlässt und nicht nur den „sensus litteraris“, den buchstäblichen Sinn, sondern auch den „sensus spiritualis“, den spirituellen Sinn hinter den Dialogen, wunderbaren Beschreibungen der Natur und den wissenschaftlichen Reflexionen zu entdecken bereit ist. Steff erkennt jedenfalls in der Gestalt des zweiten, gütigen Fremden – in der Gestalt des „Pilgers“ – Magister Maurin, seinen früheren Lehrer im Rosengarten, wo Steff fünf Jahre Unterricht genießen durfte. Eine Kostprobe aus diesem Kapitel des Buches möge hier als Anregung dienen.

„Steff ging plötzlich ein Licht auf. Magister Maurin aus Rosengarten saß neben ihm! Während seiner Schulzeit hatte er ein Gewand wie die anderen Mitglieder der Gemeinschaft getragen, aber weil er nur vereinzelt an den Chorgesängen und nie aktiv an den Gottesdiensten teilgenommen hatte, hieß es, er sei kein echter Bruder. Trotzdem wurde er mit großer Ehrerbietung behandelt. (...) Über Maurin zirkulierten viele Gerüchte. Ein Schüler behauptete, beobachtet zu haben, wie er mit dem Primus zusammen eine schwere Kiste voller Manuskripte die Kellertreppe hinauftrug, vielleicht aus den sagenhaften, mit Schätzen gefüllten Gewölben tief unter den Türmen. Auch drangen aus Maurins mit Büchern und seltsamen Gegenständen vollgestopften Studierzimmer manchmal seltsame Geräusche und Gerüche, für die Schüler untrügliche Zeichen angewandter Magie. Weitere Legenden und Fantasi-

en rankten sich um die manchmal Monate dauernde Abwesenheit des Magisters“ (S. 49).

Steff wird von Maurin selbst aufgeklärt: Nein, er sei kein Zauberer wie der fremde Kaufmann, der unbedingt die Kasette für sich haben wolle und dessen Name Ango von Ippo sei. „Ango kann im Gegensatz zu mir echt zaubern, wenn du seine Verstrickung in die dunklen Mächte der Unterwelt so nennen willst“ (S. 53), sagt Maurin seinem ehemaligen Schüler und ermuntert ihn kraftvoll: „Lass dich durch seine Spiele nicht einschüchtern. Furchtlos bist du stärker als seine törichte Kreaturen.“ Steff will aber noch mehr wissen: Sei Ango jemand, der einen Pakt „mit dem Fürsten der Finsternis“ [eine Wortschöpfung Jesu, wie hier eingefügt werden soll, mit der er eine sehr reale, nicht geistige Wesenheit meinte] habe?

Maurins Gesicht wird plötzlich ernst, als er die fast unbekümmerte Leichtigkeit in der Frage von Steff wahrnimmt. Der Magister – als die symbolische Gestalt für den geistig Wissenden in diesem Roman, der voll von Symbolen ist – fühlt den Zeitpunkt reif, um Steff weitere Aufklärungen zu geben. Für den „Fürsten der Finsternis“, der die Sternenheere des sichtbaren und unsichtbaren Universums dirigiere, „bedeuten wir Menschen nicht mehr als ein paar winzige Würmchen auf einem Zwergplaneten“ (S. 54). Die hier folgenden weiteren Erklärungen des Magisters Maurin darf der interessierte Leser selber lesen. Jedenfalls, so erfährt man weiter, sollen Steff und Maurin noch am selben Abend um 22.30 Uhr die Kasette zusammen anschauen und dann verbrennen, bevor der bedrohliche fremde Kaufmann, Ango von Ippo, einen Tag später noch mal auftaucht, um die Kasette für viel Geld abzukaufen.

Doch Ango ist listig und gewalttätig. Nicht nur tötet er den Hund von Steff, bevor er vom Weinberg nach Hause kommt, sondern raubt auch die Kasette und zündet den Stall an. Steff versteht die Welt nicht mehr: „Wie kann jemand Freude daran haben, Menschen zu berauben und ihren Frieden zu stören?“ Maurin versucht, ihm eine neue Erkenntnisperspektive zu eröffnen: „Wir sind zu gutgläubig geworden und das Böse nicht mehr gewohnt. Aber es scheint sich wieder auszubreiten wie in der Feuerzeit“ (S. 59) – der Ausdruck hier als Anspielung auf die zwei Weltkriege im 20. Jahrhundert im Rückblick aus der fernen Zukunft gemeint. Außerdem, so Maurin weiter, würde Ango glauben, äußere Macht über die Mitmenschen stelle ihn eine Stufe höher: Welch eine beschränkte Vorstellung von Größe! (S. 60)

Es folgt eine vielschichtige Geschichte, die auf mehrere Ebenen das Verhältnis zwischen den Kräften des Bösen und den Mächten des Geistes nicht nur untersucht, sondern subtil und intensiv, differenziert und kritisch entfal-

tet. Für beide „Bereiche der Realität“ findet der naturwissenschaftlich wie geistig gebildete Autor „Darstellungselemente“ – menschliche Gestalten wie chemische Materialien, die „das teuflische Prinzip“ repräsentieren –, welche im Leser zuweilen ein Gefühl der Beklemmung hervorrufen. Wer ist das menschliche Wesen, das auch noch in den Jahren 7001 bis 7121 nicht gelernt zu haben scheint, dem Bösen zu widerstehen? Und wie ist die kosmische Wirklichkeit „gebaut“, dass in ihr ein Jemand, wie der Mensch, vom „Bösen und Guten“ weiß, sich selbst zu zerstören fähig ist, obwohl er das Gute will, und zugleich sich einem „Fürst der Finsternis“ entgegengestellt findet, dessen Macht er allein nicht bekämpfen, geschweige denn besiegen kann? Oder doch?

Angesichts der vielen und verschiedenwertigen Sci-Fi Romane, die jährlich den Buchmarkt überfluten, kann der Rezensent das Lesen dieses Romans von Georg Lienhard uneingeschränkt empfehlen. Dieses Buch spricht auf bemerkenswerter Weise, im packenden Stil und in anspruchsvoller, wenngleich gut lesbarer Sprache den postmodernen und seinen Sinn in dieser Welt suchenden Menschen an. Die metaphysischen Dimensionen, die vor allem in den Dialogen aufblitzen, sind naturwissenschaftlich wie philosophisch gut fundiert. Durch und durch lesenswert.

Otto Zsok

---

**Anna Maria Pircher-Friedrich / Rolf Klaus Friedrich**, *Gesundheit, Erfolg und Erfüllung. Eine Anleitung – auch für Manager*, Berlin, Erich Schmidt Verlag, 2009, 211 Seiten, 29,95 Euro

Wenn heute Unternehmer, Manager und Führungskräfte, aber auch generell die Menschen im Berufsleben, Arbeit und Erholung, Anspannung und Entspannung, mentale und körperliche Gesundheit, Familie und Beruf, nicht mehr in ein sinnvolles Verhältnis bringen können, wenn Erfolg sich zeigt, aber Erfüllung im Leben fehlt, wenn Burnout-Anzeichen oder Leistungsleere auftauchen, liegt es wohl (auch) daran, dass sie die Inhalte dieses Buches nicht kennen oder diese Themen eines gelingenden Lebens nicht ernsthaft verwirklichen. Hier werden aktuelle, existentielle Fragen erörtert, die viele Menschen stellen.

Die Autoren beschreiben Aspekte eines Lebensstils, der Erfolg und Erfüllung im Leben möglich macht. „Wir halten einen sinnorientierten, glücklichen, möglichst angstfreien, genussvollen und gesundheitsförderlichen Le-



bensstil für die beste Prävention.“ Aber wie kommt man zu solch einem Leben? Müssen „eingefahrene Geleise“ verlassen werden, sind Selbstgestaltungskräfte zu aktivieren, ist Ballast abzuwerfen oder sind „Komfortzonen“ der Bequemlichkeit zu verlassen? „Ganzheitliche Gesundheit, Erfolg und Erfüllung erfordern, dass wir Denkhaltungen, die uns daran hindern, sinnvoll zu leben und zu arbeiten, über Bord werfen, um von einem falschen, faden und fadenscheinigen Leben zu genesen und die zu werden, die wir sein können.“

Nachdem die Fragen „Was ist Gesundheit? Was ist Erfolg? Was ist Erfüllung?“ beantwortet werden, wird ein „Konzept der ganzheitlichen Gesundheit, Erfolg und Erfüllung“ vorgestellt: Wie lebenswichtig die vier Säulen – Physische Gesundheit, Psychische Gesundheit, Soziale Gesundheit, Existentielle Gesundheit – sind und was sie bedeuten, erklären die Autoren sehr anschaulich. Es werden dabei auch so wichtige Themen wie psychische Kompetenz und stabile psychische Verfassung, Probleme im Zeitgeist und in unserer Wohlstands- und Leistungsgesellschaft, Familien- und Partnerschaftskonflikte, Kommunikationsstörungen, Orientierungslosigkeit, Verunsicherungen und zunehmende Beziehungsarmut angesprochen. Alles Aspekte, die für den Einzelnen wichtig sind, aber auch ihre Bedeutung für das Zusammenleben in Unternehmen haben. Bei dem Faktor „Existentielle Gesundheit“ wird erkennbar, dass ein Mensch existentiell gesund ist, wenn er sein Leben vorwiegend als sinnvoll, als wertvoll, als gelingend, als erfüllt empfindet.

Immer wieder scheint eine tiefgreifende Frage durch: Können wir uns selbst gestalten oder sind wir nicht doch „Opfer“ der Lebensumstände, unserer Genetik, der sozialen und gesellschaftlichen Situation? Im „Magischen Dreieck der Selbstgestaltung und Lebenskunst“ wird deutlich gemacht, dass wir trotz Bedingungen und Bedingtheiten Freiräume in jeder Situation erkennen und diese nutzen können, dass wir aufgrund unserer „Freiheit des Willens“ (Viktor E. Frankl) selbst entscheidende und selbst entschiedene Wesen sind, dass wir so Selbstverantwortung tragen und unser Leben selbst gestalten können und dies auch tagtäglich tun.

Wie kann man zu solchen Aussagen kommen? Dies wird mit dem Menschenbild als „Dreh- und Angelpunkt für Erfolg oder Misserfolg“ beschrieben. Im weiteren Verlauf des Buches können wir sogar erkennen, dass das Menschenbild die(!) Grundlage für gelingendes und gelungenes Leben ist. Die Autoren stellen das wertorientierte und sinnzentrierte Menschenbild Viktor E. Frankls in seinen entscheidenden Komponenten dar: die Freiheit, die Verantwortung, die Selbstdistanzierung und die Selbsttranszendenz: „Freiheit vom So Sein und Anders-Werden (können)“; Verantwortung als

Antwort geben, auf das was ich erfahre; Selbstdistanzierung nach Franks Motto: „Muss man sich denn alles von sich gefallen lassen?“; Selbsttranszendenz als ein Dasein für jemanden oder für eine wertvolle Aufgabe. Dieses Menschenbild macht Mut, denn es zeigt, dass wir über unser Leben und die Antworten, die wir dem Leben, den Menschen und den Situationen geben, immer selbst entscheiden: Es fordert aber auch gleichzeitig heraus, denn es macht uns selbst verantwortlich.

In einem umfangreichen Kapitel „Lebenskunstmanagement und ganzheitliche Gesundheitsgestaltung: Was ist möglich?“ geben die Autoren konkret-praktische Informationen. Die Anleitungen sind so vielfältig, dass jeder seine Lebenssituation konstruktiv-kritisch hinterfragen kann. Impulse findet man zu Bewegung, Ernährung, Genussmittelkonsum, Strahlenschutz, Sexualität, Schlaf, Vorsorge und Früherkennungsmedizin. Immer wieder gibt es in diesem Buch auch besondere Anregungen unter dem Stichwort „Manager im Visier“.

Mit den „Sieben Tops der Lebenskunst“ werden Antworten auf die Frage, wie man psychische, soziale und existentielle Gesundheit für sich und im Miteinander möglich macht, gegeben. Ein Kapitel voller lebendiger Antworten.

Ja, und wenn man auch noch schmunzeln und lächeln will, sollte man das letzte Kapitel „Wie man garantiert krank, erfolglos und unglücklich wird“ nicht versäumen.

Resümee: Dieses Buch ist empfehlenswert, denn es ist eine sehr gut verständliche, konkrete Anleitung zur Lebenskunst in unserer Zeit, eine Anleitung für gelingendes Leben. Dies nicht nur für Manager, sondern für alle, die sich und ihr Leben als wertvoll betrachten. Durch ein sehr umfangreiches Verzeichnis für Literatur und Internetquellen können Interessierte verschiedene Themen noch weiter recherchieren. Ein Stichwortverzeichnis würde dem Buch allerdings gut tun und dem Leser in seiner Nacharbeit und Vertiefung der Themen helfen.

*Paul M. Ostberg*

---

**Cornelia Schenk**, *Zauberworte für die Seele. 25 kleine Inspirationen*. Lahr, Ernst Kaufmann Verlag, 2009, 94 Seiten, 10,- Euro

Das optisch geschmackvoll gestaltete Büchlein besticht auch inhaltlich. Die Augsburger Autorin entlockt manchen Zauberworten – z.B. Seelenruhe, Ehrfurcht, Gemütsruhe, Anerkennung, Wertschätzung, Demut, Lebenskunst –

ihren köstlichsten Inhalt, indem sie „dem Charme eines jeden Begriffes“ (S. 8) gerecht wird. Zwei bis drei Seiten werden jedem Zauberwort gewidmet und man staunt, wie treffsicher und nachvollziehbar, aber nicht kopflastig, sondern eher mit Herzensgefühl und Seelenempfindung die Autorin ein Zauberwort umkreist, beschreibt und seine Kraft spürbar werden lässt. Eine Kostprobe: „Wie kann man über den Dingen stehen, ohne abgehoben zu sein, ohne die Bodenhaftung zu verlieren? Die heitere Gelassenheit ist sicher ein attraktives Lebensziel und praktischerweise auch noch der Stresskiller Nummer eins“ (S. 35). So steht es zu lesen beim Zauberwort *Seelenruhe*. Nachdem die Autorin Wege der Entspannung – für Seele und Körper – in dichter Form skizziert hat, stellt sie die Frage: „Kann man, soll man vielleicht sogar die Unerschütterlichkeit der Seele als vollkommene Affektlosigkeit gegenüber jeder Außenwirkung auf sich selbst erlernen?“ (S. 37) Ihre Antwort hier wie bei anderen Zauberworten ist praktisch und lehrreich. Sie argumentiert, spricht aber auch die emotionale Sphäre der Leser an. Aus eigener Erfahrung, aber auch aus der Philosophie, der Literatur und der christlichen Tradition findet sie passende Worte und gestaltet sie Reflexionen, die einfach wohltuend, aber auch herausfordernd wirken. Cornelia Schenk mag nicht nur das Schöne an der Sprache, sondern auch das Wahre und die Lebenswahrheit liegt ihr am Herzen. So schreibt sie beispielsweise über das Mitgefühl: „Nicht das, was du geleistet und wovon du etwas gehabt hast, ist wichtig, sondern das, was du für einen anderen Menschen getan hast“ (S. 57).

Kleine Perlen reihen sich aneinander und der Leser kann das Buch als Morgenlektüre, Meditation oder einfach auch als Unterhaltung im besten Sinne verwenden, je nach eigener Stimmung.

Dem Ernst Kaufmann Verlag darf gratuliert werden für die ästhetisch anziehende Gestaltung des Büchleins. Der Autorin ist zu wünschen, dass sie noch weitere solche Bücher schreibt, die als kleine Inspirationen Funken der Lebensweisheit einhauchen und der Seele Nahrung bieten.

Otto Zsok

---

**Raimund von der Thannen**, *Seele sucht Ruhe – Gedanken aus der Einsiedelei*, Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia, 2008, 140 Seiten, 12,90 Euro

Vorweg gesagt: ein bemerkenswertes Buch, ganz im Sinne des Wortes bemerkenswert. Der Rezensent hat den Autor in der Einsiedelei in einem Urlaub persönlich kennen gelernt und im Gespräch erfahren, dass der Autor die

Werke Viktor Frankls kennt. Zwei Jahre nach dem Treffen mit Raimund von der Thannen fand ich in einer Buchhandlung in Wien dieses Buch in der Auslage. Gleich auf der ersten Seite wird Viktor Frankl zitiert mit der Bemerkung „Wer käme bei einer Gipfelrast mit einer guten Jause nach einer anstrengenden Bergtour auf die Idee, sich das Leben zu nehmen?“. Der Lebensweg der Menschen wird verglichen mit einer Bergfahrt mit Höhen und Tiefen, mit Gipfelerlebnissen und Anstrengungen der Überwindung.

Der Autor, Regularoblate des Benediktinerstifts St. Lambrecht in der Steiermark und Eremit in der Einsiedelei bei Saalfelden/Salzburg, schreibt aus den Erfahrungen eines zum großen Teil weltlichen Lebens, das geprägt ist durch seine Auseinandersetzungen mit Sucht und der völligen Befreiung aus den Fesseln der Suchterkrankung. Die eigenen Lebenserfahrungen und der Kampf mit seinen Schwächen machen das Buch deshalb so lesenswert. Da wird der Kampf gegen die triebig orientierten Verhaltensweisen beschrieben, aus der Sucht zu entfliehen, das Ringen um das beinahe Unmögliche, sich zu verändern, gleichwohl unter der Voraussetzung, dass die Zeit reif ist, mit einem umfassenden Wollen und Demut das Wirken Gottes zuzulassen.

Die Grundsatzentscheidung für Raimund von der Thannen „Gott ja oder nein“ ist der Weg aus der Selbstbezogenheit hin zu einem Bezugspunkt außerhalb von sich selbst. Wie sehr kennen wir aus unserer logotherapeutischen Praxis die großen Verstrickungen der Patienten in der eigenen Psyche und den Fragen des „Warum“. Von der Thannen führt weg von sich selbst hin zu den Fragen des „Wohin geht mein Leben“ der Frage des „Wozu“ zu der Frage nach dem Lebenssinn. Es sind Fragen, die der Logotherapeut auch seinen Patienten stellt: Wozu fordert eine Situation heraus, sich aus der Gefangenschaft des Selbst zu befreien und neue Sichtweisen zu erlangen. Ähnliche Fragen finden wir in den „Bedienungsanleitung für das menschliche Gehirn“, einem Buch von Gerald Hüther, den Neurobiologen aus Göttingen mit der Frage: Warum sollte ein Mensch sich darum bemühen, sich auf den schwierigen Weg einer Veränderung machen? Wer sich aber auf den Weg macht, so die Aussage bei Hüther, beginnt sein Gehirn wesentlich komplexer, vielseitiger und intensiver zu benutzen als jemand, der selbstzufrieden dort stehen bleibt, wo er entweder zufällig gelandet oder vom Druck, vom Sog der Lebensverhältnisse hinweggespült worden ist. Erst durch die schrittweise Veränderung und Lösung aus der Vergangenheit, den Bezugspersonen und der prägenden Umgebung beginnt der Mensch, sich als autonomes, freies, selbständig entscheidendes und wertendes Ich zu begreifen, so die Gedanken Hüthers.

Für von der Thannen bietet die Kenntnis der Bibel allein wenig Trost, wenn es darum geht, schwer erlittenes Leid zu ertragen. Was kann aber dann Mut und Hoffnung bringen? Worauf stützt sich die Annahme, dass christliche Spiritualität in der Bewältigung von Leid oder im Durchstehen von Krisen eine entscheidende Hilfe ist? Ein nachdenkenswerter Satz ist die Ausführung, dass die Botschaft Christi nicht wegen der Kirche so stark den Menschen in den Bann zieht, sondern trotz der Kirche. Es sind die vielen Erneuerer in der Gesellschaft, die an der Selbstzufriedenheit rütteln, den beamteten Apparat in Frage stellen, welche die Spiritualität und Gottesbegegnung im intimen Raum des Menschen belassen und die Spiritualität auch dort für sich spüren und erfahren. Die Erfahrung von Leid ist immer die Erfahrung mit dem Kreuz, mit seinem persönlichen Kreuz, wie Frankl uns lehrt. Die Bewältigung von Leid ist die Erfahrung und die Möglichkeit von Auferstehung. Hier ist Jesus Botschaft ein zutiefst positiver Halt in der Wandlung vom Schlechten zum Guten, von der eigenen Zerbrechlichkeit zum ewigen Heil.

Aufbauend auf die kirchliche Tradition der sieben Hauptsünden, Stolz, Habsucht, Neid, Zorn, Unkeuschheit, Unmäßigkeit und Trägheit entwickelt von der Thannen viele Gedanken, die auch aus der Feder eines Logotherapeuten stammen könnten. Die Psyche, unsere zweite Dimension wird nicht verteufelt, auch wenn die Fehlhaltungen des Lebens oft durch die Überbewertung der Psyche entstehen. Ist nicht der Grund für die globale Finanzkrise auch in dieser Fehlhaltung der Psyche zu suchen? Sind nicht Neid, Habsucht, Unmäßigkeit und die weiteren Hauptsünden Gründe für das Zusammenbrechen der Finanzmärkte zu nennen? Ist nicht jede Person für seine Psyche selbst verantwortlich? Kann die Finanzkrise wirklich auf die Anderen verschoben werden oder müssen wir über uns selbst auch nachdenken? Wir lebten wieder einmal in einer Scheinwelt, wieder ist eine Wirtschaftsblase geplatzt und die trügerische Sicherheit der heilen Welt untergegangen. Wieder ist der Jammer groß. Haben wir und die anderen etwas falsch gemacht, ist die Psyche nun zu verteufeln?

So schreibt Bernhard von Clairvaux: „Schau dir einmal die ganze Schlechtigkeit des Menschen für sich genommen an, und dann betrachte umgekehrt, was alles an Gutem in ihm steckt: du musst es als reines Wunder ansehen, dass derart gegensätzliche Dinge in einem Wesen zusammen sein können.“ (5. Predigt zum Kirchfest) Für von der Thannen ist die Psyche keineswegs negativ zusehen. Sokrates mit seiner Weisheit, so von der Thannen, führte ein ärmliches Leben, trotzdem war er gerne auf dem Marktplatz unterwegs. „Ich gehe gerne durch den Markt, um zu sehen, wie viele Dinge es gibt, die ich nicht brauche“. Ausuferungen im Bereich der Hauptsünden haben Dekaden

denz zur Folge, trennen von Gesundheit und Heil und trennen letztlich von Gott. Wenn die Psyche die Regentschaft innehat, dann ist es für den Geist schwer, die Richtungssignale eines Weges nach Sinn zu definieren und umzusetzen. Es ist anzunehmen, so von der Thannen, dass hinter allem Geschaffenen ein Sinn steht, denn sonst wäre es nicht geschaffen worden, mag dieser Sinn für unsere Wahrnehmung noch so verdeckt sein. So weist alleine die Existenz auf Sinn hin und jedes Verhalten, das das eigene und fremde Leben zerstört, ist gegen diesen Sinn gerichtet.

Das Buch ist entstanden aus der Erfahrung eines Lebens, das von Suchterkrankung und unzähligen damit verbundenen Verlusten geprägt war. Gleichzeitig aber auch aus den Erfahrungen, die C.G. Jung über seine Arbeit machte. „Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigern zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner wird wirklich heil, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht, was mit Konfession und Zugehörigkeit zu einer Kirche natürlich nichts zutun hat.“ (Jung, Gesammelte Werke 11, S. 362)

„Es gibt Dunkelheiten der Seele, die ausschließlich auf der spirituellen Ebene erhellt werden können, es gibt Zerbrochenes und menschlich Schwaches, das nur im tiefsten Kern unserer Existenz, das heißt in der Verbindung mit Gott, Heil finden kann. Schneiden wir die spirituelle Dimension in unserem suchenden Weg durch das Leben ab, dann trennen wir uns vom letztendlich im Kern einzig Wesentlichen, um das es in unserem Menschsein geht. Die Folge ist das sichtbarste Zeichen scheiternden Lebens: verzweifelte Zerrissenheit“ (S. 80).

Zahlreiche Gesprächsbeispiele aus der Einsiedelei und narrative Geschichten von den alten Wüsteneremiten bereichern das lesenswerte Buch und führen in die Höhe, auf den Gipfel unseres Selbst: in unsere Mitte, in unsere geistige Dimension.

*Erich G. Schechner*

---

**Elisabeth Vogelmann**, *Sinnorientierung im Rahmen des Personalmanagements. Ein Beitrag unter logotherapeutischen Gesichtspunkten*, Berlin 2008, 240 Seiten, 24,90 Euro

Als ich Ende der 60er Jahre Wirtschaftswissenschaften studierte, stand Personalwirtschaft als wissenschaftliche Disziplin noch nicht auf dem Lehrplan. Erst Anfang der 70er Jahre befasste sich Professor Heinen, München, der damalige „BWL-Papst“ in seinem systemtheoretischen Ansatz zum ersten Mal

wissenschaftlich mit Personalwirtschaft. Das hat sich seitdem wesentlich geändert. Professor R. Marr schreibt: „Die Personalwirtschaft als wissenschaftliche Disziplin steht heute zweifellos vor den größten Herausforderungen ihrer noch jungen Geschichte“.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine wissenschaftliche Betrachtung, die den Stellenwert der Sinnorientierung als Gegenstand der Personalwirtschaftslehre thematisiert. Der Autorin geht es um die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem spezifisch Menschlichen unter dem Aspekt der „Logotherapie und Existenzanalyse“ nach Viktor E. Frankl in der Personalsituation von Organisationen. Ihr Buch veranschaulicht, dass das logotherapeutische Menschenbild eine solide Grundlage für lösungsorientierte Ansätze gerade auch im modernen Personalmanagement bietet. So zeigt sie auf der Basis des konfliktorientierten personalwirtschaftlichen Ansatzes von Marr/Stitzel Möglichkeiten von Sinnorientierung bei Gewinnung, Integration, Bindung und Loslösung von Mitarbeitern. Weiterhin werden Beispiele der erfolgreichen Umsetzung in Testverfahren und in der betrieblichen Gesundheitsförderung erörtert sowie Auswirkungen auf Ethikmanagement, Diversity Management, Ökonomie und Gesellschaft aufgezeigt. All das erschließt dem Leser neue Zusammenhänge im Rahmen seines beruflichen Alltags und ermöglicht ihm neue Einstellungen und Handlungsweisen.

Das Buch ist trotz seines wissenschaftlichen Anspruches sehr interessant zu lesen. Die Autorin versteht es, auch schwierige Sachverhalte verständlich darzustellen, so dass sie auch ein interessierter Nichtbetriebswirt gut nachvollziehen kann. Was mich besonders beeindruckt, ist ihr logotherapeutischer Sachverstand, den sie geschickt und präzise in ihre Abhandlungen des bestimmt nicht einfachen Themas einbringt. Ich folge Herrn Professor Wieland, der im Vorwort schreibt: „Elisabeth Vogelmann bearbeitet in ihrer konsequent durchdachten Arbeit ein ausgesprochen ambitioniertes Thema. Auf jeder Seite ist dabei das engagierte Ringen um das Thema zu spüren.“ Und er freut sich, dass durch die Publikation dieses Buches die in ihr gegebenen Impulse einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden können. Dazu möchte auch ich meinen Beitrag leisten.

*Hans Georg Wernher*

## IV. DGLE-NACHRICHTEN

Neuer Vorstand der Internationalen Gesellschaft der logotherapeutischen/  
existenzanalytischen Ausbildungs- und Forschungsinstitutionen:

Herr Volker Hobohm, Tübingen, Präsident.

Vorstandsmitglieder: Dr. Albrecht, Dr. Hadinger, C. Hauch, Prof. Dr. Kurz,  
St. Schwarz, C. Visiers Würth, Prof. Dr. Yasui.

---

Seit 1. 7. 2009 neuer Vorstand SILEA (Pfarrer Hans Tscholl ist aus Altersgrün-  
den zurückgetreten):

Dr. Robert Steiner, Arzt und Logotherapeut, Vorsitzender.

Herr Pepi Wierer Geschäftsführung (wie bisher).

Frau Prof. Dr. Annemarie Pircher-Friedrich Leitung des Wissenschaftlichen  
Beirates.

---

Die Sektionstreffen der Sektion „Medizin/Psychotherapie“ werden ab 2009  
für Ärzte und Psychologen, die von ihrer berufsständischen Kammer her fort-  
bildungspflichtig sind, mit Fortbildungspunkten zertifiziert. Die Sektions-  
treffen sind im Veranstaltungskalender der Akademie für Ärztliche Fortbil-  
dung Rheinland-Pfalz veröffentlicht ([www.veranstaltungen.arztlogin-rlp.de/  
oz\\_pub\\_Veranstaltungskalender\\_uebersicht.php](http://www.veranstaltungen.arztlogin-rlp.de/oz_pub_Veranstaltungskalender_uebersicht.php)).

---

Termine 2010:

1./2. Mai und 20./21. November.

---

Die Sektion „Logotherapie in Wirtschaft und Arbeitswelt“ trifft sich am Sams-  
tag, 19. Juni 2010 im Kloster Oberzell - Würzburg-Zell mit dem Thema:

"Veränderungsprozesse aktiv gestalten."

---

Zum 15-jährigen Bestehen der Praxis für Logotherapie und Existenzanalyse  
und zur Eröffnung des Nürnberger Instituts für Existenzanalyse und Logo-  
therapie findet eine Tagung statt zum Thema. "Mut zum Menschsein – Her-  
ausforderungen des Lebens sinnvoll meistern".

Termin: 2.–3. Oktober 2010.

Ort: Nürnberg, Caritas-Pirckheimer-Haus (Akademie der Erzdiözese Bam-  
berg).

Veranstalter: Nürnberger Institut für Existenzanalyse und Logotherapie, Gold-  
bachstr. 17, 90480 Nürnberg.

Tagungsleitung: Ulrich Oechsle und Prof. Dr. Dieter Lotz.

Weitere Informationen unter [www.logotherapie-nuernberg.de](http://www.logotherapie-nuernberg.de)



### **Informationsstand der DGLE auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen**

„Mensch, wo bist du?“, so lautete das Thema des 32. Deutschen Evangelischen Kirchentags, der vom 20.–24. Mai 2009 in Bremen stattfand. „Mensch, wo bist du? Wo geht die Reise hin?“, sangen die Wise Guys im Lied zur Kirchentagslosung. Nicht nur in Krisensituationen stellen sich viele Menschen diese existentiellen Fragen, die so oder ähnlich formuliert auch in Therapie und Beratung zur Sprache kommen. Die Logotherapie kann darauf antworten.

Nach schriftlicher Begründung und Bewerbung bekam die DGLE einen Stand im „Markt der Möglichkeiten“ im Bereich „Seelsorge und Beratung“ zugeteilt. Organisation und Durchführung lagen in den Händen von Johanna Fischer, Vorstand DGLE, und Günter Fischer, Vorstand der GLE-Ost und Mitglied der DGLE.

Zur Standbetreuung waren acht Personen vorgeschrieben, die jeweils zu zweit in drei Schichten von 9.30 Uhr bis 18.30 Uhr arbeiteten. Unser Team aus Mitgliedern der DGLE und der GLE-Ost wurde ergänzt von zwei Logotherapeutinnen aus Bremen.

So kamen wir „rund um die Uhr“ mit zahlreichen Kirchentagsbesucherinnen und -besuchern ins Gespräch, konnten Fragen zu Viktor Frankl, zur Logotherapie und Existenzanalyse beantworten, Buchempfehlungen geben und über Weiterbildungsmöglichkeiten informieren. Neben dem neuen Flyer der DGLE „Sinn finden – Leben gestalten“ fanden die Fachzeitschriften beider Gesellschaften „Existenz und Logos“ sowie „Sinn und Sein“ großes Interesse.

Bevor wir müde, aber glücklich auseinander gingen, stellten wir übereinstimmend fest: Es war eine sinnvolle, spannende und lohnende Aufgabe, die Freude gemacht hat.

„Damit ihr Hoffnung habt“ heißt das Thema des 2. Ökumenischen Kirchentags vom 12.–16. Mai 2010 in München. Die Bewerbung ist abgeschickt. Wenn sie angenommen wird, wird die DGLE mit einem Informationsstand des Frankl Forums Augsburg auf der Agora vertreten sein.

*Johanna Fischer*

## HINWEISE FÜR AUTORINNEN UND AUTOREN DER ZEITSCHRIFT EXISTENZ UND LOGOS

---

Bitte richten Sie Ihre Artikel, Briefe, Anregungen, Fragen und Kritiken zur Zeitschrift an den Schriftleiter (unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt).

**Dr. Peter Suchla**  
Scheffelstr. 30  
**79102 Freiburg**  
Tel: 0761 / 77701  
Email: suchla@web.de

In der Regel nimmt die Redaktion nur Arbeiten an, die zuvor weder im Inland noch im Ausland veröffentlicht worden sind. Ausnahmen gelten in begründeten Fällen nur nach Absprachen.

WIE SOLL IHR MANUSKRIFT VERSCHICKT WERDEN?

- **Originalmanuskripte** senden Sie bitte grundsätzlich entweder als **Papierausdruck mit einer Diskette oder als Email-Anhang. Speichern Sie bitte Ihr Dokument als \*.rtf** - Datei ab. Dieses Rich-Format finden Sie in jedem Textprogramm (z.B. Word).

- **Bilder und Grafiken**, die aus einer WORD-Textdatei kopiert werden, sind in der Druckqualität **immer unbefriedigend!**

- **Wenn kein eigener Scan vorhanden ist, legen Sie die Bilder als Original oder Schwarz-Weiss-Kopie in bester Qualität dem Ausdruck der Textdatei bei.** Einscannen und Rastern übernimmt dann Herr Keller im Rahmen seiner Layoutarbeit.

Mit der Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung in der Zeitschrift geht das **Copyright** an die Deutsche Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse e.V. über. Nachdruck oder sonstige Vervielfältigung setzt in jedem Fall die Genehmigung durch die Redaktion voraus.

Für die **Rücksendung** unverlangter Rezensionsexemplare übernehmen wir keine Gewähr.